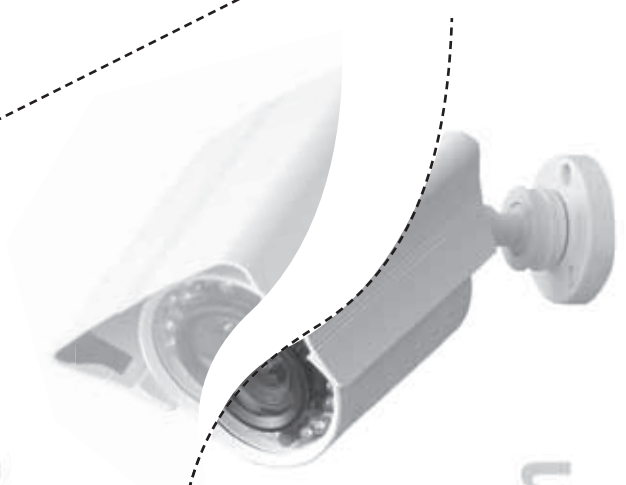
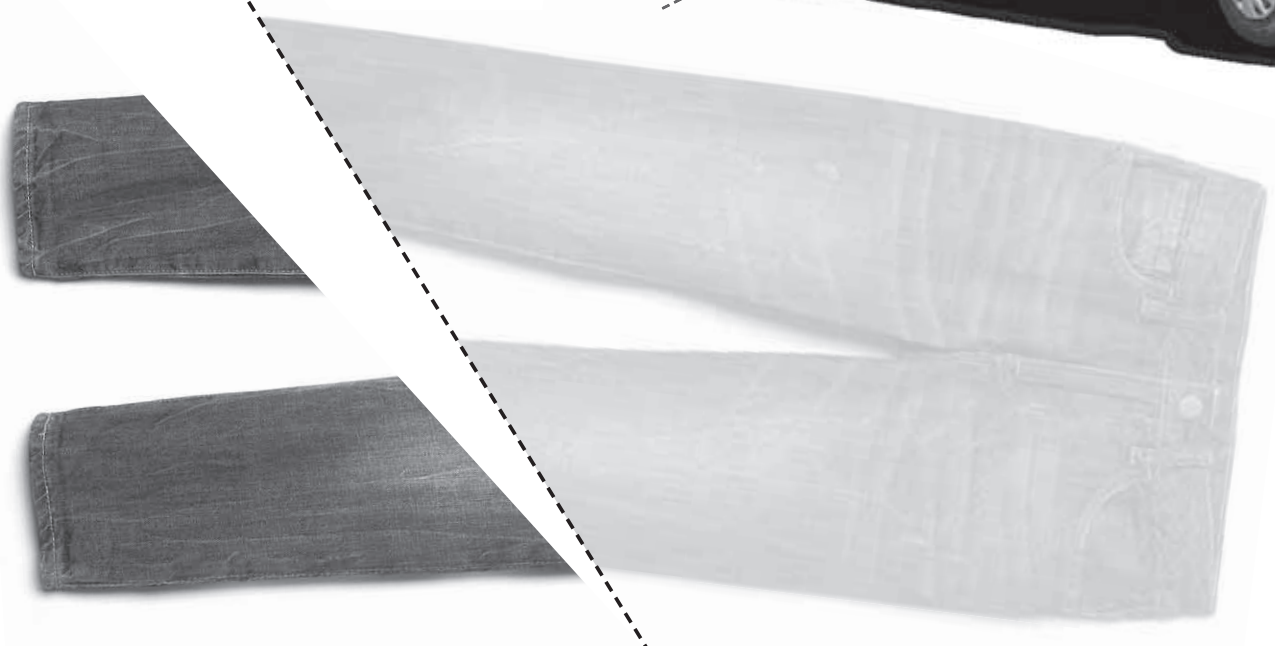
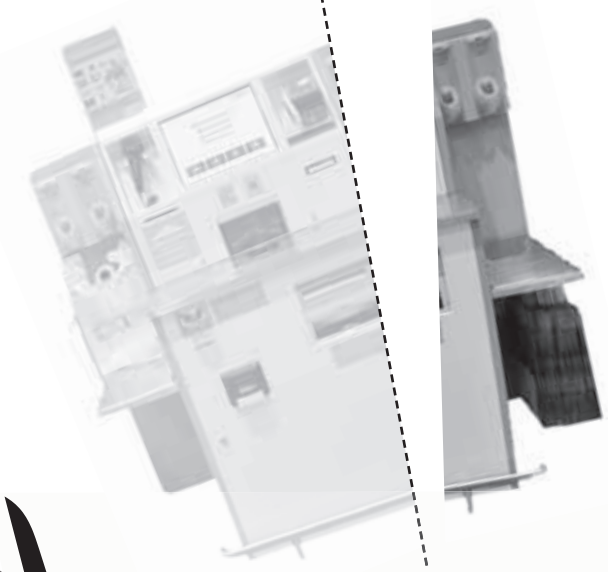
Vision 2035

Gemeinsam die Stadt verändern
Ensemble, changeons la ville

N°32







Was wird mehr im Weniger?

Im heutigen Überfluss suchen wir immer mehr das Weniger. Diverse Autorinnen und Autoren geben Einblick in ihre Erfahrungen und ganz persönlichen Wege.

Seiten 4-7

Décarbonisation bienveillante :

Collectiviser les changements dans la vie quotidienne, avec le soutien d'un groupe c'est aussi se donner les moyens de persévérer et lutter contre le découragement.

page 9

Agglolac oui ou non en juin 2020 ?

Enfin la parole aux opposants au projet Agglolac. Ils présentent leurs arguments et leurs propositions. Pour voter en juin en toute connaissance de cause.

pages 12 à 16

XR : Bienne rejoint le mouvement!

Extinction-Rebellion sonne l'alarme climatique, et prépare des actions de désobéissance civile. Pour tout savoir sur cette organisation, ses principes et ses actions futures.

page 17

Unzufrieden mit dem neoliberalen System

In Chile herrscht seit Monaten ein sozialer Ausnahmezustand. Unser Autor, der vor Ort das Ganze miterlebt, berichtet von seinen Beobachtungen.

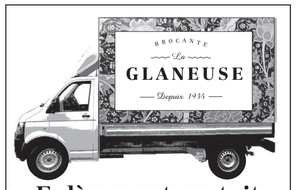
Seiten 18 + 19

Palmöl und Kampfjets im Gegenwind

Warum gegen das Freihandelsabkommen mit Indonesien und gegen die Kampfjet-Milliarden je das Referendum ergriffen wurde. Eine Auslegeordnung.

Seiten 22 + 23

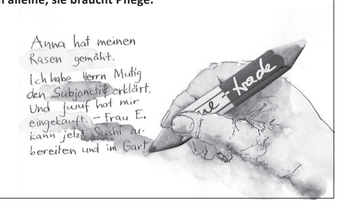
gārbi
BREIHAUS
de plus
en plus
BIO -
logisch
CANTINE MOBILE
restaurant & catering
www.cantinemobile.ch



Enlèvement gratuit
Débarras
Déménagements
Détails + prix: laglaneuse.ch
Rue Haute 13 | 2502 Bienne
Ma–Ve 10–18 h | Sa 9–16 h
032 322 10 43
Une entreprise de la
Société d'utilité publique Bienne SUPB

Cosmic Naturkosmetik
Neue Kurse im 2020
Naturkosmetik u. Haushaltsreiniger
Selber machen
Ohne Chemische Zusätze
Abfall, Plastik und Geld Sparen

Dusch- und Haarseife, Kernseife, Schmierseife, Flüssigseife, Badezusätze, Waschmittel, Reiniger, Geschirrspültaps, Sonnencreme ohne Zinkoxid, Deo, Bodybutter und vieles mehr.....
www.cosmic-naturkosmetik.com
Hauptstrasse 34, 2560 Nidau
Tel.: 076 426 60 46

time-trade.ch
... weil jede und jeder etwas kann und etwas braucht.
Das time-trade Team sucht Interessierte, Leute, die mitmachen, Neues ausprobieren und Verantwortung übernehmen wollen. Alles ist offen, alles ist möglich.
time-trade ist eine Zeitbank im Seeland und zählt etwas mehr als 100 Mitglieder. In time-trade fliesst kein Geld, die Tauscheinheit ist Zeit. Stunden werden als Plus und Minus auf einem persönlichen Zeitkonto gutgeschrieben. Alle Arten von Arbeitsleistungen sind gleich viel wert. Eine solche Tauschplattform läuft nicht von alleine, sie braucht Pflege.
Melde dich bitte bei Karin oder Maja, wenn du mitmachen möchtest!
Maja Büchel, 079 717 09 57
ninaundmaja@hotmail.com
Karin Baasch, 079 419 42 86
kbaasch@bluewin.ch


Bio Poulet ab Hof

Infos unter www.bioerlebnishof.ch
BioErlebnisHof Seeland
BIOSUISSE

ÉPICERIE 79A
GENOSSENSCHAFT COOPÉRATIVE
Schützengasse 79a Rue du Stand 79a
2502 Biel/Bienne 032 342 13 05

UMWELT-TIPP
Ökologischer Fussabdruck: Jeder Schritt zählt
Welchen Einfluss haben die eigenen Gewohnheiten auf die Umwelt? Mit dem Footprint-Rechner des WWF lässt sich der ökologische Fussabdruck berechnen.
Das Licht brennen lassen, Auto fahren oder exotisches Essen einkaufen: Alle diese Aktivitäten verursachen Treibhausgase und vergrössern den ökologischen Fussabdruck. Durch den Footprint-Rechner des WWF erfährt man, wie sich die eigenen Gewohnheiten auf die Umwelt auswirken. Er ermöglicht einen Vergleich der Auswirkungen unseres momentanen Konsums mit den zu Verfügung stehenden Ressourcen der Erde.
Für Privatpersonen sind insbesondere die Bereiche Mobilität, Wohnen, Konsum und Ernährung von Bedeutung. So wird man etwa gefragt, wie oft man fliegt oder wie oft pro Woche man Fleisch konsumiert. Je nach Antwort zeigt eine Grafik die Veränderung des CO_2-Fussabdrucks. Zudem erhält man Tipps, wie man etwas für die Umwelt tun kann.
Mehr zum WWF Footprint-Rechner: www.wwf.ch/de/nachhaltig-leben/footprintrechner
Mehr Umwelt-Tipps unter www.biel-bienne.ch/umwelttipps
Energiestadt Biel european energy award

Stadt Biel
Ville de Bienne

ECO-CONSEIL
Empreinte écologique: chaque pas compte
Comment nos habitudes impactent-elles l'environnement ? Le calculateur d'empreinte écologique du WWF permet de calculer notre production de CO_2.
Laisser la lumière allumée, se déplacer en voiture ou acheter des aliments exotiques: toutes ces activités émettent des gaz à effet de serre et augmentent notre empreinte écologique. Le calculateur du WWF indique comment nos habitudes personnelles se répercutent sur l'environnement. Il permet aussi de comparer l'impact de notre consommation actuelle avec les ressources disponibles sur terre.
Pour les particuliers, la mobilité, le logement, la consommation et l'alimentation sont particulièrement importants. Le calculateur demande par exemple à quelle fréquence on prend l'avion ou combien de fois par semaine on consomme de la viande. Selon les réponses, un graphique montre la modification de l'empreinte CO_2. Cet outil fournit également des conseils permettant de contribuer à la protection de l'environnement.
En savoir plus sur le calculateur d'empreinte écologique du WWF: www.wwf.ch/fr/vie-durable/calculateur-d-empreinte-ecologique
D'autres éco-conseils sur www.biel-bienne.ch/eco-conseils
Cité de l'énergie Bienne european energy award

SYPHON

Die in Brügg bei Biel/Bienne bestehende Bauteilbörse SYPHON AG leistet seit mehr als zehn Jahren ihren Beitrag an eine ökologische und soziale Wirtschaft und sucht nun ab Mai 2020 oder nach Vereinbarung eine erfahrene Persönlichkeit als

Geschäftsführerin oder Geschäftsführer (90% - 100%)

Im Gegensatz zur vorherrschenden Ausgrenzungs- bzw. Wegwerf – Mentalität gegenüber Menschen und Materialien engagieren wir uns für einen sorgfältigen Umgang mit beidem. Wir sammeln alle noch brauchbaren Bauteile aus Renovations- und Sanierungsprojekten, bereiten diese in unserer Werkstatt auf und führen sie wieder dem Gebrauch zu. Wir sind somit im Bereich des neudeutsch genannten "urban mining" tätig. Physikalisch und klimapolitisch gesehen, bewirtschaften wir die in Bauteilen steckende "graue Energie".

Es sind Tätigkeiten, an denen Menschen, die aus irgendeinem Grund aus dem Arbeitsprozess geschieden sind, teilhaben und sich dabei weiterentwickeln können. Wir arbeiten mit verschiedenen Sozialdiensten zusammen, erfüllen Leistungsverträge für die soziale und berufliche Integration, womit wir eine öffentliche Aufgabe übernehmen und konsequenterweise ein steuerbefreites Unternehmen sind. (Weshalb wir auch keine Gewinne ausschütten, sondern alle Erträge immer wieder für die Zweckerfüllung verwenden.)

Die Führung dieses Unternehmens in einer zweisprachigen Region ist eine spezielle Herausforderung. Sie setzt nicht nur ein sehr solides Grundwissen über Bauteile und Baumaterialien und viel Führungserfahrung voraus, sondern auch einen ausgeprägten Gestaltungswillen für die weitere Entwicklung des Unternehmens sowie Sozialkompetenz und das Interesse an sozialpolitischen Fragen

Ihre Hauptaufgaben
- Sie übernehmen die operative Gesamtleitung und sind direkt dem Verwaltungsrat unterstellt;
- Sie führen direkt die Verantwortlichen für Demontage, Werkstatt und Verkauf sowie für den sozialpädagogischen Bereich;
- Sie sorgen für eine nachhaltige und finanziell tragbare weitere Entwicklung des Unternehmens in allen Bereichen: Angestellte und Mitarbeitende, Bauteilwiederverwendung, , Qualitätssicherung, Kommunikation.
- Sie sind institutionelle/r Ansprechperson für unsere Vertragspartner

Ihr Profil
- Sie sind von unserer Geschäftsidee begeistert und können diese Begeisterung an alle beteiligten Parteien übertragen;
- Sie bringen Erfahrung aus der Bauwirtschaft oder der Wiederverwendung im weitesten Sinne mit;
- Sie verfügen über Kenntnisse in Betriebswirtschaft und Marketing und haben Führungserfahrung;
- Sie setzen sich mit Engagement ein für die Integration von Menschen in speziellen Lebenssituationen;
- Sie verfügen über solide Deutsch- und Französischkenntnisse.

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung an den Präsidenten des Verwaltungsrats, Uwe Zahn, Hugistrasse 3, Postfach 1384, 2501 Biel/Bienne, uwe.zahn (at) bluewin.ch. Er steht Ihnen gerne für weitere Informationen zur Verfügung.

Syphon AG
Bauteilbörse Biel Tel. 032 365 42 20
Römerstrasse 7 info@syphon-biel.ch
2555 Brügg www.syphon-biel.ch
MWST Nummer 114.564.114

IMPRESSUM

Vision 2035 , Nº 32, 02/2020
Zeitung für die Wende
Journal pour un nouveau cap

Druck/Impression
Ediprim AG/SA
Fritz-Oppliger-Strasse 15
2504 Biel/Bienne
www.ediprim.ch

Auflage/Tirage
2200 Exemplare/exemplaires

Layout
Andreas Bachmann, grafikartelier.ch

Illustrationen/illustrations, Photos
Andreas Bachmann, Titelseite
Mariam Roth, S. 6
Michel Angele, S. 12-13
Noemi Kallen, p. 14
Yacine, p. 24, http://yakanacartoons.blogspot.be

Redaktion/rédaction, Korrektorat/Correctorat
Andreas Bachmann
Joël Guélat
Claire Magnin
Janosch Szabo

AutorInnen/Auteur-e-s
Oliver Graf
Martin Gunn
Mariann Spörri
Ledjo
Prisca Müller-Zuber
Claire Magnin
Janosch Szabo
Andreas Bachmann
Alina Neneh Reinhard
Rolf Hermann
Sophie Perdrix
Pascale Schnyder
Rebecca Meyer
Virginie Borralho
Miro Meyer
Manuel Stöcker
Florian Hauswirth
Katja Ritz
Manuel Schüpbach
Gruppe Zentralpark
Uwe Zahn
Salomon Bennour
Gregor Kaufeisen
Marilù Coello
Myriam Roth
Maja Büchel
Karin Baasch
Mathias Stalder
Judith Schmid
Rudi Beerli
Pascal Mülchi

Mit einer Spende helfen Sie
die Kosten dieser Zeitung zu decken
Aidez-nous à couvrir les frais
de ce journal avec un don
Konto bei Alternativer Bank Schweiz
Vision2035 / Rainstr. 4 / 2503 Biel
IBAN CH10 0839 0034 2133 1000 0

Ein Abonnement (4 Ausgaben) kostet Fr. 25.–
ein Förderabo Fr. 50.–
ein Gönnerabo Fr. 75.–
Die Mitgliedschaft kostet Fr. 15.–

Un abonnement (4 numéros) coûte 25.–
abonnement de soutien 50.–
abonnement de donateurs 75.–
La cotisation de membre 15.–

Vision 2035, www.vision2035.ch
Obergasse 22, 2502 Biel
info@vision2035.ch, 077 438 78 97

Edito

Moins = Plus

Sur les doubles pages suivantes vous trouverez dans l'essai de Olivier Graf une question que je trouve passionnante « Qu'en serait-il, si nous ne devions pas nous libérer de ce monde matériel démoniaque, si les flux productivistes n'avaient pas leur cause dans notre extase matérialiste, mais au contraire, dans notre dédain pour les choses de ce monde ». Ainsi, le fait est que nous vivons dans l'abondance, entourés il va de soi de trop de choses. Cela ne se laisse pas si vite changer, à moins de jeter ou détruire, ce qui ne peut pas être le but.

Ainsi la question : comment agissons-nous avec les objets qui sont là, quand simultanément nous trouvons souhaitable la devise Moins = Plus. Comme par exemple Martin Gunn et Ledjo, qui se sont, pour des raisons différentes, séparé de beaucoup de biens et racontent combien cela peut être un soulagement et une libération (page 4 et 5). En fin de compte il reste la question : que gardons-nous et pourquoi ?

Une question qui a aussi préoccupé Daniela Räber et Loa Buchli, lorsqu'elles ont bouleversé leur vie et ont rétrocédé d'un salaire confortable à une indépendance précaire. (Page 7). Mais voilà : que faire avec ce qui doit partir ? D'autres peuvent-ils peut-être en avoir l'utilité ? Offrir à d'autres, donner en prêt, partager, échanger sont des démarches qui actuellement préoccupent beaucoup d'entre nous et trouvent, par exemple, leur expression dans des projets tels que l'échange de vêtements « le Troc » dans la vieille ville de Bienne (page 11). Ainsi il est possible d'obtenir du neuf sans participer au rythme absurde de la croissance économique permanente.

L'objectif est finalement de réduire cette production abondante pour enfin cesser de surexploiter, de réchauffer et de salir notre planète. Claire Magnin va plus loin dans son commentaire, en proposant d'interdire strictement certaines productions « inutiles » ou « nocives ». Une approche intéressante. Justement, ne pouvons-nous vraiment pas nous maitriser ? Ne sommes-nous des humains capables de résister à ce qui nous est prescrit et ainsi de réguler le marché ? En lisant le rapport de référence de Sophie Perdix sur les conversations carbone (Page 9) qui permet aux participants de changer en direction du Moins, la réponse est oui. Lisons les descriptions de Rebekka Meiers sur le videostreaming principalement d'adolescents sur leurs Handys dans son article sur la 5G (page 11) et cela ressemble plus à un non. La consommation est insidieuse, surtout si nous nous livrons à elle sans conscience. L'offre crée la demande, ce qui amène à une surcharge des antennes mobiles et finalement à des désirs de meilleures performances. Ainsi : moins d'antennes et plus de données, est absolument possible comme le démontre notre auteure.

Concernant la question si Moins serait Plus, elle se pose aussi dans notre dossier Agglolac (Pages 12 à 16). Car, ce que les villes de Bienne et de Nidau, avec leur partenaire privé l'entreprise de construction Mobimo ont créé est si démesuré, qu'un nombre important de groupes, d'associations et de partis appellent à s'opposer à ces plans. Nous présentons leurs idées et leurs arguments et nous disons : par bonheur nous pouvons encore exprimer notre volonté lors de la votation sur Agglolac en juin prochain.

Je vous souhaite des lectures passionnantes avec cette éditions du journal, qui, à part les contributions mentionnées, offre encore quelques autres thèmes.

Janosch Szabo, coéditeur et coordinateur de cette édition.
Traduction: Claire Magnin

«Manche Leute kaufen sich von dem Geld,
das sie nicht haben,
Sachen, die sie nicht brauchen,
um damit Leuten zu imponieren,
die sie nicht mögen»

Danny Kaye

Edito

Weniger ist Mehr

Es gibt da im Essay von Olivier Graf auf der folgenden Doppelseite eine Fragestellung, die ich spannend finde: «Was, wenn wir uns nicht von der verteufelten materiellen Welt befreien müssten, wenn die Überflussproduktion ihre Ursache nicht in unserer materialistischen Verzückung hätte, sondern ganz im Gegenteil, in unserer Geringschätzung für die Dinge dieser Welt?» Denn, dass wir im Überfluss leben, umgeben von an sich viel zu vielen Dingen, ist nun mal so. Das lässt sich so schnell nicht ändern, ausser durch wegwerfen und vernichten, was aber nicht das Ziel sein kann.

Also fragt sich eben: wie gehen wir mit den Dingen um, die da sind, wenn wir gleichzeitig das Motto «weniger ist mehr» erstrebenswert finden, wie zum Beispiel Martin Gunn und Ledjo, die sich aus unterschiedlichen Gründen von ganz viel Hab und Gut getrennt haben und darüber berichten wie entlastend das sein kann, wie befreiend (Seiten 4 und 5). Letztlich geht es um die Frage: was behalten wir warum?

Eine Frage, die auch Daniela Räber und Loa Buchli beschäftigt hat, als sie ihr Leben umgekrempelt und von gutem Verdienst in sicherem Job auf Selbstständigkeit mit wenig Einkommen runtergefahren haben (Seite 7). Nur: wohin dann mit dem, was weg soll? Können es vielleicht andere brauchen? Weiterschenken, ausleihen, teilen, tauschen sind Ansätze, die in der heutigen Zeit viele beschäftigen und beispielsweise in Projekten wie dem Kleidertausch «Le Troc» in der Bieler Altstadt ihren Ausdruck finden (Seite 11). So kommt man zu Neuem ohne den absurden Rhythmus des ständigen Wirtschaftswachstums mitzugehen.

Diese Überflussproduktion einzudämmen ist schliesslich das Ziel, um endlich aufzuhören unseren Planeten weiter auszubeuten, zu erhitzen und zu verschmutzen. Claire Magnin geht in ihrem Kommentar (Seite 6) gar soweit, die Produktion gewisser «unnützer» oder «schädlicher» Dinge strikt zu verbieten. Ein spannender Ansatz. Bloss, können wir uns denn wirklich nicht beherrschen? Sind wir Menschen nicht im Stande, dem was uns vorgesetzt wird, zu widerstehen und dadurch den Markt zu regulieren? «Doch» lautet die Antwort, wenn wir uns in den Hintergrundbericht von Sophie Perdrix über die Klimagespräche (Seite 9) vertiefen, die bei den Teilnehmenden ganz viel Veränderung hin zum «Weniger» bewirken. Lesen wir Rebekka Meiers Schilderungen über das Videostreaming von vornehmlich Jugendlichen auf dem Handy in ihrem Artikel über 5G (Seite 11) sieht es allerdings mehr nach einem «Nein» aus. Konsum ist heimtückisch, vor allem wenn wir uns ihm unbewusst ausliefern. Angebot kreiert Nachfrage, was zu überlasteten Mobilfunkantennen führt und schliesslich zu Aufrüstungsgelüsten. Dabei: Weniger Antennen und doch mehr Daten, ist absolut möglich, wie unsere Autorin aufzeigt.

Um die Frage, ob nicht weniger mehr wäre, geht es schliesslich auch in unserem Dossier zu Agglolac (Seiten 12 - 16). Denn, was die Städte Biel und Nidau mit ihrem privaten Partner, dem Immobilienkonzern Mobimo, aufgegleist haben, ist so überrissen, dass es eine Vielzahl von sich wehrenden Gruppen, Vereinen und Parteien auf den Plan gerufen hat. Wir präsentieren ihre Ideen und Argumente und sagen: zum Glück können wir noch anders als beim Westast an der Urne unseren Willen ausdrücken – an der Abstimmung zu Agglolac im kommenden Juni.

Ich wünsche viele spannende Lesestunden mit dieser Zeitung in den Händen, die ausser den erwähnten Beiträgen im dritten Bund noch einige Themen mehr zu bieten hat.

Janosch Szabo, Mitherausgeber und Koordinator dieser Ausgabe

«Merci pour votre fantastique travail de rédaction, mise en page, illustration, impression, distribution…
C'est un bel exemple de travail commun et je suis honoré de pouvoir y contribuer.
Et bravo d'avoir entrepris et de poursuivre cet important travail d'information qui nous permet, ensemble, de transformer la ville.»

Martin Gunn, auteur en voyage

Appel à contributions

Nous vivons à l'ère de l'information et c'est parfois un vrai défi. Comment nous informons-nous ? Sur quels médias, pourquoi, comment et quand ? Que lisons-nous en ligne ou plus volontiers sur papier et à qui faisons-nous confiance ? Comment décodons-nous les Fake News? Quels sont les avantages et les inconvénients des réseaux sociaux ?

Dans sa prochaine édition, Vision 2035 veut interroger cette thématique. Qui a quelque chose à dire ou une idée pour une illustration, une photo, etc. ? En tant que rédaction ouverte, nous nous réjouissons de vos apports, vos propositions d'articles à info@vision2035.ch ou personnellement lors d'une rencontre en ville. Des contributions sur d'autres thèmes brûlants, inspirants, touchants ou qui doivent absolument être discutés, sont les bienvenues.

Eure Beiträge sind erwünscht

Wir leben im Informationszeitalter und das ist manchmal ganz schön herausfordernd. Wie informieren wir uns? Über welche Medien, weshalb, wie und wann? Was lesen wir online, was lieber gedruckt und wem vertrauen wir? Wie erkennen wir Fake News? Was sind die Vor-und Nachteile von Social Media?

In der nächsten Ausgabe der Vision 2035 wollen wir diesen Fragen nachgehen. Wer hat etwas zu sagen oder eine Idee für eine Illustration, Fotostory, etc.? Als offene Redaktion freuen wir uns über Inputs und Artikelangebote an info@vision2035.ch oder persönlich bei Begegnungen in der Stadt. Willkommen sind auch Beiträge zu anderen Themen, die unter den Nägeln brennen, inspirieren, berühren oder unbedingt diskutiert werden sollten.

Meer, nicht weniger

Wir leben in Zeiten des Immer-mehr. Immer mehr Menschen fordern darum weniger. Doch dieses Weniger hat seine Tücken. Es stellen sich Fragen: Weniger wovon? Und wessen Meer? Ein Essay.

Oliver Graf

Das Ausmass der Belastung der Erde und die Geschwindigkeit der Veränderungen erschrecken. Und die Empörung war selten so klar und so laut. Dennoch hat es in den letzten 50 Jahren keineswegs an Warnungen gefehlt.

Wir kennen die Form des Immer-Mehr bis zum Abwinken: Wachstumskurve, nur die Einheiten variieren: Bruttoinlandprodukt, Rohstoffgewinnung, Energieverbrauch, Personenkilometer, Düngemitteleinsatz etc. Und gleichzeitig steigt die Treibhausgaskonzentration in der Atmosphäre, die Versauerung der Ozeane, der Biodiversitätsverlust, die Abfallmenge. Seit den 1950er-Jahren krümmen sich viele dieser Kurven steil und steiler nach oben. Die Forschenden um den Berner Umwelthistoriker Christian Pfister nannten das vor über 25 Jahren ein «1950er-Syndrom». In jüngerer Zeit wird auch von einer «Grossen Beschleunigung» (great acceleration) gesprochen. Erdwissenschaftler sehen in der Mitte des 20. Jahrhunderts den Beginn einer neuen Epoche, des Anthropozäns – der Mensch, so ihre Erkenntnis, ist zu einer geologischen Kraft geworden. Das Immer-Mehr verändert unseren Planeten in seinen Grundfesten.

Zur Illustration: Eine Gruppe von Forschern um den Geologen Jan Zalasiewicz hat vor einigen Jahren die Masse der «Technosphäre» berechnet. Sie meinen damit das Gewicht aller Städte, Dörfer, Weiden, Äcker, Strassen, Eisenbahnen, Staudämme und anderer Materialien, «in denen menschliche Bestandteile zu erkennen sind» (Scale and diversity of the physical technosphere: A geological perspective, 2017, S. 3). Die errechnete Zahl liegt jenseits vertrauter Massstäbe und ist darum wenig aussagekräftig. Verteilt man jedoch diese Technosphäre auf die gesamte irdische Landfläche, so kommt auf jeden Quadratmeter eine Masse von 50 kg zu stehen. Pro Mensch sind es im Schnitt rund 4000 Tonnen. Das ist natürlich irreführend, denn der «durchschnittliche Mensch» ist eine seltene Spezies – viel häufiger sind die Über- und die Unterdurchschnittlichen. Betrachten wir den «ökologischen Fussabdruck», ein anderes Mass für die Umweltbelastung, so unterscheiden sich die Schweiz und Eritrea beispielsweise um den Faktor 10.

Im Nebel verschwindet die Welt

Foto: Oliver Graf

Nicht noch mehr

Das Ausmass der Belastung der Erde und die Geschwindigkeit der Veränderungen erschrecken. Und tatsächlich ist eine junge Generation heute immer weniger bereit, sich abspeisen zu lassen mit immer neuen Varianten der letztlich doch immer gleichen Versprechen: Die Technologie wird uns retten, der Markt wird es richten, der Einzelne muss Verantwortung übernehmen... Die Empörung war selten so klar und so laut. Dennoch hat es in den letzten 50 Jahren keineswegs an Warnungen gefehlt, und man könnte den Kampf gegen die Umweltzerstörungen problemlos bis zum Anfang der Industrialisierung zurückverfolgen. Doch bleiben wir bei den 1970er-Jahren. Sie prägen das ökologische Denken bis heute.

1970 schrieb der später als Vertreter des «Postmodernismus» bekannt gewordene und 2007 verstorbene Theoretiker Jean Baudrillard in seinem Frühwerk «Die Konsumgesellschaft»:

«Um uns herum herrscht heute eine gleichsam fantastische Selbstverständlichkeit des Konsums und des Überflusses; sie wird durch die Vervielfältigung der Dinge, Dienstleistungen und materiellen Güter hervorgerufen, und sie bewirkt eine fundamentale Mutation in der Umwelt der menschlichen Gattung. Die Menschen des Überflusses sind genau genommen weniger von anderen Menschen umgeben, so wie sie es seit jeher waren, als vielmehr von Objekten. […] Die Begriffe ‹Umwelt› und ‹Ambiente› sind wohl erst so sehr in Mode gekommen, seit wir im Grunde anderen Menschen weniger nahe sind, weniger mit ihrer Präsenz und ihrer Ansprache leben als unter dem stummen Blick gefügiger, halluzinatorischer Dinge […].» (S. 39).

Die Menschen des Überflusses sind genau genommen weniger von anderen Menschen umgeben, so wie sie es seit jeher waren, als vielmehr von Objekten.

Verführung der Dinge

Baudrillard verknüpft an dieser Stelle zwei Fäden: 1) Der Produktivismus hat zu Überfluss und Umweltzerstörung geführt. 2) Die Gier nach Dingen und Objekten hält diese Überflussproduktion in Gang. Dazu erzählt Baudrillard eine Geschichte von «melanesischen Eingeborenen», die «entzückt» den Flugzeugen zuschauen, die unerreichbar über ihren Köpfen am Himmel dahinziehen:

«Nie aber kamen diese Objekte zu ihnen hinunter. Die Weißen dagegen schafften es, sie zu kapern. Und dies, weil sie auf bestimmten Flächen am Boden über ähnliche Objekte verfügten, von denen die Maschinen in ihrem Flug angezogen wurden. Worauffhin die Eingeborenen sich daran machten, mit Ästen und Schlingpflanzen das Simulakrum eines Flugzeugs zu bauen und ein Terrain abzugrenzen, das sie nachts gewissenhaft beleuchteten, um dann geduldig darauf zu warten, dass die wirklichen Flugzeuge dort landen.» (S. 47)

Objekte ziehen die Menschen in ihren Bann. Wie die «Eingeborenen», fährt Baudrillard fort, warteten die Mitglieder der Konsumgesellschaft auf die Landung des Glücks. Ein «magisches Denken» sei es, das den Konsum beherrsche, «eine wundergläubige Mentalität».

Die verteufelten Dinge, Objekte, materiellen Gegenstände sind natürlich keine Erfindung der Umweltbewegung. Wahlweise musste die irdische Dingwelt als Feindbild hinhalten für die religiöse Tugend, als imperfektes Abbild der gestalteten Idee, als kalte Schulter einer warmen Menschlichkeit. Die vom Sozialwissenschaftler Ronald Inglehart 1977 propagierte Unterscheidung zwischen «materiellen» und «postmateriellen Werten» setzt diese Serie von Gegensätzen fort – wie gehabt auf Kosten der Dinge. Ingelhart hatte unseren postindustriellen Gesellschaften eine «stille (Werte)Revolution» prognostiziert. «Immaterielle Werte» wie Schönheit, Idealismus, Meinungsfreiheit, Persönlichkeitsentwicklung und Mitsprache drängten in den Vordergrund, die «materiellen Werte» wie Sicherheit, Ordnung, und ökonomisches Auskommen rückten nach hinten.

Tatsächlich spricht einiges dafür, dass wir mittlerweile einen «peak stuff» erreicht haben. Doch die nachgefragten exklusiven «Erlebnisse» beanspruchen nicht unbedingt weniger Ressourcen als die alten «Waren»

Täuschende Dematerialisierung

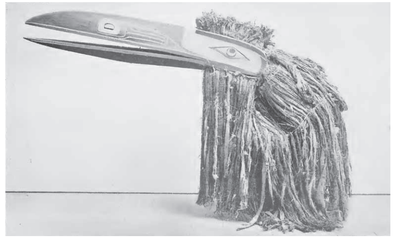
Die Abkehr der Wirtschaft von den Dingen heisst Dematerialisierung. Diese entpuppt sich in mindestens drei Fällen jedoch als Täuschung. Erstens dann, wenn man vorgibt, «reale» Dinge nur noch «virtuell» zu tun. Wobei die «virtuellen» Bildschirme, Server, Datenleitungen etc. eigentlich genau so «real» sind wie die «realen» Zeitungen, Druckerpressen und Zeitungsjungen. Zweitens entpuppt sich die Dematerialisierung als Täuschung, wenn industrielle Produktion einfach ausgelagert wird in andere Länder («aus den Augen, aus dem Sinn»). Der dritte Fall einer Täuschung liegt vor, wenn der Konsum von «immateriellen» Dienstleistungen und Erlebnissen seinerseits massiv Ressourcen verschlingt. Der Soziologe Gerhard Schulze hatte 1992 diagnostiziert, dass wir uns immer mehr in Richtung einer «Erlebnisgesellschaft» entwickeln würden. Anstelle von Statusgütern wie Autos und Swimmingpools gewännen nach dieser Theorie intensive und sozial geteilte Erlebnisse immer mehr an Bedeutung. Und tatsächlich spricht einiges dafür, dass wir mittlerweile einen «peak stuff» erreicht haben. Doch die nachgefragten exklusiven «Erlebnisse» beanspruchen nicht unbedingt weniger Ressourcen als die alten «Waren» – etwa dann, wenn Menschen zu Kreuzfahrten in die Arktis aufbrechen oder fürs «Volunteering» schnell mal um die halbe Welt fliegen.

Weder noch

Zurück zu Baudrillards «Eingeborenen». Was wenn sie recht hätten? Wenn die Dinge es lohnten, sich von ihnen verzücken zu zulassen? Wenn ihrem Zauber nur mit Zauber zu begegnen wäre? Was, wenn wir uns nicht von der verteufelten materiellen Welt befreien müssten, wenn die Überflussproduktion ihre Ursache nicht in unserer materialistischen Verzückung hätte, sondern ganz im Gegenteil, in unserer Geringschätzung für die Dinge dieser Welt?

Man wird vielleicht entgegnen, es komme auf die «Dinge» an. Natürlich lassen wir uns verzaubern – von der Natur! Trotzdem müssten wir uns befreien – vom erdrückenden Gewicht der Technosphäre! Die guten ins Töpfchen, die schlechten ins Kröpfchen. Doch gehen wir nochmals die Liste der Elemente durch, die die Technosphäre ausmachen: Städte, Dörfer, Weiden, Äcker, Strassen, Eisenbahnen, Staudämme… Was ist Natur, was ist Technik? Wo verläuft die Grenze? Zwischen Sonnenstore und Taubennest? Zwischen Kartoffeln und Ackerboden? Kiesel und Teer? Goldrute und Bahndamm? Die Technosphäre ist ein Agglomerat, eine untrennbare Mischung aus Natur und Kultur. Wo verläuft ihre Grenze, was zählt als Aussen? Die Atmosphäre? Längst haben wir ihre Zusammensetzung auf Jahrhunderte in empfindlicher Weise verändert. Die Biosphäre? Längst haben wir tausende Arten ausgerottet, Lebensräume umgekrempelt, Stoffkreisläufe umgeleitet. Überall in dieser dünnen, nur wenige Kilometer dicken «kritischen Zone», die die Erde umhüllt, sind «menschliche Bestandteile zu erkennen». Wir können nicht der einen Hälfte dieses Gemenges unsere vollste Liebe und Zuneigung widmen und der anderen Hälfte nur Kälte und Indifferenz. Die Frage ist nicht mehr oder weniger.

Da stecken wir nun also in der Zwickmühle, sitzen in der Tinte: Mehr wollen wir nicht und weniger auch nicht. Auch keinen Mittelweg, keinen Kompromiss. Da hilft nur eins: Mit einem kreativen Missverständnis, einem orthographischen «Glitch» dem Teufelskreis entspringen, in einen anderen Horizont.



Maske, fotografiert von Franz Boas, 1895

(Aus: «The Social Organization and the Secret Societies of the Kwakiutl Indians»)

Endlich, das Meer!

In Biel gibt es kein Meer. Nicht einmal ein Nebelmeer, wie zum Beispiel in Magglingen. Das ist natürlich ein Minus. Doch Biel hat das Gegenteil von Meer, es hat Sehnsucht nach dem Meer. «Nieder mit den Alpen», skandierten wir in den 1980er-Jahren vor diesem zu Geologie geronnenen Bollwerk des Spiessertums, «freie Sicht aufs Mittelmeer», so wie andernorts im Mittelland. Heute tönt diese Sehnsucht immer öfter über die Dächer der Stadt, gerufen von Mittelmeermöwen. Die Art wanderte von der Rhonemündung her in die Schweiz ein, erreichte erst den Genfer-, dann denn Neuenburger- und schliesslich den Bielersee. Die Mittelmeermöwe überrascht. Sie erreicht Bussardgrösse, fliegt aber nicht so schnell davon wie dieser. Ihr markanter Schnabel wechselt von jugendlichem braun zu gelb, als Symbol der Geschlechtsreife erscheint unterhalb der Schnabelspitze ein roter «Gonysfleck».

Die geschnäbelten Köpfe von Möwen, Gänsen, Raben aber auch andere Tiere inspirierten und inspirieren heute noch die Kwakwaka'wakw, den Landeiern. Den Möwen ebenso wie den Walen. Es ist ein Gemeingut, eine Allmend, um dieses etwas altertümliche und sperrige Wort zu benutzen. Unser individualisierter, achtloser, zerstörerischer Umgang mit Dingen, Objekten, Gegenständen ist nicht Alternativlos. Wir brauchen Meer, nicht weniger!

Der kollektive Umgang mit Dingen, mit Objekten kann ganz anders sein als in unseren «Konsumgesellschaften». Und die Alternativen sind verbreiteter als gedacht. Genau genommen sind wir von ihnen umgeben, so wie vom Meer.

Ureinwohner der kanadischen Vancouver-Insel. Anthropologen, die die nordwestliche Pazifikküste besuchten, waren fasziniert von den grossen, teilweise mit raffinierten Mechanismen ausgestatteten Masken, die mehrere Gesichter präsentierten. Während dem sogenannten «Potlatsch» wurden diese Masken von Tänzern getragen, sie waren aber auch wertvolle Geschenke, die zusammen mit Kupferplatten und anderen Regalien ausgetauscht wurden. Das Beschenken vermittelte Status und stabilisierte die Gesellschaftsbeziehungen der Kwakwaka›wakw. Das Herstellen der Geschenke für einen Potlatsch konnte mehrere Monate in Anspruch nehmen, während denen die Arbeit in der kolonialen Ökonomie der Weissen ruhte. Die kompetitiven Geschenke und Gegengeschenke trieben manche Familien in den Ruin. 1885 verbot Kanada den Potlatsch. In einer immer stärker auf Effizienz getrimmten Gesellschaft war dieses Ausschenken aus der kapitalistischen Warenlogik nicht länger tolerierbar.

Der Potlatsch ist kein Vorbild, aber er ist Inspiration. Der kollektive Umgang mit Dingen, mit Objekten kann ganz anders sein als in unseren «Konsumgesellschaften». Und die Alternativen sind verbreiteter als gedacht. Genau genommen sind wir von ihnen umgeben, so wie vom Meer. Das Meer gehört niemandem und allen. Den Küstenbewohnern ebenso wie

---

Oliver Graf berät die öffentliche Hand in Fragen der Umweltkommunikation, redigiert Texte und wirkt im Quartierladen Épicerie 79a mit. Früher untersuchte er die Vermehrung von Pflanzen auf einer Tessiner Trockenwiese und wirtete in der Genossenschaft Kreuz in Nidau. Er lebt in Biel.

Kierkegaard sur le porte-bagage

Martin Gunn

Avant de partir voyager à vélo au printemps dernier, je pensais être un minimaliste assez sérieux : j'avais lu Béa Johnson, Marie Kondo et je savais même qui est Fumio Sasaki, un minimaliste japonais radical qui vit avec deux pantalons et quatre chemises. Surtout, en déménageant à Bienne en 2017, j'avais décidé de n'acheter que ce dont j'avais absolument besoin : j'ai donc mangé debout durant deux bonnes semaines avant de trouver une jolie table et des chaises, j'ai risqué mes doigts en épluchant au couteau les salsifis de Falbringen et j'ai dû mendier un taille-crayon pour tailler l'unique crayon que j'avais gardé. Mais lorsque j'ai décidé de lever l'ancre et partir à l'aventure à la force du mollet, j'ai dû réduire encore le matériel et tout faire entrer dans cinq sacoches d'un total de septante deux litres (l'équivalent d'un carton de déménagement de soixante par quarante par trente centimètre cubes).

À ce moment-là, seulement, j'ai réalisé à quel point il me fallait peu de choses pour vivre. Et, mieux encore, que moins j'avais et plus j'étais heureux. En effet, chaque objet que je possédais était utilisé quasiment tous les jours et cela me ravissait (sauf ma veste de pluie et mes rustines, dont l'utilisation me ravissait un peu moins, mais que j'étais tout de même content d'avoir). Le désir de posséder que nous, mortel·les, connaissons tous·tes, s'était évaporé, puisque tout ce que je possédais, je devais le transporter. Enfin... presque évaporé. Parce que chaque pente un peu sérieuse me faisait regretter ces quelques livres que j'avais déjà lus, mais que je refusais de laisser dans une boîte à livres. Je me demande encore pourquoi j'ai trimballé jusqu'à huit bouquins dans les montées infernales des fjords de Norvège, alors que j'aurais pu m'alléger de plusieurs kilos et me faciliter grandement la tâche.

Notre besoin de posséder, d'accumuler, est – en partie – lié à notre peur de mourir : les objets qui nous entourent sont des preuves concrètes de notre présence sur terre, des ancres qui nous rattachent au présent ou des souvenirs de celles et ceux qui ne sont plus. Le temps s'écoule inéluctablement, nous vieillissons, mourons, mais les objets, eux, restent. Et puis nous pouvons les léguer à notre progéniture dans l'espoir que nos enfants ne nous oublient pas. Ou pas trop vite, du moins. Qu'y a-t-il de plus terrifiant, en effet, que de sombrer dans l'oubli une fois que nous aurons quitté la Terre ? Funèbre futilité de l'existence...

J'ai beau en être conscient, je tombe dans le panneau comme tout le monde. Car ces livres représentent pour moi le savoir, la connaissance et j'ai l'impression que c'est ce qui fait ma valeur auprès des autres. Et puis si je peux afficher du Kierkegaard, Illich et Dostoyevski dans ma bibliothèque, c'est la classe, non ? En vrai, je n'ai lu aucun de ces trois, mais j'ai quand même le sentiment que ça impressionnerait mes ami·es. Comme si mon être était défini par mon avoir. Ridicule. Puéril, même. À la place, je pourrais m'inscrire à la bibliothèque, lire un livre et le rendre afin qu'il profite à des dizaines ou des centaines d'autres personnes, qui seraient certainement ravi·es de se plonger dans les réflexions existentialistes de Kierkegaard. Ou pas...

Et vous, pour quelles raisons gardez-vous vos objets ?

Martin Gunn, qui croit être minimaliste, croit aussi qu'il est un aventurier depuis qu'il a parcouru 6000 kilomètres à vélo, l'été dernier, à travers douze pays d'Europe, en passant notamment par la Scandinavie, la Grande-Bretagne et le Benelux.

Wann wenig sehr viel sein kann

Mariann Spörri

Kürzlich habe ich bei unseren Friedenstänzen über Dankbarkeit gesprochen. Die Worte eines christlichen und buddhistischen Mönches kamen mir in den Sinn: «Dankbarkeit ist ein Gefühl, das sich einstellt, wenn dein Gefäss überfliesst». Für ihn ist Dankbarkeit im Alltag eine wirklich gelebte Spiritualität. Als die Zuhörer ihn fragten, wie denn die armen Menschen der dritten Welt dankbar sein können, berichtete er von seinen Reisen durch Drittweltländer und dass er dort viel mehr dankbare Menschen angetroffen habe als bei uns; ganz einfach, weil ihr Gefäss kleiner ist und deshalb auch schneller überfliesst. Wir hier im Westen machen unser Gefäss immer grösser, indem wir immer noch mehr sogenannte Bedürfnisse kreieren. Unser Gefäss fliesst somit gar nie über! Aus diesem «Mehr» wird das, was drin ist, «weniger». Infolgedessen brauchen wir immer wieder mehr usw. und so fort.

Wir alle kennen existenzielle Momente, wo wir am Ende unserer Kräfte sind oder jemand Nahes von uns ging und unser Gefäss ganz leer wird. Plötzlich wird dann etwas «Weniges» ganz wertvoll. Doch wie kann ich bei dem Wenigen bleiben, wenn ich nicht grad in einer existenziellen Krise bin? Wie kann ich bei dem Vielen, das von der Aussenwelt auf mich zukommt, beim Wenigen, sprich Essentiellen bleiben? Sollte ich nicht dies und das noch wissen, darüber noch informiert sein, mich dort noch engagieren, gleichzeitig etwas für meine Gesundheit tun, meine Beziehungen pflegen und dann irgendwo ja auch noch was für mein Seelenheil tun?

Und schon werde ich müde, tue Vieles halbherzig und halblebendig und frag mich, wo meine Freude bleibt. Genau so geschieht es, dass ich vor lauter Aktivitäten mich selber nicht mehr spüre. Wenn ich mir Zeit lasse wahrzunehmen, wo mein Herz wirklich dabei ist und ich ihm dahin folge, dann kann Wenig sehr Viel sein. Wir sind das Instrument und erst wenn es immer wieder gestimmt wird, klingt es wirklich kraftvoll! Und wir müssen ja nicht alles tun! Wir sind nur eine Note in der grossen Synfonie, lasst uns das nicht vergessen. Doch ohne genau diese Note wäre die Melodie eben nicht die Gleiche!

Mariann Spörri, Villa ReNaissance: Psychotherapie, Heilarbeit über Stimme und Körper, www.touchofsoul.ch

Moins, c'est plus !

Quand le train-train quotidien et la souffrance physique limitent notre faculté de penser, une solution est de s'arrêter de courir et d'éliminer ce qui est superflu. On prend alors le risque de s'isoler et de vivre à contre-courant de la société. Pourtant, c'est dans l'isolement que l'on peut le mieux se connaître et concentrer son énergie dans de nouvelles activités.

Ledjo

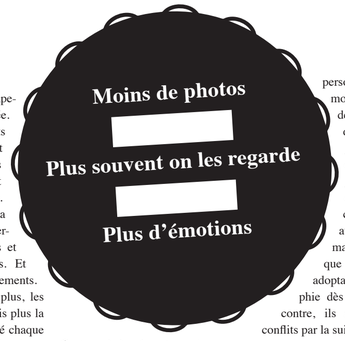
Depuis de nombreuses années, je souffre de vertiges qui ne me permettent plus d'être aussi actif que je voudrais l'être. Après une longue période de doutes et de nombreux examens médicaux et de médecine alternative, qui n'ont pas vraiment amélioré ma situation, j'ai décidé d'agir. Au lieu de me lamenter sur mon sort, j'ai considéré ces vertiges comme un signe et donc une chance à saisir.

J'ai donc décidé de remettre en question mon style de vie et tout ce qui dépendait de moi. Je suis devenu indépendant de l'opinion des autres personnes pour définir qui je suis et ce qui est bon pour moi. Les pressions de la société, de la famille et la peur de se sentir isolé sont des facteurs qui empêchent d'agir.

J'ai d'abord demandé et obtenu un poste de travail moins exigeant, mettant ainsi un terme à mes aspirations professionnelles. Ensuite, j'ai décidé de donner moins d'importance au passé et au futur afin de privilégier le présent. Pour ce faire, j'ai pris du recul par rapport à tout ce que je possédais. En effet, tout ce que je possède ne m'appartient pas, mais cela m'a été prêté afin de vivre la réalité sur terre.

J'ai commencé par trier la paperasse que j'avais accumulée. J'ai scanné les documents qui peuvent encore servir et j'ai jeté d'anciennes revues que je ne consultais plus et certaines correspondances. J'en ai fait de même avec ma bibliothèque pour ne conserver que quelques bouquins et bandes dessinés mythiques. Et puis, ce fut le tour de mes vêtements. Certains, je ne les portais plus, les avais à double ou je n'aimais plus la couleur. Ensuite, j'ai regardé chaque objet de décoration afin d'analyser ce que je ressentais. Là aussi, beaucoup ont trouvé un autre propriétaire. Ensuite, j'ai trié mes photos sous forme papier ou électronique pour ne conserver que les meilleurs clichés.

Grand amateur de musique, j'avais une belle collection de CD. J'ai passé des heures et des jours entiers pour sélectionner uniquement les morceaux qui me procuraient de l'émotion en les copiant sur une clé USB. Et puis, j'ai remis en question toutes mes amitiés et connaissances. J'ai ainsi constaté que plusieurs relations que j'entretenais ne m'apportaient plus vraiment de satisfaction. J'ai donc laissé « mourir » certains contacts et pour d'autres, j'ai simplement expliqué que je voulais prendre de la distance, ce qui a été parfois reçu avec étonnement.



Ce travail de séparation n'a pas pu être réalisé d'un seul coup. J'ai pris le temps de sélectionner chaque objet dont je voulais me séparer, lui permettant d'être apprécié dans d'autres mains. Je suis persuadé que nous devons utiliser tout ce que la vie nous a confié. Si ce n'est pas le cas, mieux vaut s'en séparer et lui donner la possibilité de servir quelqu'un d'autre. A chaque séparation, j'ai eu un sentiment de légèreté. Maintenant, j'ai plus de place et de temps pour apprécier ce que la vie apporte chaque jour et être réceptif pour de nouvelles rencontres.

Se séparer de « ses » objets est un travail très personnel. Marié, j'ai donc dû définir les objets qui m'appartiennent et ceux des autres membres de ma famille. Cela ne m'a posé aucun problème, car nous restons des individus de la naissance à la mort. Nous faisons un bout de chemin plus ou moins long avec un ou une partenaire, des enfants, des membres de famille et des amis, mais nous pouvons en tout temps décider librement ce qui convient à notre développement personnel. Ainsi dans mon habitation, j'ai délimité mon espace, que j'occupe comme je le veux. Pour les espaces communs, je fais librement des compromis et tiens compte du vœu des autres membres de ma famille. Je pense que si tous les couples adoptaient cette philosophie dès leur première rencontre, ils auraient moins de conflits par la suite.

J'espère que mon expérience pourra servir les personnes qui veulent « alléger » leur vie.

Je suis volontiers prêt à dialoguer avec celles et ceux qui le désirent. N'hésitez donc pas à me contacter sous cest.ledjo@gmail.com

---

Ledjo est né en Ajoie et vit à Bienne depuis 5 ans. Il a vécu 30 ans sur différents continents où il a côtoyé toutes les classes de la société. Ses hobbies : les discussions sur le sens et les épreuves de la vie, la nature et la santé.

Photo: Ledjo

Rosen oder Dornen?

Unsere Autorin lädt herzlich ein, sie auf ihrer Reise farbiger Erinnerungen und Gedanken zum Thema «weniger ist mehr» zu begleiten. Los gehts…

— — — — —
Prisca Müller-Zuber
— — — — —

Du und ich, wir sitzen zusammen im kleinen Bergdorf meiner Kindertage auf meinem Lieblingsbaum, eine Buche mit einer perfektbequemen Astgabelung. Vor uns ein kleiner Ast, der sich ohne Anstrengung als Steuerknüppel bedienen lässt. Etwas am Abhang steht er, mein Baumfreund, daher haben wir freie Sicht… erraten, wir sitzen im «Flugi». Flugzeugsprit brauchen wir nicht – absolut umweltfreundlich also. Überallhin können wir damit fliegen, aber echt! Es fühlt sich einfach gut an… was brauchen wir mehr? Naja, wenn sich der Hunger meldet… Hast Du schon mal Butterbrot mit Gänseblüemli geschmeckt? Oder Tannenharzkaugummi gekaut? Ziemlich klebrige Angelegenheit jaja, aber wunderbar, vertreibt das Hungergefühl, gesund, nützlich. Damit liess sich in den Bergen unterwegs mal bequem ein abgebrochener Zahn provisorisch wieder anpappen.
Dann stand da jeden Herbst die honigtriefende, goldglänzende Bienenwabe zu Hause in der Speisekammer. Davon durften wir schlecken, soviel wir wollten. Es gab aber nur eine Wabe pro Winter für alle. Lange Bergwinter waren das damals. Da wird jedes Bisschen, das du in den Mund steckst, zum Fest! Weniger ist mehr!!!
Honig mit Wabe kauen – prima Chätschgumi! Nur der Zuckerstock war tabu: Notvorrat – sollte es jedenfalls sein. Ja, und dann der Frühling nach einem laaaangen Schneewinter, der riecht einfach himmlisch. Unter den Buchen werden die ersten «aperen» Fleckchen Erde sichtbar. Dann gibt es kein Halten mehr. «Ich geh‘ den Frühling riechen!», rief ich, jeden Frühling, `zig Male. Komm mit, zieh‘ deine Schuhe und Socken aus. Barfuss rennen wir durch den Schnee und lassen uns in das sonnenwarme Frühlingslaub fallen, graben unsere Nasen tief in dieses Gedicht von Frühlingsduft! Das ist Lebensqualität. Kein noch so ausgeklügeltes Spielzeug oder Freizeitpark kann das ersetzen. Das bekommst du für kein Geld der Welt und keine Kosmetikfirma kann den lebendigen Frühlings-

duft synthetisch auch nur annähernd nachahmen. Zum Glück. Und … sowas von gut, nicht immer alles sofort «haben» zu können! Überfluss bringt Überdruss, heisst es doch so treffend. Gib` dich dem Rhythmus der Natur hin und lass dich von Mutter Erde umarmen. Mit Gandhis Worten: «Die Welt hat genug für jedermanns Bedürfnisse, aber nicht für jedermanns Gier.»
Naja, darüber und über «weniger ist mehr» in allen Farben nachzudenken, ist ja schön und gut, macht sogar Spass… nur… ich bin satt, habe ein Dach über dem Kopf und warme Füsse… und wenn nicht? Wenn du schon mit weniger als wenig auskommen musst? In einer Zeit, in der ich mir mit Karriere machen eine goldene Nase hätte verdienen können, hab‘ ich alles von Heut auf Morgen an den Nagel gehängt, da mir der Preis dafür zu hoch schien. Klare Entscheidung für «weniger ist mehr». Da stehst du dann über kurz oder lang vor vielen Fragezeichen. Energie investieren, um Arbeitslosengeld zu erhalten, um vom Regen in die Traufe zu kom-

«Die Welt hat genug für jedermanns Bedürfnisse, aber nicht für jedermanns Gier.» ***Gandhi***

men? Nein. Kreativität ausleben, innere Impulse leben? Ja, und zwar jetzt. Leben kannst du nicht aufschieben. Dazu gehören halt auch die Schattenseiten und alles, was dich bisher geprägt hat. Meine ganze innere Bande grimmiger, skeptischer Angstmache-Kerle fielen daraufhin über mich her und verurteilten mein Handeln. Sie zerzausten mein wackelig gewordenes Selbstbewusstsein und zogen mir den letzten Teppich unter den Füssen weg. Durch die Stadt laufen kann zur Qual werden, wenn du auch nicht das Nötigste besorgen kannst. Nun denn, wenn ich's im Aussen im Moment nicht ändern kann, dann eben meine innere Haltung dazu. Wieso nicht den Dornenstrauch in einen Rosenstrauch verwandeln? – genussvoll laufe ich durch die Stadt und fühle mich frei und glücklich über all das, was ich nicht brauche. Und siehe da, die Situation ändert sich allmählich.
Die Kunst des Weglassens hat mir als junger Mensch ein Zeichnungslehrer beigebracht: «vollendet ist etwas, wenn du nichts mehr wegnehmen kannst.» Ein so schönes Bild habe ich noch nie gemalt, fand ich eines Tages, einfach perfekt. Da kommt dieser Lehrer und sagt: Lösche alles weg, bis du nichts mehr wegnehmen kannst, dann ist es ein gutes Bild. Damals habe ich ihn zum Kuckuck gewünscht, diesen Lehrer. Heute fällt mir «Weglassen» zwar immer noch schwer, bin ihm für den wertvollen Impuls jedoch sehr dankbar. Er ist anwendbar in allen Lebensbereichen.

Es gibt ach so viele Weniger-Möglichkeiten, die für den Planeten Erde mit all seinen Lebewesen hilfreich sein könnten, wie weniger Fern und mehr Nah-Sehen, weniger Müll, weniger Entmündigung, weniger Grosskonzerne, weniger Gift, weniger Gier, weniger Angst, weniger Administration, weniger Stress, weniger Manipulation, undundund …. und für die es sich einzusetzen lohnt – solange das «Weniger ist mehr» nicht zum Mainstream Modetrend wird mit damit verbundener Tendenz, Jede/n urteilend auszugrenzen, der/die nicht wie vorgegeben mitmacht … mannomann, oder gleichberechtigt ausgedrückt, frauo-frau, vor sowas graust mir!

Oh, das Wichtigste hätte ich beinahe vergessen: die Zauberworte, die dem «weniger ist mehr» überhaupt Leben einhauchen – und von denen es nicht weniger, sondern viel, viel mehr geben sollte – Liebe, Freude, jede Menge Spass, Frieden, Zufriedenheit… und Dankbarkeit – nicht das anerzogene Dankeschön, weil es sich halt so gehört, oder die urkirchenväterlich kreierte Dankbarseinsvorgabe, um den Menschen zwecks Machtausübung in obrigkeitsgläubiger Abhängigkeit zu halten, sondern freudiges, echtes Dankgefühl aus tiefstem Herzen eben. Stillwarm fühlt sich das an oder leicht oder quirligluftig. Freudig eben. Ein wunderschönes Gefühl, das entsteht, wenn wir zum Beispiel in strahlende Kinderaugen schauen dürfen.

Prisca MüZu, aufgewachsen in den Bündner Bergen, in Biel seit 1980, in Magglingen seit 2003, ist Heilpädagogin, Märchenfrau und Kräuterkundige. Das Leben und Zusammenwirken mit Natur und Mensch ist zu ihrem Hauptlebensinhalt und -Unterhalt geworden. Mit Ehepartner Hans Peter führt sie Wildkräuterkurse durch und stellt hochwertige Naturprodukte her.

www.müzu.ch

Wer jetzt Lust hat, sich selbst assoziativ von den Worten «weniger ist mehr» mitreissen zu lassen, kann folgende von Prisca MüZu empfohlene Erfahrung machen: sich etwas Zeit schenken und die Worte «weniger ist mehr» wirken lassen. Welche Gefühle, Assoziationen, Bilder, Gedanken steigen auf? Alles kunterbunt aufschreiben, zeichnen oder malen. Dann alles auf die Seite legen, später nochmals anschauen – und? - hat sich etwas verändert?

Sowas von Glück

— — — — —
Prisca Müller-Zuber
— — — — —

Zufriedenheit im Abschleppwagen
alle müssen alles haben
beglückt von Wirtschaftswundergaben
jeden Tag nach Schnäppchen jagen
…So billig ist der Weg zum Glück, didel didum…
Schöpferkraft im Abschleppwagen
weniger bis gar nichts wagen,
nur ja keine Niederlagen
Leben voll Alarmanlagen
…so sicher ist der Weg zum Glück, didel didum…
Geisteskraft im Abschleppwagen
Mainstreammedienmeinung sagen
Gott und alle Welt anklagen
sich nur ja nicht hinterfragen
…so einfach ist der Weg zum Glück, didel didum…
Persönlichkeit im Abschleppwagen
halten sich für Erstausgaben
coole Welt im Aussen tragen
non stop an`nem Smartphone schaben
…so wichtig ist der Weg zum Glück, didel didum…
Achtsamkeit im Abschleppwagen
piccobello Parkanlagen
Natur pur in Plastiklagen
Kinderaugen, die uns fragen
… so wertvoll ist der Weg zum Glück, didel didum…
Didelda dideldum…und drum und drum
nehmt's mir nicht krumm
fühl ich sowas von Glück!
gibt's auch Menschen wie Du
und du…und du… undundu!
Juhuuuuu!

Moins : moins de quoi pour plus de quoi ?

Le thème de ce numéro «Moins» pourrait au premier abord laisser un peu perplexe. Moins ? Moins pour qui ? Moins pour quoi ? Après quelques jours de réflexion, ne pourrait-on pas aussi dire : «moins de quoi pour plus de quoi ?»

— — — — —
Claire Magnin
— — — — —

Le thème de ce numéro « Moins » m'a laissée au premier abord un peu perplexe. Moins ? Moins pour qui ? Moins pour quoi ? Après quelques jours, il m'est apparu que je pourrais dire : « moins de quoi pour plus de quoi ?»

Adopter individuellement un comportement décroissant est nécessaire, j'adhère pleinement à cette idée. Nous pouvons chacun et chacune refuser d'acheter ce qui nous semble être gaspillage, inutile et polluant. Cependant nous ne devons pas sous-estimer la capacité du système ultra-libéral/capitaliste à convaincre la majorité de la population qu'elle a besoin de produits inutiles et polluants. Le marketing, nous le savons, déborde d'imagination. Et nous restons prisonniers d'une petite minorité qui peut décider de ce qui doit être produit ou ne plus être produit avec le seul critère du profit.

Un exemple. Certains médicaments bon marché et ayant fait leurs preuves ne sont plus produits, car insuffisamment rentables. La Suisse, pays de la pharma est en rupture de stock pour 600 médicaments utilisés quotidiennement par des patients qui en sont dépendants pour leur santé.

Par ailleurs, on tente de nous persuader que la 5G est incontournable au mépris de tout principe de précaution. Elle pourrait impacter la santé des populations. Elle demande une nouvelle génération de téléphones adaptés à cette technologie, ce qui amènerait à rendre obsolètes des millions de téléphones portables. La production de ces nouveaux joujoux engendre l'exploitation de métaux rares qui est polluante et le travail des enfants, tout cela pour nous permettre d'aller plus vite, mais plus vite vers quoi ?

Alors peut-être devrions nous dire moins de 5G et de nouveaux smartphones et plus de médicaments utiles et bon-marché.

Peut-on interdire la production de certaines marchandises ? On peut en tout cas interdire leur utilisation. L'amiante, certains pesticides, les plastiques à usage unique, les OGM en Suisse, le glyphosate, etc. Ces interdictions d'utilisation se basent sur des critères pour la plupart de santé publique. Mais leur production continue et ils sont vendus dans des pays dont les législations s'accommodent des diktats des multinationales qui les leur vendent et ainsi continuent à détruire l'environnement et la santé.

Donc, pour être cohérent.e.s il faudrait interdire la fabrication de ces substances ou produits et élargir les critères d'interdiction à leur utilité sociale réelle, aux besoins de base des populations, aux conditions de production et aux dommages environnementaux.

Il ne s'agit pas de décider « autocratiquement » mais bien à partir de critères tels que le gaspillage de ressources induits, la nocivité, les ressources financières à partager et l'utilité publique exprimées par la population. De la même manière qu'il a été possible d'interdire l'utilisation de produits ou de matières nocives pour la santé ou pour l'environnement, il serait cohérent d'interdire leur production.

Les grévistes du climat peuvent donner une première réponse, avec leur proposition d'assemblées populaires. Décider démocratiquement, à partir d'une réflexion élargie de ce qui peut être produit parce qu'utile, durable, et interdire ce qui nous mène droit dans le mur. Une discussion élargie signifie également qu'il faut réfléchir à la reconversion des emplois, à la planification des besoins pour lutter contre le gaspillage, aux conditions faites aux travailleurs et à la santé de la population ici et dans les pays dont nous exploitons les ressources.

Alors certes, moins de smartphones, de plastique, de pesticides, de voitures, d'avions, de tankers, de routes, de gadgets, de vêtements low-cost, de bonbons, d'armes, de concurrence et de profits. Mais plus de logements abordables, de médicaments bon-marché, de transports publics, d'aliments bios, de livres, de films, de musées, de prévention… Moins de PIB et plus de Bonheur Intérieur Brut !

Mettre l'argent à disposition là où il est vraiment utile et sans danger pour la planète.

Illustration: Myriam Roth

«Ich muss kündigen»

Sie hatten einen guten Job und reichlich Einkommen. Trotzdem verliessen Loa Buchli und Daniela Räber die Komfortzone, um Träume wahr werden zu lassen und das zu leben, was ausser Geld noch zählt. Ein Gespräch mit zwei mutigen Frauen über Downsizing, Sinnfindung und das was mehr wird im Weniger.

— — — — —
Janosch Szabo
— — — — —

Ihr habt beide euer Leben ziemlich umgekrempelt. Was waren die Auslöser?

Daniela: Es ging mir einfach zu wenig gut in meinem Alltag. Ich kam abends nach der Arbeit nach Hause und mochte nichts mehr anderes als Fernsehschauen. Ich habe das lange Zeit weggesteckt und als Schwäche von mir empfunden. Als dann aber noch eine schlimme Migräne dazukam, mit der neurologische Ausfälle einhergingen, das Gefühl einer Lähmung in der rechten Gesichtshälfte und der rechten Hand, wurde mir klar: das kann es einfach nicht sein, das ist nicht der Sinn meines Lebens. Und also begann ich rauszuschmeissen, was mich störte, reduzierte mein Pensum auf 80 Prozent, dann auf 60 Prozent und fragte mich: was will ich eigentlich?

Loa Buchli in ihrer Küche in der Casa Loa. Foto: Christian Jäggi

Loa: Bei mir war das anders. Ich habe meinen Job als Sektionschefin Ökonomie beim BAFU geliebt. Den zu bekommen, war für mich wie ein 6er im Lotto gewesen. Aber ich trug auch schon lange den Traum von einem eigenen, kleinen Restaurant mit mir herum. Auf einer Skitour im Valle Maira habe ich mich in diese abgelegene Gegend verliebt. Ich besuchte das Tal im Winter und im Sommer. Und als ich Leute kennenlernte, die bereit waren mich zu unterstützen, wusste ich, jetzt möchte ich es wagen. Das war der pull-Faktor, der push-Faktor auf der anderen Seite, dass ich realisierte, dass ich mich in meinem Job nicht mehr vorwärts sondern im Kreis bewegte. Also verliess ich die Komfortzone.

Wie hat sich der Moment der Kündigung angefühlt?

Loa: Super. Aber wichtiger war der Prozess davor, bis ich bereit war, den Schritt in die Unsicherheit zu machen und zu vertrauen, dass sich mein Traum verwirklichen wird. Ich wusste ja wohin ich wollte, aber hatte zu diesem Zeitpunkt das Restaurant noch nicht.
Überrascht hat mich, wie einfach der Abschied beim Bundesamt für Umwelt war. Obwohl ich mich doch sehr mit meinem Job identifiziert hatte, war die Sache nach dem letzten Arbeitstag für mich abgeschlossen. Es gab nichts mehr, das mich beschäftigte. Nur an die Menschen dort denke ich noch, die Freundschaften, die in dieser Zeit entstanden sind.

Daniela: Bei mir war der Moment der Kündigung ganz einfach. Der Entscheid dazu fiel spontan beim Intro-Seminar von John Strelecky & Friends Hamburg. Es ging um Werte. Mindestens drei, die mir wichtig waren, konnte ich in meinem Job als Mediendidaktikerin im Bereich E-Learning einfach nicht haben: Abenteuer, Verspieltheit, und Sorge tragen zur Welt. Schon nach dem ersten Seminar-Tag wusste ich: ich muss kündigen. Mein Umfeld war nicht überrascht und meine Freundinnen glaube ich froh, sich meine Klagen nicht mehr anhören zu müssen. Aus Loyalität kündigte ich mit sechsmonatiger Frist. Jetzt, da ich mich endlich befreit hatte, noch so lange zu bleiben, war dann aber schmerzlich. Es war auch eine Zeit, in der ich mir viele Gedanken und Sorgen machte betreffend finanzieller Sicherheit, Altersvorsorge und solchen Sachen.

Und wie fühlt es sich jetzt an?

Daniela: Es tut gar nicht so weh, viel weniger Einkommen zu haben. Denn je mehr ich reduziere, desto einfach und auch günstiger wird das Leben. Das ist meine Erkenntnis der letzten Wochen. Gerade habe ich mich auch noch von meiner Wohnung befreit. Ich brauch sie nicht mehr. Ich gehe für zwei Monate nach Portugal und wandere danach angelehnt an der «Le Grand Tour de Suisse» rund um die Schweiz. Wer weiss, was dann kommt. Meinen entfernteren Bekannten macht das ein bisschen Angst, aber eine Freundin hat sofort gesagt: du weisst, bei mir hast du immer ein Bett und Futter.

Loa: Das ist schön, oder? Ich erlebe auch solche Momente. Manchmal sind es gar mir bis anhin unbekannte Leute, die Hilfe anbieten. Ein Pärchen, das mal bei mir essen kam und ganz begeistert war, fragte mich nach meiner Website. Ich hatte zwar eine, die aber kaum zu finden war im Internet. Sie sagten, sie kennen sich da aus, und boten an, sich darum zu kümmern. Einfach so. Überhaupt habe ich auf meinem Weg in die Selbstständigkeit in den letzten Jahren so viele Geschenke bekommen.

Daniela: Es ist, weil wir das machen, was genau unser Ding ist. Das weckt in den Leuten Lust, mitzumachen und zu unterstützen.

Ich habe das in den letzten Jahren, in denen ich mein Konfimaa-Unternehmen aufgebaut habe, sehr stark zu spüren bekommen. Unterstützung auf allen Ebenen. Die Leute möchten Teil von dem sein, was sie begeistert und wo sie Herzblut spüren.

Loa: Und genau deshalb machen wir es ja auch, wegen diesem emotionalen Lohn, dem Beziehungslohn. Du gibst viel, bekommst aber auch viel. Damals in meinem alten Leben hatte ich zwar nicht das Gefühl, dass es mir an etwas fehlt. Ich hatte einen sinnvollen Job und genügend Geld, um in gute wertvolle und nachhaltige Produkte zu investieren. Im Nachhinein merke ich aber wie arm es an unerwarteten, berührenden Momenten war.
Natürlich durchlebe ich auch schwierige Momente, Durststrecken, wie jetzt in der 3-monatigen Winterpause, mit Existenzängsten, weil auch nach der zweiten Saison in meinem Restaurant im Valle Maira finanziell nichts herausschaut. Ich spüre auch, dass ich immer noch extrem leistungsgetrieben bin und die Ruhezeiten nicht richtig geniessen kann. Trotzdem fühlt es sich richtig an, alles auf eine Karte gesetzt zu haben. Ich habe Erfahrungen gemacht, die unbezahlbar sind, und gehe aus jeder Krise gestärkt hervor.

Daniela: Ich will um keinen Preis zurück, auch wenn ich viel weniger Geld zur Verfügung habe. Ich befasse mich jetzt den lieben langen Tag mit Sinn und Glück, mit dem, was wirk-lich wichtig und bedeutsam ist, für mich und für die anderen, und schreibe dazu E-Books und Blogserien. Dazwischen realisiere ich Filme für Kleinunternehmerinnen – mein Bröt-chenjob, der aber passt, weil diese Leute ja auch auf der Suche nach ihrem Ding sind. Ich mache das, was zu mir passt.

Was ist denn Mehr geworden im Weniger?

Loa: Vor allem der Platz für Beziehungen. Früher konnte ich mir viel leisten. Dann aber nach der Kündigung, als ich in einer Übergangszeit in der Bar Hasard beim Bieler Bahnhof jobbte, galt es plötzlich mit Fr. 2000.– durchzukommen. Ich konnte nicht mehr einfach einen Guide buchen, wenn ich Lust auf eine Skitour in den Bergen hatte, den ich dafür zahlte, meinen Rhythmus zu gehen. Ich musste stattdessen einen Freund fragen, ob er mitkommen wolle. Das kostete Überwindung, denn vielleicht war ich ihm zu langsam? Das beglückende Gefühl, wenn ich über meinen Schatten sprang, war es allemal wert Und ich traf mich mit Freunden auch nicht mehr zum Essen im Restaurant. Ich sagte ihnen: wir können spazieren gehen oder zu Hause zusammen etwas kochen. Das hat ganz neue Möglichkeiten eröffnet. Es hat sich für mich nie wie Verzicht angefühlt. Weniger und bewusst konsumieren war mir immer schon wichtig - auch schon als meine finanziellen Möglichkeiten grösser waren. Aber erst jetzt lebe ich richtig authentisch, was mir wichtig ist.

Daniela Räber unterwegs auf dem Trans Swiss Trail. Foto: Daniela

Daniela: Für mich ist es vor allem eine Frage der Priorisierung. Ich will viel Freiraum und Zeit haben, Zeit für Menschen, aber auch Zeit, um draussen zu sein, in Bewegung die Welt zu entdecken. Das empfinde ich als unglaublichen Schatz mit hundert Mal mehr Wert als materiellem Lohn. Vorher hatte ich keinen Raum, etwas auszuprobieren. Jetzt nehme ich ihn mir und verlasse immer wieder die Komfortzone, um die Perspektiven zu erweitern. Dann entsteht etwas, oder auch nicht. Es geht um Erlebnisse. Ich stelle mir vor, dass ich, wenn ich mal den Löffel abgebe, zuerst in ein Zwischenräumchen gelange und dort gefragt werde: «Und, wie wars?»Als ich noch angestellt war, lautete die Antwort: «Ich habe gearbeitet, einen coolen Job gehabt, war angesehen, habe schön gewohnt und viel verdient.» Aber das kann doch nicht alles sein. Ich will dann vielmehr von der wunderschönen bunten Welt berichten, und von all dem Reichtum – seien es eindrückliche Landschaften, Bäume, die Stille, Begegnungen, Gespräche, Gepflogenheiten und Regeln anderer Menschen, Spezialitäten und ihre Geschichte – einen prall gefüllten Sack mit dabei haben.

Erzählt bitte noch vom Beginn eures Downsizing

Loa: Das war eine intensive Zeit. Es ging darum, innerhalb von drei Monaten von einer Wohnung in eine kleine Mansarde zu ziehen und dabei alles überflüssige wegzugeben, ohne Abfall zu generieren. Ich fuhr mit Veloanhängern voll Sachen hier und dort hin, suchte gar Abnehmer für gebrauchte Plastiksäcke, und für die mir «wertvoll» erscheinenden Sachen ein Plätzchen bei Freunden. Ich war danach fix und fertig, aber es war wichtig.

Daniela: Bei mir begann es, als ich letzten Sommer auf dem Trans Swiss Trail quer durch die Schweiz gelaufen bin mit ganz wenig Hab und gut dabei. Es hat so stimmig und ideal angefühlt, und gleichzeitig so absurd, eine Wohnung zu haben, wo ich kaum mehr bin, aber der Kühlschrank läuft und die Heizung und… Also begann ich zu überlegen: welche Sachen brauche ich noch, was ist mir wichtig, was nicht. Das war am Anfang schwierig. Aber irgendwann ist man drin und merkt wie schön und befreiend das ist. Jetzt ist alles in einem Bastelräumchen von 20 Quadratmetern verstaut und ich ziehe wieder los. Es kann eins bis drei Jahre dauern bis ich um die Schweiz gewandert bin, mehr weiss ich noch nicht.

Was spornt euch an auf eurem Weg?

Daniela: Ermutigung durch andere. Ganz konkret für das kommende Abenteuer sind es Menschen, die ebenfalls losgezogen sind, wie die Bieler Martina Zürcher und Dylna Wickrama, die mit einem Wohnbus die Welt bereisen, oder Stephan Meurisch, der von München nach Tibet gelaufen ist. Zu merken: ah, das geht bei anderen, bekräftigt mich.

Loa: Ja, inspirierende Beispiele wirken stark. Nach dem Motto: Wenn die das konnten, kann ich das auch. Dazu kommen bei mir Leute aus meinem Umfeld, die - nebst vielen kritischen Stimmen - gesagt haben: «Habe schon immer gewusst, du machst das. Super. Probiers.»

Loa Buchli, 48, waren Umweltthemen schon immer wichtig. Deshalb hat sie Volkswirtschaft studiert und in Umweltökonomie doktoriert. Sie war mehrere Jahre im Bundesamt für Umwelt als Sektionschefin tätig. Während dem Studium hat sie ein Erasmus-Jahr in Mailand absolviert. Seit dieser Zeit ist sie im Herzen mit Italien verbunden. Das Berg-Gen, weshalb sie in der Abgeschiedenheit des Valle Maira aufblüht, kommt von ihren Grosseltern – der Grossvater aus dem Bündner Safiental, die Grossmutter Jurassierin. Trotzdem kann sie es sich sehr gut vorstellen, in Zukunft in Biel oder Umgebung kulinarisch zu wirken.
www.casaloa.ch

Daniela Räber, 50, ist dipl. Erwachsenenbildnerin HF und hat sich schon als Teenager nach einer komplexen Rückenoperation gefragt, was im Leben wirklich wichtig ist.
Neben Mandaten als Ausbildnerin für Laienseelsorger, Jobcoach und sozialpädagogische Mitarbeiterin begleitete sie in ihrer eigenen Praxis Frauen, die unter den Folgen von Missbrauch und psychischer Gewalt litten, auf dem Weg in ein besseres Leben. Zufällig geriet sie in die Welt des e-Learnings und arbeitete mehrere Jahre als Mediendidaktikerin und Projektleiterin.
Heute ist sie möglichst oft in der stillen Natur auf Entdeckungsreise. Auf ihrem Computer, der im Rucksack steckt, schneidet sie YouTube-Filme für Kleinunternehmerinnen und entwickelt Kurse, Bücher und eBooks, die Menschen helfen sollen, ihr Leben wirklich zu leben.
www.besser-als-zuvor.ch

Buchtipp

Weniger, weniger, …weniger!

Noch bevor sich die Reichen und Mächtigen der Weltwirtschaft Ende Januar auf den Weg nach Davos machten, um nach neuen globalen Strategien des Wirtschaftswachstums zu suchen, gastierte Niko Paech in Bern und sprach an einer Abendveranstaltung im Rahmen der «Tour de Lorraine» über Klimagerechtigkeit und Postwachstum. Mit im Gepäck war sein Buch «Befreiung vom Überfluss».

— — — — —
Andreas Bachmann
— — — — —

Niko Paech, Professor für Plurale Ökonomik an der Uni Siegen, warf in Bern ein kleines Streiflicht auf die «Postwachstumsökonomie»; ein Begriff, den er vor circa 15 Jahren geprägt hat. Eine funktionierende Wirtschaft ohne Wachstum ist für manche unvorstellbar, wird uns aber zukünftig gezwungenermassen beschäftigen. Allseits erleben wir Ressourcenknappheit, Umweltverschmutzung, die Auswirkungen des Klimawandels, kurz: das Ende des seit Jahrzehnten propagierten Wachstums, das uns allen doch soviel Wohlstand und Freiheit gebracht hat.

Dass uns in dieser problematischen und bedrohlichen Situation grüne Technologien retten könnten, hält Paech nicht nur für unrealistisch, sondern weist auch darauf hin, dass «noch kein technologischer Fortschritt ohne ökologische Folgen geblieben ist» und dass «alle technischen Fortschritte der letzten Jahrzehnte ökologisch desaströs waren». Kein technologischer Fortschritt werde unseren Fussabdruck auf einen Zwölftel reduzieren, wie es dringend notwendig wäre, erklärt Paech. Auch PolitikerInnen würden uns nicht aus dieser Situation mit all den aktuellen globalen Problemen retten, denn es wurden noch nie PolitikerInnen gewählt, mit dem Programm: «Weniger Autos! Weniger Häuser! Weniger fliegen! Weniger Jeans!…». Also müssten wir es selbst tun, denn: «Die individuelle Verantwortung des Menschen ist nicht verhandelbar.»

Paech's kleines auch für Nicht-ÖkonomInnen sehr lesbares Buch erklärt die ganze Thematik und zeigt nun einen machbaren Weg auf, um dem Desaster zu entgehen, das sich am Horizont abzeichnet. «Wir sind so fixiert auf Problemlösungen, die darin bestehen, zusätzliche Dinge in die Welt zu bringen, dass wir ein simples Faktum übersehen: Reduktionen und selbstbegrenzende Handlungsmuster haben den Charme, weder Kapital noch Neuerfindungen, noch politische Weichenstellungen zu benötigen. Sie sind in aller Regel voraussetzungslos und kosten nichts – mehr noch: sie sparen sogar Geld.»

In dem Buch werden machbare Lösungen für die Wirtschaft aufgezeigt, von der wir alle und die Umwelt nur profitieren können.

Niko Paech: «Befreiung vom Überfluss».
Auf dem Weg in die Postwachstumsökonomie.
oekom-Verlag, 2012, 160 Seiten
ISBN: 978-3-86581-181-3
CHF 18.30

www.postwachstumsoekonomie.de

Filmtipp

Nico Paech kommt auch im sehenswerten Film «Weniger ist mehr - die Grenzen des Wachstums und das bessere Leben» vor. Darin geht die Journalistin Karin de Miguel Wessendorf der Frage nach «Kann es Wohlstand ohne Wirtschaftswachstum geben?» und sucht quer durch Europa nach Lebens- und Wirtschaftsmodellen, die den Weg in die Postwachstumsgesellschaft weisen.
Paech als einer ihrer Interviewpartner sagt pointiert: «Einen Lebensstil zu praktizieren, der vereinbar ist mit einer Wirtschaft ohne Wachstum, ist keine Willensbekundung sondern ein Übungsprogramm. Man muss üben, mit weniger Fleisch auszukommen. Man muss üben, weniger zu fliegen […] Man muss üben, weniger zu arbeiten und die frei gewordene Zeit dafür zu verwenden, um Produkte zu pflegen oder mit anderen gemeinschaftlich Dinge zu produzieren oder Produkte zu teilen.»

Zu sehen unter:
www.dailymotion.com/video/x2134eq

Weniger Asylgesuche hier, mehr Elend dort

Genau vor vier Jahren berichtete unsere Autorin an dieser Stelle von ihren Erfahrungen auf der Balkan Route zu Beginn der sogenannten Flüchtlingskrise. Emotionsgeladene Bilder Geflüchteter prägten damals die Titelseiten europäischer Medien, es herrschte vielerorts Willkommenskultur. Ganz anders heute, wo nicht Wenige ob rekordtiefer Asylgesuchzahlen aufatmen. Ist die «Krise» also überstanden? Keineswegs, sagt die Autorin, die durch ihre Arbeit Einblick in die Dramen hat, die sich täglich an sowie hinter den EU-Aussengrenzen abspielen, und plädiert in ihrem Kommentar für ein genaues Hinschauen.

———
Alina Neneh Reinhard
———

Ich erinnere mich gut, wie die Stimmung 2015 täglich zwischen fast euphorischer Betroffenheit sowie Gefühlen der Ohnmacht und Angst hin und her schwankte. Sowohl die Zivilgesellschaft als auch Regierungen beriefen sich auf einen Zustand der unmittelbaren Krise und des Ausnahmezustandes. Während sich hierzulande unzählige Freiwillige in Tandems oder Deutschkursen für die Neuankömmlinge engagierten, entzogen sich die längerfristig orientierten politischen Reaktionen weitgehend der Öffentlichkeit und vor allem der Mitsprache. Die politische Rechte sowie europaweit erstarkte PopulistInnen trieben eine EU-Grenzpolitik voran, im Zuge derer praktisch alle legalen Fluchtwege geschlossen wurden. Denn in den letzten vier Jahren wurden unter Anderem tausende Kilometer Grenzzäune gebaut, notdürftige Auffanglager errichtet sowie die Seenotrettung massiv kriminalisiert.

Im Jahr 2016 einigten sich die EU und die Türkei auf einen «Flüchtlingsdeal», weiter schloss die EU auch mit Libyen und Marokko solch teuflische Pakte. Dabei fliessen hunderte Millionen Euro in diese instabilen Regierungen, die im Gegenzug dafür Migration schon vor der europäischen Grenze verhindern sollen. Es entsteht eine Festung Europa.
Heute arbeite ich bei der Berner Rechtsberatungsstelle für Menschen

Leeres Zimmer in der geschlossenen Kollektivunterkunft Viktoria in Bern. Foto: Peter Eichenberger

in Not im Bundesasylzentrum, wo wir den Zugang zur unabhängigen Beratung und Rechtsvertretung der Asylsuchenden sicherstellen. Dabei erzählen uns die Gesuchsteller oft Ungeheuerliches. Beispielsweise wie sie in Libyen, einem Land im Bürgerkrieg, jahrelang festsassen. Die Flüchtlingsboote werden von der EU-finanzierten libyschen Küstenwache abgefangen, die Menschen in eines der zahlreichen Camps zurückgebracht oder einfach auf den Strassen von Tripolis abgeladen, ohne Hilfe und in ständiger Angst vor Bomben, Entführungen und sexueller Gewalt.
Andere berichten zermürbt von den Zuständen in Griechenland, wo sie monatelang bei Kälte und Nässe in behelfsmässigen Lagern ausharren mussten. Griechenland, aber auch Ungarn, Bosnien-Herzegowina oder Italien sind Sinnbilder für das Abwälzen von Verantwortung innerhalb der EU. Das Dublin-System sieht vor, dass diejenigen Länder für die Prüfung der Asylgesuche zuständig sind, die die Geflüchteten als erstes betreten. Einerseits sind diese Staaten mit der Prüfung so vieler Asylgesuche heillos überfordert, andererseits haben sie auch keine Möglichkeiten, anerkannte Flüchtlinge adäquat aufzunehmen. Weil nicht einmal der Zugang zu medizinischer Versorgung gewährleistet ist, sehen sich Viele gezwungen auf illegalem Weg weiterzureisen. Die viel reicheren Binnenländer ziehen sich gekonnt aus der Verantwortung, während die Grenzstaaten diesbezüglich im Chaos versinken. Die Schweiz, die sich 2015 noch mit Schlagworten wie Willkommenskultur und Solidarität schmückte, trägt diese unsolidarische EU-Flüchtlingspolitik vorbehaltlos mit. Unsolidarisch sowohl den schutzsuchenden Menschen als auch der europäischen Staatengemeinschaft gegenüber.
Viele schildern uns, wie im Überlebenskampf um Essen, Hygiene und Schutz vor Kälte am Rande Europas ein Klima der Gewalt entsteht. Die Geflüchteten werden auf der Suche nach Schutz auf europäischem Boden weiter traumatisiert. Familien schicken ihre jüngsten Kinder ohne Begleitung los, damit wenigstens sie an einen vermeintlich sichereren Ort gelangen. Die Eltern verbleiben in ständiger Angst in den Lagern an den EU-Aussengrenzen, im Unwissen ihre Kinder je wieder zu sehen. Als Mutter kann ich nur erahnen, wie gross die Verzweiflung der Familien sein muss, die eine derartige Entscheidung treffen. Die Hoffnung ist riesig, wenn in der Schweiz, im «Land der Menschenrechte» - wie ich es oft zu hören bekomme - schliesslich ein Asylgesuch gestellt wird. Besonders frustrieren mich dann die Dublinentscheide, aufgrund derer oft schwer traumatisierte Personen und Familien wieder in die Länder am Rande Europas zurückgeschickt werden. Hier begrüssen jedoch nicht Wenige den rapiden Rückgang der Asylgesuche. Einerseits kommen als Folge der EU-Abschottungspolitik die Wenigstens überhaupt bis hier her. Andererseits werden die Geflüchteten aufgrund der Dublinverordnung innerhalb der EU hin und her geschoben. Die vorgelegten Zahlen werden jedoch lieber dahingehend interpretiert, dass weniger Menschen Schutz in der Schweiz bräuchten. Das ist purer Zynismus.

Resümee

Meine Arbeit gewährt mir einen Einblick in die nationalen und internationalen Gesetze, die über Asyl oder Wegweisung entscheiden. Schockiert beobachte ich dabei eine europäische Grenzpolitik, deren Opfer die schutzsuchenden Menschen sind. Aufgrund der Externalisierungspolitik spielen sich die menschlichen Tragödien oft weit weg von der hiesigen, gesellschaftlichen Wahrnehmung ab. Nur selten wird über die Leidensgeschichten Geflüchteter berichtet (Siehe Bericht auf derselben Seite). Erweitern wir unseren Verantwortungshorizont, stellen die geschlossenen und leeren Asylunterkünfte in unseren Breitengraden alles andere als einen Grund zur Freude dar. Denn: weltweit befinden sich über siebzig Millionen Menschen auf der Flucht - mehr als je zuvor.

Ich begrüsse, dass heute Themen wie Gendergerechtigkeit oder die Klimafrage die Gesellschaft bewegen. Allerdings geht dabei ein wichtiger Aspekt oft vergessen. Im Speziellen die sich verändernde Ernährungssicherheit wegen zunehmenden Klima-Extremereignissen wie Dürren, Überschwemmungen oder Landerosion und der Kampf um knappe Ressourcen werden nämlich weitere Millionen zur Flucht zwingen. Es scheint mir deshalb umso wichtiger Migration, Flucht und Klima in einem Zug zu nennen. Nebst der Aufnahme von im Mittelmeer Geretteten und der Schaffung von legalen Fluchtwegen wünsche ich mir eine vorausschauende, gesellschaftliche und politische Diskussion über Asyl und Klimaflucht.

Alina Neneh Reinhard studierte Sozialanthropologie an der Uni Bern. In ihrer Masterarbeit untersuchte sie lokale Antworten auf globale Migration, genauer die Freiwilligenarbeit im Asylbereich. Sie ist Mutter eines einjährigen Sohnes. Die Leidensgeschichten der Geflüchteten gehen ihr sehr nah, die gesellschaftliche Diskussion über Flucht und Asyl ist ihr deshalb ein grosses Anliegen.

Weitere Infos

Für mehr Hintergrundinformationen zur EU-Grenzpolitik sind die laufenden Untersuchungen und Berichte der Schweizerischen Flüchtlingshilfe (SFH) zu empfehlen. Frei zugänglich unter:
www.fluechtlingshilfe.ch/news/mediendossiers.html
und/oder der kürzlich erschienene Bericht zum fünfjährigen Bestehen von «Alarm Phone», einem Projekt, das tausende MigrantInnen im Mittelmeer rettete. «From the sea to the city!» als PDF zum herunterladen auf:
www.alarmphone.ch

Mitten unter uns

———
Rolf Hermann
———

Am Ende des Gesprächs reiche ich Robert die Hand. Ich bedanke mich für das Gespräch. Er blickt mich ungläubig an. Als Letztes fragte ich ihn, ob er manchmal Angst verspüre. Ja, antwortete er. Manchmal komme es ihm vor, als sei er allein in einem Zimmer. Es sei dunkel. Seine Eltern und seine zwei kleinen Schwestern seien irgendwo weit weg. Und plötzlich höre er, wie jemand in sein Zimmer komme. Und er wisse, das bedeute nichts Gutes.

Robert ist bald sieben Jahre alt. Er geht in die erste Klasse. Ich kenne Robert seit drei Jahren. Seit er mit meiner Tochter im Kindergarten war. Wie viele andere Kinder geht er mit grossen Augen durch die Welt. Doch seine Welt ist brüchiger als die seiner meisten Mitschüler.

Robert ist das älteste Kind der Familie Safaryan-Mikayelyan, der die Ausschaffung und – als Folge davon – die Trennung droht. Robert und seine Schwester Charlotta (5) sollen mit ihrem Vater nach Kasachstan ausreisen, die Mutter mit der jüngsten Tochter Inessa (2) nach Armenien. Oder: Alle drei Kinder werden mit dem Vater nach Kasachstan ausgeschafft und die Mutter allein nach Armenien. Die Familie lebt seit acht Jahren in der Schweiz. Die Kinder wurden alle hier geboren.

Robert Foto: Rolf Hermann

Kurz vor Weihnachten habe ich vom Schicksal der Familie Safaryan-Mikayelyan erfahren. Ich war und bin noch immer tief bestürzt. Seither setze ich mich ein – mit vielen anderen – für diese Familie, die sich vorbildlich integriert und sich ebenso vorbildlich für das Wohl der Gemeinschaft engagiert. Diese Familie soll zusammenbleiben und ihr Leben ihren Wünschen entsprechend gestalten dürfen. Hier. Mitten unter uns. Alles andere wäre unmenschlich. Unverantwortbar. Ein menschenverachtender Skandal, den ich den Behörden von Biel nie verzeihen würde.

Heute habe ich Robert und seine Familie besucht. Ich habe eine Zeichnung mitgenommen, die er in der Schule gemacht hat. Nach einem Ausflug in die Tissot Arena. Schlittschuhlaufen. Zunächst gab sich Robert zurückhaltend, unerwartet scheu. Doch dann öffnete er sich und wir sprachen 35 Minuten miteinander. Am Küchentisch. Während seine Eltern und Geschwister im Nebenzimmer den Kombi-Slalom von Wengen schauten.

Ich habe unser Gespräch aufgenommen. Robert sagte Sätze wie:
- Die Schlittschuhläufer haben ein Herz, weil sie ohne Herz nicht leben können.
- Ich habe fast alle meine Mitschüler gern, nur zwei regen mich auf, weil sie immer meine Pantoffeln verstecken.
- Wenn ich einmal gross bin, dann will ich mit Holz arbeiten. So wie hier. Einen Tannenbaum aus Holz machen. Ich will auch Polizist sein. Und den Leuten helfen. Oder ein Clown. Und die Leute zum Lachen bringen.
- Ich fahre gerne mit meinem Papa Velo. So kann ich viel sehen. Und dann gehe ich glücklich heim.
- Mutter kocht gern. Ich esse gern. Vor allem Spaghetti Bolognese.
- Wenn ich gehen müsste, würde mir alles fehlen. Ganz Biel würde mir fehlen.

Es gibt noch viele andere Sätze, die Robert gesagt hat. Und ich hoffe, dass Robert und seine Liebsten noch viele andere Sätzen sagen werden. Hier. Mitten unter uns.

Rolf Hermann, geboren im Wallis, lebt als freier Schriftsteller in Biel. Sein Werk wurde verschiedentlich ausgezeichnet, zuletzt mit dem Kulturpreis der Stadt Biel (2017) und dem Literaturpreis des Kantons Bern (2019).
www.rolfhermann.ch

Cet article est également disponible en ligne en français :
www.vision2035.ch/parminous

Fragen an den Gemeinderat

Und jetzt?

1. Kann Robert weiterhin in seine Schule gehen, in seinem Quartier wohnen?

2. Kann seine ganze Familie endgültig und in Sicherheit in der Schweiz leben und arbeiten?

3. Kommt der Gemeinderat gegenüber der Famile Safaryan seinen Pflichten nach?

Dazu werden im Bieler Gemeinderat nächstens Entscheide gefällt, danach auch beim SEM (Staatssekretariat für Migration).

Wir halten Sie auf dem Laufenden: www.alle-menschen.ch/biel sowie: www.tous-les-etres-humains.ch

Der Fall der Bieler Familie mit drei hier geborenen Kindern, die getrennt in zwei verschiedene Länder ausgeschafft werden soll, beschäftigt derzeit viele Bielerinnen und Bieler.

Bereits über 1700 Personen haben online einen von «Alle Menschen» mitgetragenen offenen Brief unterschrieben, der vom Gemeinderat fordert: «Bitte erteilen sie den beiden Eltern die nötigen Ausweise, damit die Familie in Biel bleiben, ihre Wohnung behalten, hier arbeiten bzw. ihre Kinder zur Schule gehen dürfen.» Das überwältigende Echo der Kampagne hat der Familie aber noch nicht wirklich helfen können. Weitere Unterschriften sind erwünscht:
https://stayherech.herokuapp.com/petition

Ein Bericht über den Stand der Dinge am 9. Februar 2020 erzählt die ganze Geschichte chronologisch und erklärt, was tun kann, wer sich für die Familie einsetzen will:
https://stayherech.herokuapp.com/update
www.alle-menschen.ch/eine-bieler-familie

Les conversations carbone : moins d'énergie - plus de sens

Foto: zvg. Brot für alle

Les conversations carbone visent la réduction de l'empreinte carbone individuelle par l'ajustement de son mode de vie à la crise écologique actuelle. Au travers de six soirées de deux heures, réparties sur trois mois environ, les participant.e.s accomplissent, accompagné.e.s par deux facilitateur.trices, un voyage dans leur mode de consommation énergétique. Cette méthode est axée sur les aspects psychologiques du changement climatique.

———
Sophie Perdrix
———

Développée il y a une dizaine d'année par Rosemary Randall et Andy Brown, respectivement psychothérapeute et ingénieur britanniques, les conversations carbone combinent l'apport d'informations scientifiques sur le changement climatique et un travail sur soi. Afin de comprendre et être capable d'accueillir les changements nécessaires à la réduction de ses émissions de gaz à effet de serre, le travail personnel s'appuie sur la dynamique du groupe, qui entraîne et renforce le changement. De l'énergie à la maison, à la mobilité, en passant par l'alimentation et la consommation, le processus des conversations carbone permet une compréhension de la complexité de nos modes de vie et à quel point ils sont liés à une consommation énergétique insoutenable. D'autre part, il permet de saisir dans quelle mesure les changements individuels requis sont hautement émotionnels.

Mais pourquoi changer ?

Trois chiffres éloquents suffisent à poser le cadre : l'empreinte carbone moyenne d'un.e suisse.sse est de 13,8 tonnes de CO_2* par an, la moyenne mondiale étant de 4 tonnes et celle d'un mode de vie durable pour tous et toutes de 2,5 tonnes par citoyen (si on se base sur la population mondiale actuelle). Le moins que l'on puisse dire, c'est que nous vivons au-dessus de nos moyens et qu'il est urgent de remettre en question nos modes de vie axés sur la consommation énergétique intensive issue de carburants fossiles. 2,5 tonnes : c'est à peine plus qu'un vol aller-retour Genève-New York qui génère environ deux tonnes de CO_2. C'est la moitié de ce qu'émet une suisse.sse pour sa consommation annuelle de biens non alimentaires (habits, objets électroniques et ménagers, voyages, etc.). Au-delà des chiffres, la méthode pose une question centrale : quels sont les moyens susceptibles de nous amener à accepter cette réalité et ainsi, à effectuer des changements en conséquence dans nos vies quotidiennes ?
En effet, les questions abordées pendant ces soirées vont plus loin que le fait de fermer le robinet d'eau en se brossant les dents. Prendre conscience que ma consommation énergétique est 2, 3, 10 ou 20 fois plus élevée que ce qui est vivable à terme n'est pas agréable. Cela met chacun.e devant ses responsabilités et des questions complexes. L'objectif est ainsi de fournir un support et un cadre adéquat pour aider à accepter l'idée du changement, faire baisser les résistances et finalement engager les changements nécessaires. Le bilan carbone est mesuré au départ et la méthode vise à encourager les participants à s'engager à baisser leurs émissions de moitié environ sur quelques années.

Mais comment changer ?

Derrière l'empreinte carbone se cachent des comportements, des habitudes individuelles et sociales complexes. Depuis plusieurs décennies, de nombreux acteurs sensibilisent et informent sur les catastrophes écologiques en cours et tentent d'amener les citoyens à modifier leurs habitudes pour plus de durabilité. Mais il est bien connu aujourd'hui que le fait d'informer ou d'alarmer sur les catastrophes ne produit pas ou peu l'effet escompté. En effet, chercher à faire réagir en faisant peur peut paradoxalement démobiliser, en particulier si l'information reçue n'est pas suivie d'actions concrètes. « Il y a trop à faire », « Je ne vais pas sauver le monde à moi tout seul » se dit-on alors. Désirs conflictuels, sentiment d'impuissance, déni, découragement sont des réactions typiques et en quelque sorte normales face à la gravité des informations transmises.
Les conversations carbone répondent à cet écueil en permettant aux participants de mettre en lien des sources sûres d'information avec leur quotidien, à réfléchir, échanger et partager avec le groupe sur leurs stratégies personnelles et, finalement, à s'inspirer de l'engagement des autres. Plus loin encore, les conversations carbone favorisent un travail personnel et de réflexion sur les motivations profondes afin de remettre en question certaines habitudes, ceci dans un cadre bienveillant.

Mais changer quoi exactement, si ce n'est son thermostat ?

Modifier une habitude peut s'avérer en pratique plus difficile qu'il n'y paraît au départ. Comme pour perdre du poids ou apprendre un instrument de musique, introduire de nouvelles façons de vivre et de consommer durables dans son quotidien nécessite quelques prérequis. Pour diminuer sa consommation de viande, réduire sa mobilité ou son chauffage par exemple, il est utile d'être au clair soi-même sur la raison et les motivations qui nous amènent à vouloir effectuer ce changement. Cela s'avérera utile lors de phases de découragement. Car si l'objectif est clair, la motivation peut, elle, fluctuer au cours du temps et des circonstances. Les conversations carbones donnent les informations, le temps et le cadre nécessaire pour mener une réflexion profonde sur nos représentations du changement climatique, nos valeurs écologiques et les relier avec notre quotidien. Une clé sur laquelle s'appuie la méthode est le travail sur les valeurs. Accorder sa vie à ce moteur profond que sont les valeurs permet de transformer des émotions paralysantes (peur, tristesse, culpabilité) en moteur vers l'action (espoir, joie, colère…). Ceux-ci nous donnent envie de réagir, d'agir, de contribuer, d'oser, d'inventer.

Passer à l'action

Comment se passe une conversation carbone concrètement ? Chaque soirée aborde un thème de consommation différent. On y alterne des exercices, des jeux, des conversations en groupe ou en binôme. Par exemple, un brainstorming créatif sur les avantages et les désavantages d'un monde « décarboné » (exempt d'utilisation d'énergies fossiles). Mais aussi en contrepartie la peur de perdre sa liberté, moins de voyages, moins de choix ? Des jeux sont aussi présents comme forme pédagogique de transmission d'informations complexes sur les enjeux énergétiques. Puis il y a des séquences d'échanges à deux pour mesurer la complexité de certains thèmes, comme celui de la centralité de l'alimentation carnée dans nos modes de vie. Ces moments sont suivis d'un partage en groupe où les échanges, voire prise de conscience de chaque binôme peuvent être exprimés.
Cette méthode vise un public ayant une empreinte carbone élevée et désirant trouver des pistes afin de « faire quelque chose pour la planète ». Mais elle peut être utile à toute personne intéressée par le thème, quel que soit son avancement sur le chemin de la sobriété heureuse, et pourra idéalement faire germer de nouveaux projets pour aller plus loin. Les conversations carbone pourraient être décrites comme une forme d'incubateur d'engagement écocitoyen.

Changement individuel versus changement collectif ?

Les conversations carbone ne stipulent pas que la transition sociale et écologique passera uniquement par le changement individuel en faisant porter toute la responsabilité de celle-ci aux citoyens. Une récente étude française (https://reporterre.net/IMG/pdf/publication-carbone-4-faire-sa-part-pouvoir-responsabilite-climat.pdf) montre d'ailleurs que des comportements écocitoyens « héroïques » permettraient de réduire l'empreinte carbone individuelle de 25% seulement. Ainsi, les individus sont limités dans leurs efforts par un contexte politique, social, technologique dont ils dépendent. Par exemple, il n'existe pas d'offre de mobilité douce partout. L'effort individuel doit ainsi être doublé par celui des entreprises et des collectivités publiques qui doivent contribuer massivement aux changements, par exemple en désinvestissant de l'industrie des énergies fossiles.
Toutefois, il ne faut pas sous-estimer le pouvoir de levier de ces 25% d'efforts individuels héroïques. Une personne qui réduit son empreinte carbone minimise et modifie de fait sa consommation, donc la demande, ce qui immanquablement se répercute sur l'offre. Par ses réflexions et les changements effectués, elle touchera peut-être son entourage en le faisant réfléchir à d'autre façons de faire. Forte de ces prises de conscience sur une vie décarbonée et pleine de sens, elle sera davantage encline à s'engager collectivement… et peut-être à réclamer ou contribuer à des politiques qui respectent la vie sur terre. Et si le changement individuel menait inévitablement au changement collectif ? Alors le colibri aurait la force d'inspirer tous les autres animaux dans son élan pour sauver la forêt des flammes.

Sophie Perdrix est psychologue et facilitatrice pour les conversations carbone à Bienne, membre de Transition Biel/Bienne et Vision 2035

*Comprend aussi les émissions de gaz à effet de serre n'étant pas du CO_2 (méthane, protoxyde d'azote...), traduites en équivalent CO_2

Quelques impressions des participants aux premières conversations carbone à Bienne sur **www.vision2035.ch/conversationscarbone**

Conversations carbone à Bienne
KlimaGespräche: Bald auch in Biel

Séance d'informations / Infoabend
Quand: 13.03.2020
Horaire : 18:00 à 19:30, suivi d'une petite collation
Lieu : Schnyder Areal, Rue Centrale 125, 2503 Biel/Bienne

Prochaine session en français (inscription pour les six dates) :
vendredi 20 mars, vendredi 3 avril , lundi 27 avril, vendredi 8 mai, lundi 25 mai, vendredi 12 juin
Lieu : Ruelle de la Fabrique 1, Coopérative d'habitants FAB-A, 2502 Biel/Bienne. Salle au rez-de-chaussée
Horaire : 18:00 - 20:00
Facilitatrice et facilitateur : Sophie Perdrix et Guy Bovet
Inscription : www.artisansdelatransition.org/conversations-carbone.html
Prix : 50 Frs minimum par personne. Une contribution supplémentaire est libre et l'entier de la somme revient à l'association des Artisans de la transition afin de développer les conversations carbone en Suisse romande.

KlimaGespräche auf Deutsch finden in Biel erstmals ab August statt. Daten und Anmeldung auf:
www.sehen-und-handeln.ch/klimagespraeche

Le déploiement des conversations carbone en Suisse romande est assurée par les Artisans de la transition.
In der Deutschschweiz werden die KlimaGespräche durch Brot für alle und Fastenopfer koordiniert.

«Habe meine Schuldgefühle in Verantwortungsgefühle verwandelt»

Seit die Psychologin Sophie Perdrix an den KlimaGespräche teilgenommen hat, hat sie ihren CO2-Fussabdruck massgeblich reduziert und ihr Leben Schritt für Schritt in Einklang gebracht mit ihren Werten.

———
Pascale Schnyder
———

Als Psychologin, die sich für Umweltschutz und die Transitions-Bewegung interessiert fühlte sich Sophie Perdrix vom Ansatz der KlimaGespräche von Anfang an angesprochen. «Ich fand es spannend und sinnvoll, dass diese Methode die drei Themen miteinander verbindet», sagt die 37-Jährige. Anfänglich habe sie allerdings auch Bedenken gehabt, dass sie sich danach in Bezug auf ihr Verhalten noch schuldiger fühlen würde. «In Wirklichkeit war genau das Gegenteil der Fall.»

«Veränderungen, die mir anfänglich schwierig erschienen, wurden im Laufe der Gespräche ganz natürlich», sagt sie. So habe sie früher oft ohne gross zu überlegen das Auto benutzt. Als sie dann während den KlimaGesprächen damit begann, ihre Mobilität zu dokumentieren, überlegte sie sich zunehmend, ob das Auto für ein Vorhaben wirklich nötig war. «Fast automatisch haben sich meine Autokilometer so stark reduziert. Inzwischen überlege ich sogar, das Auto ganz zu verkaufen», sagt Perdrix. Sehr unterstützend seien auch die psychologischen Aspekte, die in den KlimaGesprächen thematisiert werden. So musste sie sich auch bewusst machen, mit welchen Emotionen sie gewisse Dinge oder Tätigkeiten verbindet – bei ihr war das die Angst, mit dem Auto ein Stück Freiheit zu verlieren. Und schliesslich ging es auch darum, die Perspektive zu wechseln und sich zu fragen, was man gewinnen kann. „Bei mir kamen dann plötzlich Dinge wie ‚ich spare Geld, im Zug habe ich mehr Zeit für mich, die Unfallgefahr ist geringer, die Ganze in einem ganz anderen Licht erscheinen liessen', sagt Perdrix, die inzwischen nicht nur in ihrer Mobilität sondern auch beim Duschen, Heizen und Einkaufen einiges umgekrempelt hat.

Besonders wichtig in den KlimaGesprächen ist der Austausch in der Gruppe. «Ich traf hier auf Leute, die die gleichen Probleme und Sorgen haben wie ich und auf andere, die in gewissen Bereichen schon viel weiter sind. Beides hat mir geholfen, mit meinen Themen weiterzukommen», sagt sie. «Jeder Austausch erfolgt ohne Zwang und gegenseitiges Urteilen – ich glaube das ist der Schlüssel des Ganzen. Meine Schuldgefühle haben sich in diesen sechs Abenden in Verantwortungsgefühl gewandelt und in eine innere Überzeugung, immer mehr im Einklang mit meinen eigenen Werten zu handeln.»

Inzwischen hat Sophie Perdrix selber die Ausbildung zur Facilitator/in gemacht und organisiert KlimaGespräche im Raum Biel. Für sie sei das eine schöne Möglichkeit, sich zu engagieren und trotz all der Schreckensnachrichten eine positive Lebenseinstellung zu bewahren. «Früher hat mich die Angst um die Zukunft oft gelähmt. Die KlimaGespräche haben mich gelehrt, die grossen globalen Probleme auf keine Einheiten in meinem Alltag herunterzubrechen und Schritt für Schritt die Veränderungen vornehme, die ich mir für diese Welt wünsche.»

Kleinanzeigen — petites annonces

Kleinanzeigen erstellen
Insertion de petites annonces

Breite/ *Largeur:* 4.7cm
Höhe/ *Hauteur:* frei / libre

Deine Postadresse und Telefonnummer muss für die Redaktion ersichtlich sein.
La rédaction doit connaître ton adresse postale et ton numéro téléphone.

Mehrfachschaltungen möglich /
Possibilité de réinsérer l`annonce

Inserat inkl. Bargeld an:
Annonce et argent liquide à:

Vision2035, «Kleinanzeigen»
Obergasse 22, 2502 Biel
Annoncen.Vision2035@gmx.ch

Die Inserate werden in der Reihenfolge des Eintreffens berücksichtigt und in der nächsten Ausgabe publiziert.
Les annonces sont traitées par ordre d`arrivée et publié dans la prochaine édition.

Preis für folgende Rubriken:
35 Rp./mm in der Höhe
Coût pour les rubriques suivantes:
35 Ct./mm à la hauteur

- Vermietung / *Location*
- Kauf / Verkauf / *Vente*
- Kursangebote / *Offres de cours*
- Ferienangebote / *offres de vacances*
- Dr. Love Kontakte / *Contacts* (Chiffre, plus 6.— Bearbeitungsgebühren/ Nachsendung)
- Dienstleistungen / Services

Preis für folgende Rubriken:
25 Rp./mm in der Höhe
Coût pour les rubriques suivantes:
25 Ct./mm à la hauteur

- Wohnen / Logement
- Arbeit / Travail,
- Verschiedenes / Divers

Folgende Rubrik ist kostenlos:
La rubrique suivante est gratuit:

- Gratis oder Tauschen / *à donner gratuitement ou à échanger*

Konto: Alternative Bank Schweiz
Vision2035, Obergasse 22, Biel
IBAN CH10 0839 0034 2133 1000 0

Kauf • Verkauf • Vente

strickwerk bärtschiger
salomegasse 15,rue Salomé,
2503 biel/bienne

gestricktes & wolle
tricots et laines
reine wolle, alpaca, cashmere,seide, pur laine, alpaca, cashmere, soie , leinen, baumwolle.. lin et coton..

grosse auswahl an sockenwolle / grand choix de laines de chaussettes

öffnungszeiten / heures d'ouverture:
mittwoch und donnerstag
mercredi et jeudi
9.30-12 /13.30-18 Uhr
oder nach vereinbarung / ou sur rendez-vous

078 649 43 12
www.wolle-biel.ch

Prochainement à Bienne !
Bald in Biel !

BELL N BREAD
BAKERY ON WHEELS

Pain bio sur abonnement et livraison à domicile !
Venez goûter les pains et découvrir le projet au **Frist Friday** du 6 mars (EcoNest, Rue Basse 34).
Pour plus d'infos
bellnbread.ch

Bio-Brot Abo per Hauslieferung!
Komm vorbei und probiere unsere Brote am **Frist Friday** 6. März (EcoNest, Untergasse 34). Weitere Informationen auf
bellnbread.ch

2600 Franken WIR,
10% ermässigt abzugeben.
Info: nurjetzt@gmx.ch

Verschiedenes • divers

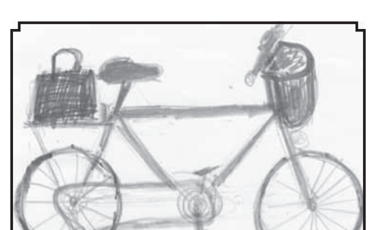
WURZEL ZWÄRGLI
waldspielgruppe biel bienne

SCHNUPPERTAGE

Kommst du mit uns in den Wald?
Ganzjahresangebot für Kinder ab ca. 2½ Jahren.

3. März + 31. März	
Dienstagmorgen 9.00 - 13.00 Uhr	Sabina Grupp 032 341 07 49
24. März + 5. Mai	
Dienstagnachmittag 14.00 - 17.00 Uhr	Beatrice Pfister 077 414 04 20
26. März + 14. Mai	
Donnerstagmorgen 9.00 - 12.00 Uhr	Patricia Allemand 078 812 27 97
27. März + 8. Mai	
Freitagmorgen 9.00 - 13.00 Uhr	Esther Hasenfratz 079 650 40 66

Mehr Infos unter www.waldspielgruppe-biel.ch
Bei Interesse bitte anmelden.



Kindervelo gesucht

Wer hat ein Velo für ein 5-jähriges Mädchen abzugeben – günstig oder gratis?

Wir freuen uns über Angebote, allenfalls gleich mit Bild an:
janosch.szabo@gmail.com

Dienstleistungen • Services

JA
Wir Sind für dich da
MüZu Wildkräuter
Magglingen
Essbare Wildpflanzen
Selbsthilfe aus der Natur
Naturbelassene Kräuterprodukte

Individuelle Kurse
und Gesundheits-Beratung
So. 1.3.2020 Waldharzbalsam
So. 26.4.2020 Unkraut - ein Genuss
Kursprogramm: http://müzu.ch

Mithilfe Ernte und Garten
im Austausch zu Kräuterwissen

Hans Peter & Prisca MüZu
Burgerweg 36, 2532 Magglingen
Tel. 032 322 08 03, info@müzu.ch
Zusammenarbeit mit:
www.natur-schule-see-land.ch

main dans la main
Hand in Hand

physio
traumathérapie
toucher neuro-affectif

Emmeline Bienvenu
thérapeute psycho-corporelle mit ❤

078 608 40 74
2502 Biel/Bienne

adultes et familles
français-deutsch-english

*

Gartenberatung
Anna Capol

- Beratungen vor Ort
- Gartengestaltungskonzepte
- Pflanzplanungen für Gärten, Balkone und Terrassen
- Standortgerechte und naturnahe Pflanzenverwendung
- Urban Gardening
- Förderung der Biodiversität
- Duft- und Kräutergarten

079 813 45 88
capol@gartenberatungbiel.ch
www.gartenberatungbiel.ch

Dr. Love Kontakte

♀ 44 ans, bilingue fr-d, souvent dans la nature, qui ♡ la musique classique, le ciné et les voyages, serait ☺ de rencontrer une ♀ bien dans sa peau, simple et authentique. Love is in the air ?? ♡♡
plopdecoeur@gmail.com

Kauf • Verkauf • Vente

Gemüse-Entsafter Vita-Leo DA-1000
Weiss, gute Qualität, quasi neuwertig. Nur ein paar Mal gebraucht, jetzt für 200.– abzugeben, statt neu 330.–

Kontakt: nurjetzt@gmx.ch

Wohnen • Logement

Casa Loa sucht eine neue Lokalität

Casa Loa

Das kleine Restaurant www.casaloa.com, nach ökologischen und nachhaltigen Kriterien geführt, sucht ein neues Zuhause, am liebsten in oder unweit von Biel. Wer hat oder kennt ein Lokal mit ca. 20 Plätzen mit Profiküche oder Platz, um eine Küche einzubauen?

Hinweise gerne an:
lbuchli@gmail.com

Cherche logement
sur Bienne et région proche, maximum 700.–, charges comprises : dès 1. 05.20.

J'ai un chat (castré) : maximum au 2ème étage, proche de la nature et /ou avec jardin (logement seule ou wg).
Au plaisir de vos nouvelles !

Sylvie : 079 346 86 83

Dienstleistungen • Services

RAUMWERK
Oberflächliches mit Tiefenwirkung

Ich biete Gipser- und Malerarbeiten, mit Kalk, Lehm und ökologisch wertvollen Materialien.

Renovieren und Gestalten, das Freude bereitet.

Gerne bin ich für Sie erreichbar unter 076 329 43 47
Claudia Barbon

Verschiedenes • divers

Tag der Frau
8. März 2020

Bahnhofsplatz Biel
13.00 bis 18.00

Der 8. März fällt auf einen Sonntag. Für viele Frauen bedeutet « Sonntag » Arbeit und nicht Freizeit. Am Sonntag wird gewaschen, gekocht, geputzt, die Kinder betreut. Pausenlos, keine Freizeit, kein Ausschlafen. Die Frauen vom feministschen Streikkollektiv Biel organisieren einen Anlass für alle Frauen, welche unbezahlte Arbeit leisten. Diese Arbeit muss gewürdigt und angemessen entlöhnt werden!

Kommt mit uns auf den Bahnhofplatz.

Programm:
...Tanz, Flash Mob, Trommelgruppe, Musik, Redebeiträge, Chor, Tombola, Feuer, Bastelatelier, Solidarität, Gemeinschaft, Austausch, etwas für jeden Geschmack...

Ab 18:30 im Filmpodium « Jeune Femme » organisiert vom Frauenplatz

Kommt mit dreckiger Wäsche, den Staubsaugern, den Putzkesseln- und Bürsten, den Besen, den Pfannen oder alles andere was zum Alltag von Hausarbeit gehört. Damit dies sichtbar wird !

Kommt mit allem was verschwinden und auf dem Bahnhofsplatz brennen soll.

Das feministische Frauenstreikkollektiv Biel

Vermietung • Location

DAS KREATIVE TREIBHAUS
AN DER NEUMARKTSTRASSE 62
IN BIEL HAT NOCH 1-2 WORKING PLACES FREI.

WEITERE INFOS UNTER:
INFO@OHHO.CH
WWW.OHHO.CH

Verschiedenes • divers

Wieder in Biel!

Theaterstück zum Thema Migration
Formular:CH
Geschichten aus dem Alltag dreier Sozialarbeiterinnen.
DO. 26. März, 20h, d&f
BIEL: FAREL HAUS

Einfraustück
Bettina Zimmermann & Labor
Bettina Zimmermann vermittelt fundiertes Wissen aus den Tiefen des unergründlichen Schweizerischen Asyl-und Sozialsystems.
DO. 26. März, 14h, d&f
BIEL: FAREL HAUS

www.dasventil.ch
reservation@dasventil.ch

8 mars 2020
Journée internationale des femmes

Place de la gare Bienne
13.00 à 18.00

Le 8 mars tombe un dimanche. Mais pour les femmes pas de congé. Les dimanches elles font la lessive, cuisinent, nettoient, s'occupent de leurs enfants. Pas de répit, pas de congé, pas de grasse matinée. Les femmes du collectifs grève des femmes veulent leur rendre hommage ce 8 mars 2020. Leur travail doit être reconnu et rémunéré

Rejoignez-nous sur la Place de la gare.

Programme :
... Danse, flash mob, tambours, musique, discours, chœur chantant, ateliers de bricolage, tombola, rires, solidarité ... il y en aura pour tous les goûts.

18.30 au Filmpodium « Jeune femme » organisé par Femmes en réseau

Venez avec du linge sale, votre aspirateur, la serpillère, le seau, le balais, les casseroles ou tout autre chose qui fait partie des tâches ménagères. Que ce soit visible !

Venez avec ce que vous aimeriez voir disparaitre et brûlez-le sur la place de la Gare.

Le collectif Grève des femmes Biel-Bienne

Hier könnte
Ihr Inserat
hervorstehen

Kursangebote • Offres de cours

BIO TERRA BERNER SEELAND
Freie Kursplätze:

Beerensträucher schneiden
29. Februar 2020,
9.30 - 12.30 Uhr, Port

Gartengrundkurs, 5-teilig,
21. März, 18. April, 16. Mai,
13. Juni, 19. September 2020
13.15 - 16.15 Uhr, Biel

Anmeldung / Info:
bioterra.ch/regionalgruppen/regionalgruppe-berner-seeland
oder: berner.seeland@bioterra.ch
oder: K.Tschopp, 032 392 34 62

mittwoch 26. Februar 2020
WASSERKEFIR SELBER MACHEN
19h00-21h00 | 40.-
•
samedi 21 mars 2020
ATELIER COSMÉTIQUE
14h00-17h00 | 60.-
•
lundi 30 mars 2020
ATELIER KEFIR DE FRUITS
19h00-21h00 | 40.-
•
lundi 27 avril 2020
ATELIER COUTURE PROTECTIONS HYGIÉNIQUES
18h00-20h30 | 40.- + 10.-/création

ECONEST
RUE BASSE 34 | 2502 BIEL/BIENNE
WWW.ECONEST.CH

Verschiedenes • divers

Soirée de discussion autour de la question de la privatisation de l'eau par la multinationale Nestlé «All eyes on Nestlé»

attac

ATTAC Suisse et Attac Bienne ont le plaisir de vous inviter à une conférence qui traitera des luttes contre la privatisation de l'eau et les liens entre la DDC et les multinationales dont Nestlé.

Des invités et militants des Etats-Unis, du Canada et de France seront présents pour partager leurs expériences de lutte contre la privatisation de l'eau par Nestlé. Ces personnes représentent les communautés touchées par la confiscation et les opérations d'embouteillage de l'eau par Nestlé en France, au Canada et aux Etats-Unis. Depuis la récente nomination de l'ancien chef des affaires publiques de Nestlé au poste de vice-directeur suisse du développement et de la coopération (DDC), il est important que le public en Suisse soit informé de la politique menée par Nestlé dans d'autres pays.

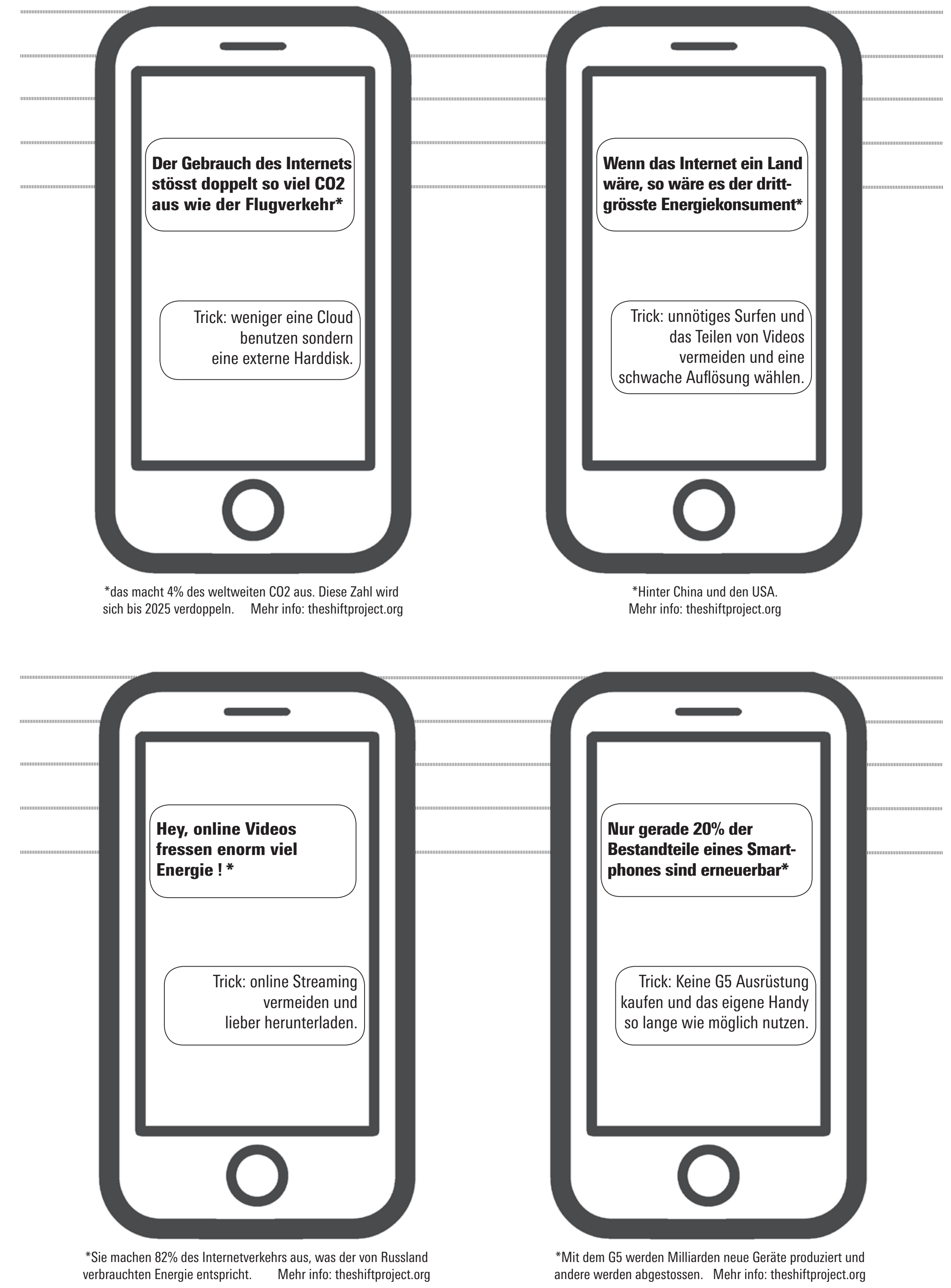
Une discussion ouverte suivra la présentation.

Où et quand : Haus pour Bienne, vendredi 20 mars, 18-20h.

Weniger Antennen und doch mehr Daten ?

Der heute überlastete Mobilfunk ist ein Symptom für viel tiefer liegende Probleme. Doch diese lassen sich mit dem Ausbau des Mobilfunknetzes auf 5G nicht beheben - im Gegenteil, sie werden noch verschlimmert. Die Rede ist vom exzessiven Videokonsum unserer Jugendlichen, von den Auswirkungen der enormen Menge an übertragenen Daten auf unsere Umwelt, auf unser Klima - in der Schweiz und auf der ganzen Welt. Dieser Artikel zeigt auf, weshalb unsere Mobilfunkantennen ausgelastet sind und wägt ab, ob 5G die Lösung für die heutigen Probleme ist.

— — — — —
Rebekka Meier
— — — — —



Mobilfunk ist die Übertragung von Daten durch die Luft. Eine Antenne sendet elektromagnetische Wellen aus - und ein mobiles Gerät, z.B. ein Smartphone, empfängt diese Wellen. Eine Mobilfunkantenne darf so stark senden, bis die Grenzwerte in ihrer Umgebung erreicht werden. Im Schweizer Mittelland ist das Netz so dicht, dass wir praktisch keine Funklöcher mehr haben. Dennoch kann es vorkommen, dass die Datenübertragung nur unzureichend funktioniert. Wir sagen dann: «Das Mobilfunknetz ist überlastet». Denn es kann sein, dass zu viele Personen gleichzeitig dieselbe Mobilfunkanlage nutzen. Oder ein einzelner Nutzer bezieht sehr grosse Datenmengen oder befindet sich hinter dicken Mauern. In all diesen Fällen muss die Antenne mit voller Stärke senden, kann aber trotzdem nur einen Teil der Nutzer berücksichtigen. Dann wird der Datenfluss im Netz immer langsamer, bis er schliesslich für einen Teil der Nutzer zum Stillstand kommt.

Seit einigen Jahren verdoppelt sich die mobil übertragene Datenmenge fast jährlich. Gemäss den Betreibern droht uns bereits in drei Jahren das Szenario, dass unser Mobilfunknetz dauernd überlastet ist. Wer hier aber 5G als Lösung des Problems sieht, macht es sich zu leicht.

Die Ursache für das Datenwachstum

Der Antennen-Hersteller Ericsson stellt in seinem Bericht zum Mobilfunk vom November 2019 fest: 60% des mobilen Datenverkehrs besteht aus Video-Streaming. Studien zeigen, dass die Nutzer länger auf einem Video verweilen, wenn es in besserer Auflösung gezeigt wird. So nehmen Video-Qualität und die ihr entsprechende Datenmenge ständig zu. Die sozialen Medien machen nur einen kleinen Teil des Datenvolumens aus - rund 10 %. Angesichts der riesigen Video-Datenmengen beanspruchen Telefongespräche, Surfen im Netz sowie das Internet der Dinge nur einen verschwindend kleinen Teil.
Fazit: Das Datenvolumen des Mobilfunks wird hauptsächlich durch die Freizeitbeschäftigung «Video-Streamen» verursacht.

Von besonderer Bedeutung ist die Feststellung des Think-Tanks «The Shift Project» aus Frankreich: ein Drittel aller Videos sind Pornofilme!

Heute kann 4G beinahe den gesamten Datenverkehr inklusive Videos bewältigen. Ericsson prognostiziert für das Jahr 2025, dass bereits 75% aller mobilen Daten aus Video-Streaming stammen werden, während das Internet der Dinge immer noch weniger als 10% ausmachen würde. Der gigantische Videokonsum ist der eigentliche Grund für die Überlastung der Antennen. Denn ohne Videos könnten noch mehr als ein Jahrzehnt alle anderen mobilen Daten über 4G abgewickelt werden, ohne dass das Mobilfunknetz überlastet würde.

Zeitliche Auslastung

Die Mobilfunkbetreiberin Swisscom hat ermittelt, dass am Mittag sowie abends von 21 bis 23 Uhr die meisten Daten übermittelt werden. Hauptkonsumenten sind Jugendliche und junge Erwachsene zwischen 15 und 25 Jahren. Der Bericht «Mobilfunk und Strahlung» des UVEK hält währenddessen fest, dass fast alle Antennen regelmässig ausgelastet sind. Nehmen wir die Informationen von Swisscom hinzu, lässt sich feststellen, dass diese regelmässige Auslastung zweimal täglich eintritt. Die zweite, grössere Spitze fällt wie gerade erwähnt auf die frühen Nachtstunden - dann also, wenn sich die Nutzenden meistens zu Hause aufhalten und über ihr eigenes Netzwerk auf das Internet zugreifen könnten. Durch ihr Nutzungs-Verhalten lasten sie das Mobilfunknetz gleich doppelt aus: Einerseits muss die Antenne stark strahlen, um die Videos zu übertragen, und andererseits braucht sie viel Leistung, um die Hausmauern zu durchdringen. Die Nutzung des Handynetzes im Haus trägt einen weiteren, wesentlichen Teil zur Überlastung des gesamten Netzes bei.

Ist 5G die Lösung?

Da also der grösste Teil des Videokonsums in den eigenen vier Wänden stattfindet, haben wir die Wahl zwischen zwei Möglichkeiten: Weitermachen wie bisher, indem wir noch mehr und stärkere Antennen noch näher an die Häuser heran bauen. Diese Variante heisst «fünfte Mobilfunkgeneration» oder kurz «5G».
Oder wir beziehen die Daten über unser hauseigenes Netzwerk und bauen die überflüssigen Antennen zurück. Auf diese Weise können wir gar noch mehr Daten beziehen als über das Mobilfunknetz und gleichzeitig die Grenzwerte für Mobilfunk auf ein für die Gesundheit verträglicheres Mass senken.
Zuletzt bleibt die Frage, ob es Anwendungen gibt, die auf 5G angewiesen sind. Der ETH-Professor Emilio Frazzoli sagt gegenüber der Zeitschrift «Beobachter», dass selbstfahrende Autos kein 5G benötigen, sondern in erster Linie gute Sensoren und Kameras. 5G wird für selbstfahrende Autos erst dann interessant, wenn jedes Ding vernetzt und über 5G erkennbar ist – also sowohl alle anderen Autos als auch das kleine Kind, das über die Strasse rennt. Den perfekten Abstand zum Vorderauto auf der Autobahn kann das Auto viel unkomplizierter mit einem Sensor ermitteln, die Informationen zu staufreien Strecken werden heute schon problemlos mittels 4G übertragen.
Einzig die Übertragung von Daten in Echtzeit ist zum heutigen Zeitpunkt mit dem 4G-Netz nicht möglich. Wer z.B. eine Maschine von einer weit entfernten Steuerungszentrale aus in Echtzeit steuern möchte, der muss die Verbindung weiterhin über Kabel herstellen. Da der Bedarf an Echtzeit-Daten für unterwegs aktuell kaum vorhanden ist, kann auch in dieser Hinsicht auf das 5G verzichtet werden.

Rebekka Meier ist gelernte Uhrmacherin und beschäftigt sich mit Amateurfunktechnik. Sie leitet die Abteilung «Baurecht» im Verein «Schutz vor Strahlung» und ist Gründerin des Vereins «5G-Moratorium».

5G in Biel

Ungeachtet aller Kritik an 5G landauf landab stellen die Mobilfunkunternehmen weiterhin laufend Baugesuche für die Aufrüstung oder den Neubau von Antennen.

Aber die Gegner sind auch hellwach - in Biel koordiniert und unterstützt von der Arbeitsgruppe «5G - so nicht / 5G - pas comme ça», die in Zusammenarbeit mit Vision 2035 insbesondere Einspracheunterlagen aufbereitet und zur Verfügung stellt. Kontaktadresse: spaceforbiel@gmx.ch

Gegen das Baugesuch Brüggstrasse / SBB-Areal wurden innerhalb von weniger als 2 Wochen rund 685 Einsprachen eingelegt in den Quartieren Mösli, Linde, Madretsch, Mühlefeld sowie in Nidau und Brügg. Dies zeigt, dass ein grosser Teil der Bevölkerung die neue Mobilfunkgenerationen 5G ablehnt.

Am Mittwoch 4. März gibt es zudem um 18.30 Uhr im Restaurant Merkur (Dufourstrasse 143) ein Stammtischgespräch zum Thema 5G.

Alle in Biel hängigen Baugesuche, gegen die Einsprache erhoben werden kann, und thematische Beiträge zu 5G im Brennpunkt-Dossier auf: www.vision2035.ch/unsere-themen/5g

Le Troc - Échanger au lieu d'acheter

Échanger ses vêtements ; voici une solution simple, conviviale et gratuite comme alternative à la fast fashion, l'une des industries la plus polluante. C'est exactement le credo du Troc, imaginé et organisé une fois par saison chez Econest, la boutique pour un environnement plus sain.

— — — — —
Virginie Borralho
— — — — —

Claudia, Tina, Virginie, organisatrices du Troc. Foto: Onur Ünal

Toutes trois pleinement conscientes du défi climatique qui nous attend, les blogueuses biennoises Tina (lumai.ch) et Virginie (avecpanache.ch) ainsi que Claudia de Econest ont lancé l'idée du Troc en automne 2018. Depuis, les éditions s'enchaînent naturellement grâce à un public réceptif et motivé. En mars prochain aura lieu le 6ème Troc, déjà !

Fast fashion sucks
En tant que lectrice et lecteur de Vision 2035, vous le savez probablement déjà : la mode dite jetable, ça craint ! En plus d'être une industrie qui exploite une main d'œuvre bon marché et vulnérable (nous nous souvenons de la tragédie du Rana Plaza en 2013), la confection textile est la 2ème source de pollution industrielle au monde après le pétrole (source : Forbes).

On estime qu'un vêtement issu des enseignes fast fashion sera porté en moyenne cinq fois, avec une durée de vie qui tournera autour de 35 jours (source : Mr Mondialisation). Pour fabriquer un t-shirt, il faut utiliser 2700 litres d'eau et 7000 litres pour un jean (source : Greenpeace). Selon Public Eye, l'organisation indépendante pour le respect des droits de l'homme, un habitant suisse achète en moyenne 15 kilos de vêtements par an. Ceux-ci seront portés entre 7 et 10 fois et plus de la moitié ne le seront carrément jamais (source : Public Eye). Dans le même temps, plus de 50'000 tonnes d'habits se retrouvent chaque année dans les collectes. Vous avez dit absurdité ?

Une alternative sympa
Les solutions existent déjà ! La mode éthique et l'économie circulaire (acheter ou utiliser des objets déjà produits) en sont de bons exemples. Vive le seconde main ! Parmi ces options, il y a le bon vieux troc : échanger au lieu d'acheter, une pratique un peu oubliée, mais qui compte de plus en plus d'adeptes. Avec Le Troc, Tina, Claudia et Virginie remettent au goût du jour ce procédé et l'enrichissent d'une bonne dose de convivialité. Le concept est simple : chacun amène maximum 5 vêtements, en bon état, dont il veut se séparer. Sur place, on peut essayer des habits et trouver son bonheur parmi les pièces mises à disposition.
En se greffant au First Friday une fois par saison et en proposant une

offre culinaire végéta*ienne, Le Troc touche un large public. Une occasion d'engager des conversations inspirantes pour un mode de vie plus durable. Pour poursuivre leur engagement, Tina, Claudia et Virginie ont créé le groupe Slow Fashion Biel/ Bienne sur Facebook, qui regroupe astuces, bons plans et événements à Bienne et alentours pour toutes les alternatives à la fast fashion.

Virginie Borralho, blogueuse pour une vie plus verte et minimaliste sur www.avecpanache.ch

Le prochain Troc

Vendredi, 6 mars 2020
chez Econest à la Rue Basse 34 en vieille ville de Bienne,
de 18h à 21h.

Comment participer ?

- Choisis soigneusement dans ta garde-robe max. 5 vêtements printaniers en bon état, dont tu souhaites te séparer. Pas de sous-vêtements, ni de chaussures, uniquement pour les adultes.

- Rejoins-nous à la date prévue chez Econest.

- Dépose ta sélection et trouve ton bonheur parmi les habits à disposition. C'est simple et gratuit !

Plus d'infos sur www.letroc.org

Platz den Gegnern von Agglolac - ein Dossier

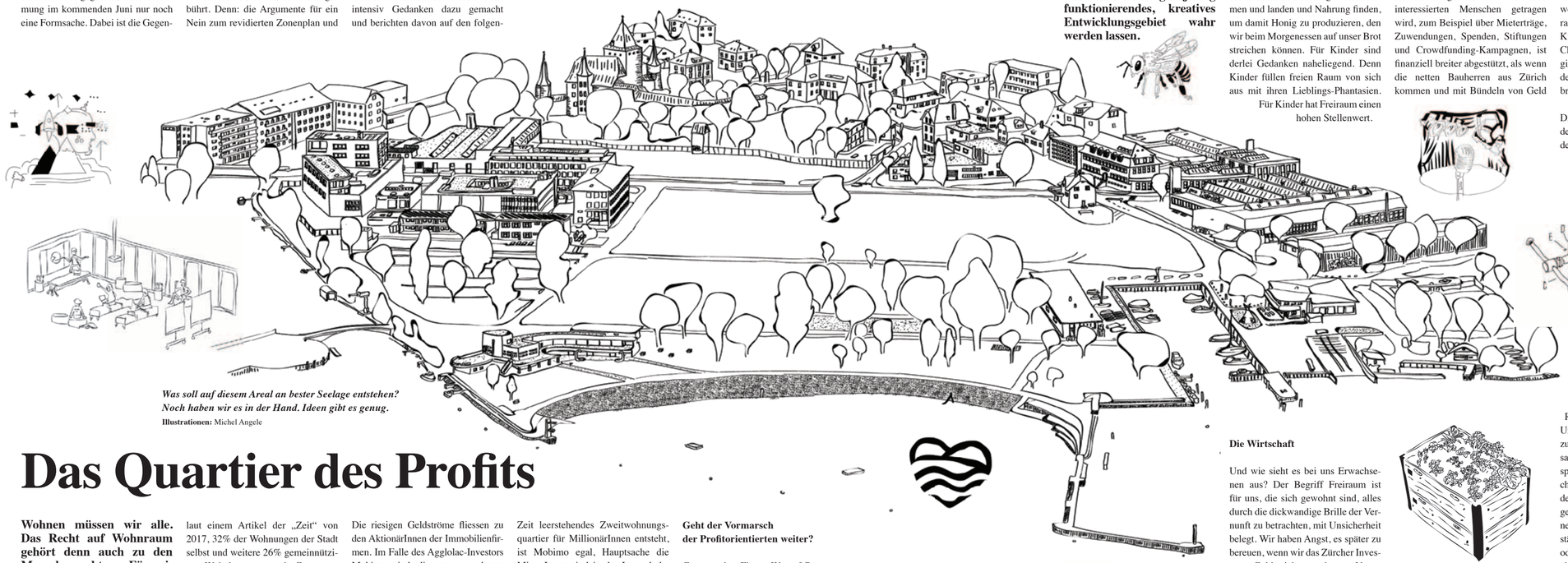
Vision 2035

Gerade mal eine Seite räumte das Biel Bienne in seiner Agglolac-Sonderausgabe vom Januar diesen Jahres den Gegnern des Projektes ein - darum herum Mobimo und ihre schönen Pläne und Versprechungen omnipräsent. Der Eindruck entsteht, die Sache sei gegessen, die Abstimmung im kommenden Juni nur noch eine Formsache. Dabei ist die Gegenbewegung alles andere als einseitig. Diverse Gruppen, Vereine und Parteien wehren sich vehement gegen ein Quartier des Profits, schauen sich die Verträge und anderen offiziellen Dokumente genau an, analysieren, decken auf, fördern wichtige Hintergründe unter dem Deckmantel des 2000-Watt-Quartiers hervor.

Vision 2035 räumt ihnen in diesem Dossier den Platz ein, der ihnen gebührt. Denn: die Argumente für ein Nein zum revidierten Zonenplan und zum Landverkauf beziehungsweise zur Abgabe im Baurecht an den Immobilienkonzern Mobimo zum Zweck einer Wohnüberbauung sind zahlreich, die Alternativen für die Gestaltung, Belebung und Bebauung des ehemaligen Expo-Areals kreativ und vielseitig.
Und darum geht es schliesslich: Was wollen wir, die hier Wohnenden und Lebenden, an diesem Ort am See wirklich? Manche haben sich schon intensiv Gedanken dazu gemacht und berichten davon auf den folgenden zwei Doppelseiten. Sie laden auch ein, sich selber einzuklinken, wie zum Beispiel der Verein Kulturschutzgebiet. Gute Lektüre wünscht das Redaktionsteam der Vision 2035 und hofft damit aufzeigen zu können, warum es äusserst wichtig ist, am 28. Juni an die Urne zu gehen.

Agenda

02. März: Lundi Rouge der SP Biel zum Thema Agglolac
18. März: Informationsveranstaltung Stop Agglolac, Lago Lodge, 18h30
01. April: Informationsveranstaltung Stop Agglolac, Lago Lodge, 18h30
15. April: Informationsveranstaltung Stop Agglolac, Lago Lodge, 18h30
27. April: Stadtradtsinformation in Nidau (nicht öffentlich)
14. Mai: Abstimmung in den Stadträten von Biel und Nidau
28. Juni: Volksabstimmung



Was soll auf diesem Areal an bester Seelage entstehen? Noch haben wir es in der Hand. Ideen gibt es genug.
Illustrationen: Michel Angele

Das Quartier des Profits

Wohnen müssen wir alle. Das Recht auf Wohnraum gehört denn auch zu den Menschenrechten. Für einen Staat oder eine Gemeinde stellt sich die Frage, wie dieser Wohnraum bereitgestellt werden soll. Dafür gibt es verschiedenste Möglichkeiten, im Kern lassen sich jedoch zwei grundlegende Prinzipien der Wohnraumbereitstellung unterscheiden: Bedürfnisorientierter und profitorientierter Wohnungsbau. Eine Auslegeordnung mit Bezug zu Agglolac.

Miro Meyer

Bedürfnisorientierter Wohnungsbau setzt direkt bei den Bedürfnissen der Menschen an. Ein Beispiel hierfür sind Wohnbaugenossenschaften: Die Menschen, welche in einer genossenschaftlichen Überbauung leben, treffen demokratisch alle wichtigen Entscheide, die ihre Wohnsituation betreffen, wie beispielsweise die Gestaltung gemeinsamer Räumlichkeiten, oder die Verwendung genossenschaftlicher Mittel. Ausserdem wird zur Kostenmiete vermietet, d.h. Bewohnende einer Genossenschaft bezahlen nur so viel Miete, wie die Instandhaltung und Verwaltung ihrer Wohnung auch tatsächlich kostet. Ebenfalls bedürfnisorientiert ist der öffentliche Wohnungsbau. Eine Gemeinde kann ihren BewohnerInnen selbst Wohnraum zur Verfügung stellen, welcher dann unter der demokratischen Kontrolle der Gemeindebevölkerung steht.

Städte mit viel bedürfnisorientiertem Wohnungsraum gehören weltweit zu den lebenswertesten: So sind in kaum einer anderen westeuropäischen Grossstadt die Mieten so tief wie in Wien. Kein Wunder, gehören doch, laut einem Artikel der „Zeit“ von 2017, 32% der Wohnungen der Stadt selbst und weitere 26% gemeinnützigen Wohnbauträgern wie Genossenschaften.

In Schweizer Städten ist die Situation anders: Hier dominiert der profitorientierte Wohnungsbau. Kernmotivation für die Wohnraumbereitstellung sind nicht die Bedürfnisse der Bewohnenden – geschweige denn jene der Allgemeinheit – sondern schlicht der Profit. Ein Musterbeispiel, was profitorientierter Wohnungsbau bedeutet, erleben wir BielerInnen und NidauerInnen mit dem Projekt Agglolac. Aber, der Reihe nach: Wie drücken sich denn die Probleme von profitorientiertem Wohnungsbau in der Realität aus?

Eine Umverteilungsmaschine von Unten nach Oben

Das erste und offensichtlichste Problem ist verteilungspolitischer Natur: Profit, egal in welchem Wirtschaftsbereich, bedingt, dass die Einnahmen eines Unternehmens dessen Ausgaben übertreffen. Im Wohnbau bedeutet dies, dass MieterInnen bei profitorientierten Wohnbauträgern mehr Miete bezahlen müssen als die Instandhaltung ihrer Wohnung kostet. Damit profitorientierte Immobilienfirmen die Mieten nicht unbegrenzt erhöhen können, sind in der Schweiz die maximal zulässigen Profitraten bei momentan 2% gedeckelt. Diese Deckelung wird von Immobilienfirmen jedoch schamlos missachtet: ProfitorientierteImmobilienbesitzerInnen kassieren schweizweit jedes Jahr leistungsfrei 35 Milliarden Franken, wovon, gemäss einer Studie der Raiffeisen-Bank, rund 14 Milliarden illegal sind. Dieser Geldfluss von der arbeitenden Bevölkerung hin zu profitorientierten Immobilienfirmen stellt eine gewaltige Umverteilungsmaschinerie von unten nach oben dar.

Die riesigen Geldströme fliessen zu den AktionärInnen der Immobilienfirmen. Im Falle des Agglolac-Investors Mobimo sind dies unter anderem Schweizer Grossbanken, wie UBS oder CS, sowie die US-amerikanischen Schattenbanken Blackrock und Vanguard. Die beiden letzteren, die grössten Vermögensverwalter der Welt, werden aufgrund der gewaltigen Konzentration an Geld, und folglich Macht, zunehmend zum Problem. Mit ihren grossen Beteiligungen in zahlreichen börsenkotierten Firmen fällen sie oft im Alleingang wichtige, wirtschaftsrelevante Entscheide.

Wenn Reiche für Reiche bauen

Doch profitorientierter Wohnungsbau führt nicht nur dazu, dass Bieler und Nidauer Geld aus der Region zu Vanguard, Blackrock und Co abfliesst. Profitorientierte Immobilienfirmen bauen auch vorzugsweise für ein ganz bestimmtes Publikum: Reiche Menschen. Von MarktfundamentalistInnen wird oft behauptet, Märkte würden Angebote für menschliche Bedürfnisse bereitstellen. Doch in Tat und Wahrheit stellen sie Angebote für Kaufkraft bereit. Dies ist im profitorientierten Wohnungsmarkt nicht anders: Wenn ich obdachlos bin und kein Geld habe, so wird mir Mobimo keine Wohnung zur Verfügung stellen, trotz meines riesigen Bedürfnisses nach Wohnraum. Habe ich hingegen mehrere Millionen auf der Seite und kann mir hohe Mieten leisten, wird mir Mobimo auch dann eine Wohnung zur Verfügung stellen, wenn ich bereits eine Villa und vier Zweitwohnungen habe.

Die Konsequenzen der Fokussierung auf Gutbetuchte durch profitorientierte Immobilienfirmen sehen wir bei Agglolac vielerorts: Die enorm grossen Wohnungen oder die geplante «Attraktivierung» des Seeufers sollen reiche Menschen ansprechen. Ob damit ein seelenloses, die meiste Zeit leerstehendes Zweitwohnungsquartier für MillionärInnen entsteht, ist Mobimo egal, Hauptsache die MieterInnen sind in der Lage, hohe Mieten zu bezahlen.

Die eigenen vier Wände – Kein Platz für Demokratie?

Zu guter Letzt bedeutet profitorientierter Wohnungsbau einen Abbau an demokratischer Mitbestimmung: Alle relevanten Entscheide, von der Gestaltung der Aussenräume über jene die Wohnungen betreffend bis hin zur Höhe der Miete, werden allein durch den Investor gefällt. Damit fällt ein grosser Teil unseres Lebens – die ganze Zeit, welche wir in den eigenen vier Wänden verbringen – aus der demokratischen Mitbestimmung und damit unter die Diktatur von Kapitalinteressen. Die Folgen: Gentrifizierung ganzer Quartiere, Verdrängung ärmerer Menschen aus den Städten und überall die gleichen langweiligen Überbauungen ohne Charakter.

Spannende und lebenswerte Quartiere für alle Menschen entstehen, wenn die BewohnerInnen einer Gemeinde oder eines Quartiers dieses selber auf demokratische Art und Weise gestalten können. Bei Agglolac, genau wie bei allen anderen profitorientierten Wohnbauprojekten, ist dies nicht der Fall. Doch es geht auch anders: Am 26. Juni wird voraussichtlich neben Agglolac noch über ein zweites Wohnbauprojekt abgestimmt: die Überbauung des Gurzelen-Geländes. Es ist kein Zufall, dass dieses Projekt kaum kritisiert wird und wohl ungefährdet von der Bevölkerung angenommen werden wird: Es handelt sich um eine genossenschaftliche und folglich bedürfnisorientierte Überbauung. Vermietet wird zur Kostenmiete, BewohnerInnen entscheiden selbst und demokratisch über ihre Wohnbedingungen.

Geht der Vormarsch der Profitorientierten weiter?

Gemäss der Firma Wüest&Partner entfallen gerademal 12 Prozent aller Mietwohnungen in der Schweiz auf kommunale oder genossenschaftliche WohnbauträgerInnen. Der Rest gehört reichen Familien oder professionellen Investoren wie Mobimo. Letztere haben ihren Anteil am Schweizer Mietwohnungsmarkt innerhalb von 20 Jahren von 29% auf 40% erhöht. Die UN-Sonderberichterstatterin für das Recht auf Wohnen, Leilani Farha, sieht durch den Vormarsch der Profitorientierten gar das Menschenrecht auf angemessenen Wohnraum in Gefahr, wie sie im Film «Push: Für das Grundrecht auf Wohnen» darlegt. Am 26. Juni fällen wir in Biel und Nidau also einen wichtigen Entscheid.

Miro Meyer ist 26, ETH Umweltnaturwissenschaftler und Stadtrat für die JUSO in Biel. Mit der Boden- und Wohnbauproblematik befasst er sich schon länger. So war er 2017 Mitinitiator einer Motion im Bieler Stadtrat, welche verlangte, dass der Agglolac-Perimeter nicht an Mobimo verkauft werden dürfe.

Quellen und Hinweise auf interessante Artikel zum Thema:

«Hauptstadt des bezahlbaren Wohnens» - Artikel aus «Die Zeit» über das Wohnen in Wien: https://tinyurl.com/vcvg62c

«Tiefe Mieten sind die beste Altersvorsorge» - «WOZ»-Interview mit Jacqueline Badran zur Initiative für «mehr bezahlbare Wohnungen». https://www.woz.ch/-a469

«Die grosse Umverteilung» - «WOZ»-Artikel über die Mietexplosion auf Kosten einer Mehrheit der Schweizer Bevölkerung. https://www.woz.ch/-a468

«Die neue Macht der drei Finanzkolosse» - Hintergrundartikel der «Welt» über Vanguard, State Street und BlackRock. https://tinyurl.com/y2ox8jqa

«Frühstück mit BlackRock und Co.» - das einleitende Kapitel aus dem neuen Buch «Wer schützt die Welt vor den Finanzkonzernen? Die heimlichen Herrscher und ihre Gehilfen» von Jens Berger auf Infosperber. https://www.infosperber.ch/Artikel/Wirtschaft/Fruhstuck-mit-BlackRock-und-Co

JUSO Bielingue

Politische Partei mit 117 Mitgliedern

Ziel: Bezüglich Agglolac den Bau eines weiteren profitorientierten Quartiers am Seeufer verhindern.

Bisherige Aktionen und Outputs:
- Veröffentlichung des Positionspapiers «Stadt für alle statt Agglolac» im Jahr 2017 als unmissverständliches Zeichen gegen das Projekt: https://bielingue.juso.ch/2017/05/20/stadt-fuer-alle-statt-agglolac/
- Lancierung der Social-Media-Kampagne «Nein zum Quartier des Profits»
- Organisation eines Podiums zu Agglolac im Kreuz in Nidau im Sommer 2017, auf welchem, unter anderen Jaqueline Badran und Erich Fehr debattierten.

https://bielingue.juso.ch

Das Gebiet auf eigene Faust entwickeln

Die Überbauung des ehemaligen Expo Areals am Bielersee erscheint auf den ersten Blick sinnvoll. Bei genauerer Betrachtung wird klar, dass mit einer kreativ genutzten Freifläche ein weitaus grösserer Mehrwert erzielt würde als mit einem überdimensionierten Bauvorhaben. Der Verein Kulturschutzgebiet will ein solch ganzjährig funktionierendes, kreatives Entwicklungsgebiet wahr werden lassen.

Manuel Stöcker

Wie erkläre ich einem Kind den Wert von Freiraum? Ich erzähle ihm ganz einfach, was alles Spannendes darauf entstehen könnte. Eine lange Rutschbahn zum Beispiel oder Hochbeete voller Blumen, ganz verschiedene, mit verschiedenen Farben, zwischen denen Bienen umherfliegen und summen und landen und Nahrung finden, um damit Honig zu produzieren, den wir beim Morgenessen auf unser Brot streichen können. Für Kinder sind derlei Gedanken naheliegend. Denn Kinder füllen freien Raum von sich aus mit ihren Lieblings-Phantasien. Für Kinder hat Freiraum einen hohen Stellenwert.

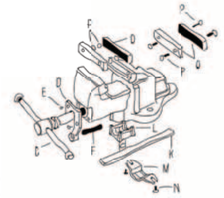
Das Kulturschutzgebiet als im Herbst 2019 lancierte Alternative ist derweil wie ein Festmahl mit regionalen Spezialitäten, und es bietet profitable Lösungen auf verschiedenen Ebenen. Mit einem Kulturschutzgebiet investieren wir in unsere Zukunft und die unserer Kinder, die vielleicht mal in dieser Region leben. Und das allein ist Motivation genug, das Gebiet auf eigene Faust zu entwickeln. Ein Kulturschutzgebiet, das von allen interessierten Menschen getragen wird, zum Beispiel über Mietertäge, Zuwendungen, Spenden, Stiftungen und Crowdfunding-Kampagnen, ist finanziell breiter abgestützt, als wenn die netten Bauherren aus Zürich kommen und mit Bündeln von Geld wedeln. Sie behaupten zwar, den Tisch für uns alle zu decken. In Tat und Wahrheit kochen sie aber nur für sich und ihre Gäste.

Der soziale Zusammenhalt

Vor allem aber etwas Entscheidendes kann eine Gross-Überbauung nicht: sozialen Zusammenhalt. Sozialer Zusammenhalt entsteht nicht, wenn ein paar Gutbetuchte oberhalb des gemeinen Fussvolks residieren, dass sich gefälligst ob des kurzgeschnittenen Rasens zwischen achtstöckigen Gebäuden erfreuen soll.

Sozialer Zusammenhalt fusst darauf, wie wir als Gemeinschaft den öffentlichen Raum bespielen. Wir glauben, dass Freiraum wie ein Vakuum Dinge, Menschen und Projekte anzieht. Landesweit haben das zahllose Nutzungen von Freiflächen bewiesen. Das Gurzelen-Projekt in Biel ist ein hervorragendes Beispiel, ebenso das famose Dreispitz-Projekt in Basel. Menschen wollen sich verwirklichen, und sie verfügen über eine aussergewöhnliche Veranlagung zur Kooperation. Diese Fähigkeiten auf dem Kulturschutzgebiet zu nutzen, ist eine Chance, die neuen Elan in unsere Region bringt, so wie damals zu Zeiten der Expo 02, als wir uns alle in Aufbruchstimmung befanden.

Die innert kurzer Zeit auf der Website des Kulturschutzgebiets von verschiedenen Menschen eingereichten Ideen



und Vorschläge sind vielfältiger und spannender als jede abgesteckte Bauparzelle. Sie erzählen vom unbändigen Drang, sich zu verwirklichen. Realitätsfernes trifft auf Praktisches, Ungehobeltes auf Austariertes. Da ist zum Beispiel die Idee einer Jurtensauna, von der man direkt in den See springen kann. Oder ein wöchentlicher Markt mit Gemüse, welches auf dem Kulturschutzgebiet herangezogen wurde. Wie wär's mit einer offenen Werkstatt, in der Alltagsgegenstände selber repariert werden können oder einem Open Working Space mit einer kleinen Caféteria?

Wir kehren nochmal zurück zu den Bienen am Anfang der Geschichte. Man stelle sich vor, wie der Imker auf dem Kulturschutzgebiet den Kindern der benachbarten Kita erklärt, wie diese emsigen, summenden Insekten auf unsere Nahrungskette einwirken. Der anschliessende Spaziergang führt die Kinder vorbei am Co-Working Space hin zum Urban-Gardening Projekt, welches Gemüse für das opulente Menu des veganen Restaurants liefert, dessen Bio-Abfälle wiederum als Kompost in den Garten zurückfliessen. Ein schönes Bild, oder?

Die Ökologie

Die netten Bauherren aus Zürich verschweigen, dass die Wertschöpfung der Freifläche am Bielersee während hundert Jahren von ihnen abgezapft wird. So sieht es der Vertrag vor. Um dies zu verschleiern, wird das Projekt mittels eines 2000-Watt-Vorhabens ökologisch schöngefärbt. Dabei wird geflissentlich übergangen, dass das Bebauen von öffentlichen Freiflächen mit hunderten von Wohnungen niemals ökologisch sein kann.

Dies bedeutet nicht, dass auf dem Kulturschutzgebiet unter keinen Umständen gebaut werden darf. Es sollte aber nur in einem Rahmen geschehen, der die aktuellen Bedürfnisse abdeckt. Alles andere wäre gleichbedeutend mit der Verschwendung von Ressourcen, und das ist nun wirklich nicht, was es in der heutigen Zeit der Ressourcenknappheit braucht.

Die Aufgabe des Kulturschutzgebiets ist es, andere Wege aufzuzeigen. Wenn die Holzfachschule auf dem Kulturschutzgebiet neue Bauweisen ohne chemische Verbundstoffe aus nachhaltig gewachsenem Holz testet und dabei vielleicht den Grundstein für eine mobile Markthalle legt, dann ist dies nachhaltig, technologisch fortschrittlich und bringt zugleich Mehrwert für eine ganze Region. Wenn auf dem Kulturschutzgebiet eine Kreislaufwirtschaft entsteht,

bei der Waren und Dienstleistungen unter den verschiedenen Projekten ausgetauscht werden, dient dies dem Bewusstsein für nachhaltige Kooperation.

Wir dürfen Freiraum ruhig mit Kindern betrachten. Mit den Augen eines neugierigen Kindes, das Freiraum als einen Baukasten voller Möglichkeiten sieht. Wir sollten Vertrauen, dass sich das Kulturschutzgebiet mit kulturellen, sozialen, sportlichen, kulinarischen und ökologischen Projekten bespielen lässt und dabei sogar noch wirtschaftlich funktioniert. Was auf verschiedenen Ebenen Wertschöpfung für eine ganze Region bedeutet. Investieren wir also in das Kulturschutzgebiet bevor wir die Zukunft verscherbeln.

Manuel Stöcker lebt in Biel und arbeitet freischaffend als Betriebsökonom. Er beschäftigt sich mit Organisationen und Projekten, die er möglichst nachhaltig ausrichtet. Für das Kulturschutzgebiet ist er in der Projektleitung tätig.

Kulturschutzgebiet

Verein, gegründet im Herbst 2019

Ziel: Die Verwirklichung des Kulturschutzgebiets, ein ganzjährig funktionierendes, kreatives Entwicklungsgebiet auf dem Gelände der ehemaligen Expo 02, auf dem verschiedene Wohn- und Arbeitsformen, Pop-up Bars und Restaurants, Sportangebote, Vernetzungs- und Integrationsprojekte, Kunst- und Kulturprojekte getestet und umgesetzt werden.

Bisherige Aktionen und Outputs:
- Einholen von Ideen und Vorschläge für das Gebiet über die Website.
- Information der Bevölkerung über das Kulturschutzgebiet via Website, Facebook, Insta und Twitter
- Pressekonferenz
- Ein Workshop mit interessierten Menschen zur Ideensammlung, weitere werden folgen

www.kulturschutzgebiet.ch

Ein Kuppel-Dome als öffentlicher Living Room am See

Am Seeufer von Biel/Nidau könnte ein Raum entstehen, wo sich Einheimische und Gäste begegnen – im Alltag und bei speziellen Gelegenheiten. Ein neuartiger Treffpunkt für Menschen aus allen Bevölkerungsschichten. Aus der Utopie «Quartier Nouveau» von Matthias Rutishauser (siehe Vision 2035 Nr. 30) hat sich das Initial-Konzept «Commondome» entwickelt.

Florian Hauswirth und Katia Ritz

Die Idee eines öffentlichen Wohnraums – eines living rooms, kann als Startpunkt dienen für ein neues Quartier. Es ist kein fixfertiges Projekt, der Ort kann sich mit den Bedürfnissen der Menschen entwickeln und verändern.

«Commondome», so der Titel des Konzepts, ist ein Wortpuzzle zweier englischer Begriffe: «common» = gemeinsam und «dome» = Kuppelbau. Eine «Gemeinsam-Kuppel» mit einer transparenten Hülle ist also die Idee – ein «Gewächshaus» für eine neue Art von Raum für Biel und Nidau, in einem Gebiet mit vielen Möglichkeiten für Neues, direkt am See, beim Bahnhof, beim Innovationspark und der neuen Hochschule. Unsere Idee ist inspiriert von Architekt Buckminster Fuller und seinen Kuppelbauten sowie dem Beispiel eines öffentlichen Kuppel-Gebäudes in der dänischen Stadt Aarhus.

Die grosse transparente Kuppel verkörpert die Offenheit des Projekts. Es entstehen einladende Räume, die den Freiraum des Aussenbereichs im Innern erweitern. Bibliotheken, «wohnzimmerhafte» Lobbys, Ateliers und Werkstätten und Gemeinschaftsküchen ermöglichen Begegnungen und Austausch. Menschen finden zusammen im normalen Alltag, können Ideen entwickeln, Technologien und neue Formen von zusammen arbeiten und leben ausprobieren. Ein spontaner Treffpunkt oder Stammtisch ohne Grenzen von Alter und Herkunft. Möglich sind auch temporäre Residenzen für kulturelle, technische, touristi-sche, soziale oder künstlerische Aktivitäten.
Es gibt Platz für Konzerte, Theater, Meetings, zum Arbeiten und Feiern. Beim gemein-schaftlichen Kochen und Essen mit Menschen aus anderen Kulturen können einfach verbindende Momente entstehen.

Dieser neuartige Raum ist ein Ort ausserhalb des Gewohnten. Er ermöglicht eine Sicht auf die Besonderheiten von Biel und Nidau, auch die Einheimischen können Neuarti-

Kuppelbau in Aarhus als Inspiration für Biel Foto: F. Hauswirth

ges ihrer eigenen Stadt entdecken. Im grosszügigen Aussenbereich gibt es freie Flächen und Platz für einen grossen Gemeinschaftsgarten.

Als «Wahl-Bieler», die sich nach Aufenthalten in verschiedensten Städten im In- und Ausland für Biel entschieden haben, kennen wir Anonymität und die Hürden des Kontakte-Knüpfens gut. Unsere schweizerische «diskrete Distanziertheit» kann auf Ankommende sehr abweisend wirken. Niederschwellige öffentliche Begegnungsorte sind für den Zusammenhalt in der Gesellschaft deshalb dringend nötig. Commondome will so ein Ort sein.

Biel ist eine spannende, vielfältige Stadt. Menschen aus verschiedenen Ländern und Kulturen kommen zu uns, vorübergehend oder bleibend. Was weltweit geschieht, zeigt sich auch bei uns. Das kann verängstigen, ist aber auch eine Chance. Deshalb sind Möglichkeiten für Begegnung und Austausch wichtig für alle, im Alltag und bei speziellen Gelegenheiten. Bewusst sollen nebst zugezogenen Studierenden und Arbeitskräften auch Geflüchtete integriert werden. Das Projekt «Commondome» fördert Austausch und Begegnung und kann eine anregende Bereicherung für die Städte Biel und Nidau werden.

Lasst uns Nachbarn sein, dort wo wir sind.

Initianten des Projekts:
Florian Hauswirth, Industrial Designer und Handwerker und die Architektin **Katia Ritz,** die zusammen den Umbau der Coupole Biel planen und umsetzen, sowie diverse Projekte in verschiedensten Massstäben, wie Schulhäuser, Mobel und Ausstellungen realisierten. rk-studio.ch, florianhauswirth.ch, ritzwirth.ch.
Matthias Rutishauser, Kommunikations-Berater, Velo-Lobbyist, Terrain Gurzelen-Aktivist…

Agglolac – Faire plus est-ce faire mieux ?

Actuellement, nous pouvons nous promener le long des rives du lac dans un parc public et profiter de généreuses surfaces de verdure. Pour le moment. En effet, ceci est possible uniquement parce que le projet «Expopark» a été suspendu en 2009, peu avant les votations et ce, même s'il bénéficiait du soutien de la population et de tous les partis. La raison du retrait : «Agglolac».

———
Manuel Schüpbach
Traduction : Anne-Valérie Zuber
———

Imaginons un instant : aux abords de la Plage de Bienne, il y aurait un parc public comprenant une surface verte de 80 mètres de large, reliant le lac de Bienne au château de Nidau. Entre le Lago Lodge et la Plage pourraient être créées des surfaces pour diverses associations. Les zones restantes de l'Expopark seraient utilisées pour la construction de bâtiments résidentiels et une aire de stationnement de 240 places serait construite près du Lido. Au total, une surface de 25'000m² serait réaménagée. Cette vision, qui se lit aujourd'hui comme une alternative au projet «Agglolac» correspond en réalité au projet «Expopark». Tout ce qui avait été prévu dans ce cadre a été suspendu peu avant le vote de 2009 en raison de «Agglolac».

Les discussions autour de l'aménagement de la zone qui s'étend entre la Plage de Bienne et le château de Nidau sont en cours depuis la fin d'«Expo 02». En mai 2003 déjà, les autorités de la ville de Nidau ont présenté un premier plan directeur. Un usage mixte de la zone était prévu, avec des espaces verts, des zones de loisirs et un complexe résidentiel dense pour une superficie totale de 45'000m². Cependant, ce sont précisément les dimensions du parc immobilier qui ont dès le départ été sous le feu des critiques. De même, le fait que la planification ne prenne en compte que la zone en jachère entre le lac, le château, la Thièle et le port de plaisance a posé problème à bon nombre d'observatrices et d'observateurs. D'autres ont trouvé le projet insipide et ont appelé à quelque chose de plus visionnaire. Par exemple Roland Itten, aujourd'hui chroniqueur pour Biel-Bienne et présentateur de TeleBielingue. Dans une chronique du Bieler Tagblatt, il s'est prononcé en faveur d'un bord de lac qui inspire non seulement les biennoises et les biennois, mais qui attire aussi les touristes suisses et étrangers. Il proposait une grande plage Bienne-Nidau avec entrée gratuite, une offre généreuse en sports nautiques, des courts de tennis et des terrains de beach-volley, une zone de promenade ouverte et un festival international de musique qui, pendant trois semaines chaque année, rappelle l'effervescence de l'Expo 02. Hans Stöckli, alors maire de Bienne, soufflait dans la même trompète. Il voulait même mettre le terrain, qui appartient aujourd'hui encore à la ville de Bienne, à disposition pour la création d'une magnifique zone de loisirs et d'événements au lieu d'un parc immobilier.

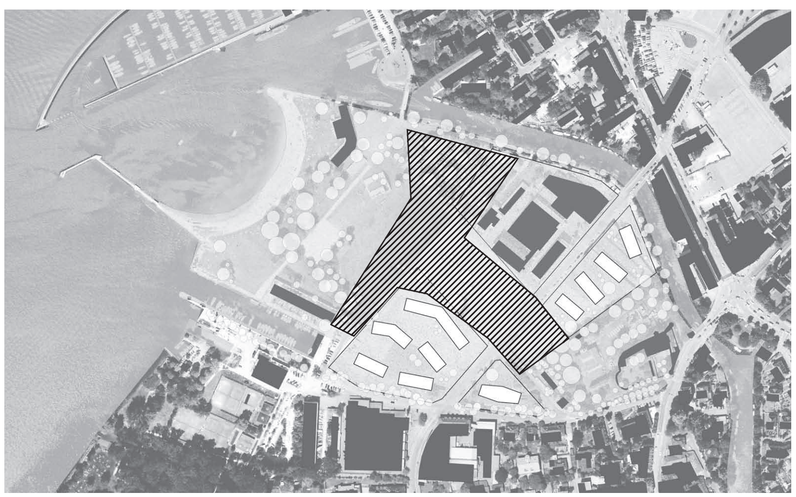
Une majorité galvaudée

La ville de Nidau a réagi aux critiques qui lui ont été adressées pour son plan directeur. En conséquence, toute la baie a été incluse dans la planification. Le parc immobilier, en particulier a été réduit de moitié et les surfaces vertes ont été augmentées. Le Conseil municipal de Nidau a ainsi reconnu que la préservation de zones accessibles au public répondait aux besoins de la population. C'est à partir de là qu'en 2006 a été conçu le projet « Expopark », décrit dans l'introduction. Il comprend un parc public, un espace vert, un nombre restreint de constructions résidentielles, et offre également un espace destiné à des événements de toutes sortes. Le prix du projet est modéré : environ huit millions, soit douze fois moins que le projet Agglolac actuel. Il aurait pu être financés par de l'argent public sans grandes difficultés. Le soutien de la population et des politiciens semblait ainsi garanti - même le PLR, qui n'a pas accueilli favorablement la réduction du parc immobilier à 25'000 m², a pu accepter le plan Expopark, car il répondait aux attentes de la population.

Cependant l'opinion de la population ne semblait pas préoccuper le maire de Bienne de l'époque, Stöckli, ni les partis de Bienne ou de Nidau. En février 2009, peu avant le vote apparemment acquis sur l' «Expopark», Stöckli a fait entrer en jeu sa vision d'une petite Venise appelée «Agglolac». Il a fait table rase de plusieurs années de planification et a relancé la discussion sur l'aménagement de l'ancien site de l'Expo.02. Dans la foulée, le Conseil de ville de Nidau a accepté de revoir le projet à une large majorité, et les partis biennois se sont tous montrés enthousiastes. Seul le Conseil municipal de Nidau s'est montré sceptique en déclarant : «Il est incertain qu'un niveau d'utilisation aussi élevé soit capable de gagner une majorité». En effet, alors que l'Expopark, avec 45'000m² de surface avait à l'époque été contraint de redimensionner ses plans suites aux critiques de la population, «Agglolac» s'est soudainement mis à planifier sur une zone de 100'000m².

En février 2009, peu avant le vote apparemment acquis sur l'«Expopark», Stöckli a fait entrer en jeu sa vision d'une petite Venise appelée «Agglolac». Il a fait table rase de plusieurs années de planification et a relancé la discussion sur l'aménagement de l'ancien site de l'Expo.02.

Conception possible du projet «Expopark» avec une surface brute de 25'000 m2 et des bâtiments résidentiels de 4 étages.



Les zones (hachurées) qui seraient construites en plus du projet «Expopark» dans le cadre du projet Agglolac.

Illustrations: Noemi Kallen

L'opinion de la population ignorée

Depuis lors, les responsables du projet ne semblent plus s'intéresser à l'opinion de la population et les critiques leur passent dessus comme de l'eau sur les plumes d'un canard. L'initiative «Publilac», dont le but était de protéger les espaces libres au bord du lac, derrière la Plage de Bienne, a été déclarée nulle par les autorités. Le motif : une initiative a pour vocation d'apporter des changements et non de cimenter des situations déjà actuelles. Une argumentation controversée, car dans d'autres villes, des initiatives très similaires ont déjà été lancées et mises en œuvre sous la forme de moratoires sur la construction. En fin de compte, le comité Publilac n'avait tout simplement pas les moyens financiers de contester la décision des autorités devant le tribunal administratif.

Bien qu'une procédure de participation ait été lancée, la population n'a pu s'exprimer que dans les conditions cadres étroitement définies concernant le développement de Agglolac et non sur la manière dont elle imagine en principe un bord de lac attrayant pour toutes et tous. Les contributions de plus de 300 personnes et organisations ont largement été ignorées. Dans ce contexte, le conseiller de ville des Verts libéraux biennois, Max Wiher, s'est montré extrêmement critique à l'égard du rapport de participation : «Le rapport est une bonne excuse. Il permet de prétendre que la population a été consultée lors de la planification».

Même la fondation de l'association «Stop Agglolac», dont l'objectif est de relancer la discussion autour de l'aména gement de la baie et qui est composée de citoyens de tous âges et de représentants de dix partis différents, n'a pas créé de réaction et la planification a continué allégrement.

Les seuls ajustements au projet, qui ont été faits après la procédure de participation, ont dû être imposés. La hauteur de la tour prévue a été réduite de 72 à 48 mètres, non pas à cause des critiques de la population, mais parce que le canton l'a imposée en raison de la vue obstruée du château de Nidau. De même, la remise des terrains en droit de superficie semblait dans un premier temps impossible à obtenir et prompt à signer l'arrêt de mort de Agglolac – du moins jusqu'à ce que le Conseil de ville se déchire autour d'une motion initiée par Stop Agglolac qui aura au moins eu pour effet que 60% des terrains soient remis en droit de superficie.

Dans quatre mois, nous voterons donc sur un projet qui prévoit l'aménagement de près de cinq fois la surface prévue à l'origine dans le projet suspendu «Expopark». Au total, 750 à 800 appartements seront construits pour 1500 à 2000 personnes, avec une surface habitable moyenne d'environ 120m².

Des prix zurichois au bord du lac de Bienne

Dans quatre mois, nous voterons donc sur un projet qui prévoit l'aménagement de près de cinq fois la surface prévue à l'origine dans le projet suspendu «Expopark». Au total, 750 à 800 appartements seront construits pour 1500 à 2000 personnes, avec une surface habitable moyenne d'environ 120m². Cela correspond à une surface habitable de 48 à 64m² par personne, soit entre 30 et 70% de plus que ce qui est actuellement le cas à Bienne selon l'Office fédéral de la statistique. Pour la «densification», on repassera. Dans ces circonstances, on peut également se demander si le quartier Agglolac abritera véritablement des appartements pour toutes les catégories de revenus, comme le prétendent les tenants du projet ? Il est plus probable que nous devrons compter avec un niveau de prix digne de Zurich à Agglolac. Comme cela a déjà été le cas avec la «Residence Esplanade». Dans ce cas de figure, un appartement 4 pièces coûte CHF 1993.– contre CHF 2000.– à Zurich (valeurs médianes). Et il y a fort à parier qu'un appartement avec vue sur le lac ne sera pas moins cher qu'un appartement sur l'Esplanade.

Moins, c'est aussi plus avec Agglolac

Avec Agglolac, la question se pose donc de savoir si faire plus est vraiment faire mieux. Ce qui est certain, c'est qu'avec ce projet, nous devrons vivre avec un trafic routier massivement plus important. D'après une présentation du chef de projet Mosimann lors d'une conférence de l'Association suisse des ingénieurs et experts en circulation, Agglolac sera construit dans une zone où le réseau de transports est déjà surchargé et y générera un trafic supplémentaire. Selon le concept de mobilité, Agglolac sera responsable de 60 % du trafic supplémentaire d'ici 2035 dans la ville déjà congestionnée de Nidau. Un total d'environ 3'000 itinéraires supplémentaires en transport privé et 1'400 en transport public entraînera une nouvelle congestion dans le «Stedtli».

Les seuls ajustements au projet, qui ont été faits après la procédure de participation, ont dû être imposés. La hauteur de la tour prévue a été réduite de 72 à 48 mètres, non pas à cause des critiques de la population, mais parce que le canton l'a imposée en raison de la vue obstruée du château de Nidau.

Il va de soi qu'un plus grand nombre d'habitants entrainera également une augmentation des entrées d'impôts. Mais ce que le projet ne prend pas en compte pour l'instant, c'est qu'une augmentation de 20 % de la population entrainera également des coûts supplémentaires massifs. La ville de Nidau a déjà une demande de 70 millions de francs en attente pour construire de nouvelles salles de classe - sans compter les salles que nécessiteront les élèves supplémentaires installé-e-s dans le futur quartier Agglolac. D'autres coûts supplémentaires suivront dans les domaines de l'administration, de l'entretien des terrains, des transports individuels et publics et des infrastructures. On peut donc se demander si les recettes fiscales supplémentaires permettront effectivement de couvrir toutes ces dépenses ?

Il va de soi qu'un plus grand nombre d'habitants entrainera également une augmentation des entrées d'impôts. Mais ce que le projet ne prend pas en compte pour l'instant, c'est qu'une augmentation de 20 % de la population entrainera également des coûts supplémentaires massifs.

Après tout, moins, c'est peut-être mieux. Par exemple, en revenant à l'ancien projet Expopark. Dans ce cas, d'autres appartements pourraient être construits dans la zone située entre la Schlossstrasse et le Mühlerunsweg, bien que celle-ci ne soit pas comprise dans la planification initiale et le projet demeurerait tout de même moins gargantuesque. Cela permettrait à la fois de répondre aux préoccupations de la population et, en même temps, de satisfaire l'une des plus importantes demandes de «Stop Agglolac». Le parc public autour du Lido pourrait être aménagé en une zone de loisirs pour la population locale et offrirait également un espace pour les activités culturelles. La vue sur le château serait garantie, la Plage de Bienne ne devrait pas être réduite et il y aurait également suffisamment d'espace pour les événements et les activités sportives. En outre : les plans sont déjà disponibles et le financement serait possible sans problème. Enfin, si les générations futures décident de construire au bord du lac à l'avenir, rien ne les en empêcherait.

Un vote négatif laisse la chance à un meilleur projet

Soit dit en passant, il ne faut pas prendre trop au sérieux les craintes des partisans du projet qui prévoient avec effroi dix années d'immobilisme en cas d'un «non» sorti des urnes. L›investisseur Mobimo a en effet déjà signalé aux membres de «Stop Agglolac» qu'il ne souhaitait pas se retirer en cas de refus populaire à l'issu du vote et qu'il s'en tiendrait à sa souveraineté contractuelle en matière de planification, qui continuerait d'exister. Il est donc également clair que «Agglolac» est une variante maximale de l'aménagement de la zone pour laquelle il existe encore un certain nombre d'ajustements possibles. Le 28 juin de cette année, lorsque le projet officiel sera voté à Bienne et à Nidau, nous fixerons un cap. Si nous votons oui, la dernière zone non bâtie devra faire place à un conglomérat d'appartements avec des immeubles pouvant atteindre dix étages. Un vote négatif laissera la possibilité d'un meilleur projet. Un projet qui prend enfin au sérieux les préoccupations de la population. Un projet qui ne sert pas en premier lieu les actionnaires de l'investisseur. Un projet pour toutes et tous plutôt que pour quelques-uns.

Le 28 juin de cette année, lorsque le projet officiel sera voté à Bienne et à Nidau, nous fixerons un cap. Si nous votons oui, la dernière zone non bâtie devra faire place à un conglomérat d'appartements avec des immeubles pouvant atteindre dix étages. Un vote négatif laissera la possibilité d'un meilleur projet.

Manuel Schüpbach est président des Verts libéraux du Seeland et dirige la campagne «Stop Agglolac». Alors que les Verts libéraux prônent depuis 2018 un retour au projet «Expopark», l'association «Stop Agglolac» s'emploie depuis sa création à relancer le débat sur Agglolac.

Illustrations: Noemi Kallen

Diesen Artikel gibt's online auch auf Deutsch: www.vision2035.ch/stopagglolac

Stop Agglolac

Verein, gegründet am 1. Februar 2017, 380 Mitglieder

Ziel: Die Diskussion über das Grossprojekt AGGLOlac am Nidauer und Bieler Seeufer neu lancieren und sich gegen das völlig überrissene geplanten Grossprojekt engagieren.

Bisherige Aktionen und Outputs:

- Durchführung von Informationskampagnen und Standaktionen
- Förderung des Diskurses rund um das Projekt in der Bevölkerung und innerhalb der Parteien
- Erfolgreiche Motion zur ausschliesslichen Abgabe des Bieler Landes im Baurecht
- Diverse Vorstösse in den Stadträten von Biel und Nidau
- Unterstützung der AnwohnerInnen bei den Einspracheverfahren

www.stopagglolac.ch

Naherholung statt Agglolac: Nein zum Landverkauf, nein zum Zonenplan!

Am 28. Juni 2020 soll in Nidau und Biel das Projekt Agglolac zur Abstimmung vorgelegt werden. Die Gruppe Zentralparc war von Anfang an in der Öffentlichkeit mit einer klaren Nein-Parole und der Forderung nach einer alternativen Entwicklung des Expo-Geländes präsent.

———
Gruppe Zentralparc
———

Formell geht es bei der Abstimmung im Juni um den revidierten Zonenplan (nur Nidau) und den Landverkauf beziehungsweise die Abgabe im Baurecht (Nidau und Biel) an den Immobilienkonzern Mobimo zum Zweck einer Wohnüberbauung. Es handelt sich um staatlich geförderte Immobilienspekulation, die vor allem Mobimo nützt. Die Qualität des öffentlichen Raumes als Erholungszone würde mit dieser Überbauung am Ufer des Bielersees rapide abnehmen. Agglolac würde eine zukunftsgerichtete und soziale Entwicklung des Expo-Geländes, die der ganzen Bevölkerung zu Gute kommt, verunmöglichen. Aus diesen Gründen muss Agglolac an der Urne abgelehnt werden.

Mobimos Einöde aus Beton. Europaallee, Zürich. Foto: Andreina Schoeberlein, 2015. Flickr.com. Lizenz: CC BY-NC-ND 2.0.

Das brachliegende Expo-Gelände liegt mitten in einem in der ganzen Region beliebten Naherholungsgebiet

Die Mehrheit der Grundstücke im Planungsperimeter wurden im Vorfeld der Expo.02 von Biel und Nidau gekauft. Konkret geht es um 35'500 Quadratmeter Landfläche – 120'000 Quadratmeter Bruttogeschossfläche – der Gemeinden Biel und Nidau, die für das Projekt Agglolac an Mobimo teils verkauft, teils im Baurecht abgegeben werden sollen. Der einige Gehminuten vom Bahnhof Biel entfernte Planungsperimeter befindet sich am Bielersee und liegt mehrheitlich im Gemeindegebiet von Nidau. Das meiste Land gehört aber Biel. Was heute zumeist eine Brache ist, könnte als Parkanlage und Zone für Veranstaltungen die Entwicklung des Seeuferbogens in Biel, Nidau und Ipsach als zentral gelegenes Naherholungsgebiet für die ganze Bevölkerung weiter voranzutreiben.

Das Bauprojekt nimmt der Bevölkerung öffentlichen Raum und Lebensqualität weg

Anstelle von Natur und Naherholung soll nun ein weiteres Wohnquartier im mittel- bis hochpreisigen Bereich entstehen, ohne dass in diesen Preissegmenten eigentlicher Bedarf besteht. Zudem wird Agglolac zwangsläufig Nutzungskonflikte zwischen Wohnnutzung und Freizeitnutzung provozieren. Die AnwohnerInnen werden das Seeufer als ihr Privileg betrachten und auf Sonntags- und Nachtruhe bestehen. Schon rein aus Platzgründen werden keine Grossevents mehr stattfinden können. Damit würde es auf dem Strandboden ungemütlich eng werden. Aber da laute Musik entlang des ganzen Seeuferbogens gut hörbar ist, werden auch dort Festivals und Sportveranstaltungen kaum mehr möglich sein. Die Neugestaltung des öffentlichen Raums in der Umgebung von Agglolac würde eine Gentrifizierung des bestehenden öffentlichen Raums zur Folge haben. Die schönen Grafiken der PR-Agentur sollen uns nicht darüber hinwegtäuschen, dass wir über Wohnblöcke mit acht bis zwölf Geschossen und ein Hochhaus von 48 Metern abstimmen. Geplant ist auch, das Hundemätteli zu «renaturieren» und so um mehrere Meter zu verkürzen, d.h. die Mauer abzubrechen, die erste Reihe Bäume zu fällen und Freizeitaktivitäten wohl auch stark einzuschränken (kein Grillieren, Musikhören und Baden).

Mit dem Projekt Agglolac würde das Areal zu einem Objekt der Immobilienspekulation

Mobimo, einer der grössten Immobilienkonzerne der Schweiz, würde mit dem Kauf (bzw. Übernahme im Baurecht) des schweizweit kommerziell besten Baulandes stark profitieren. Wie in den Vorverträgen festgehalten, tragen Biel und Nidau das finanzielle Risiko (Erschliessungskosten und soziale Infrastruktur), während Mobimo weitgehend frei ist, über die gekauften und im Baurecht übernommenen Grundstücke zu verfügen. Anders als in den grossen Zentren, funktioniert in Biel und Nidau Gentrifizierung sowieso nur schlecht: Die gewünschten «guten SteuerzahlerInnen» bleiben oft aus. Im Fall von Agglolac könnte das für die Gemeindefinanzen von Nidau fatal enden.

Der seenahe Teil des Expo-Geländes soll unser Meinung nach öffentlich zugänglich bleiben

Für uns wäre es gleichzeitig durchaus in Ordnung, dass Teile des Areals überbaut werden, etwa entlang der Dr. Schneider-Strasse. Wir sind in keiner Weise gegen verdichtetes Bauen. Das Expo-Gelände sollte grundsätzlich als Zone zur Naherholung und Freizeitnutzung für Bielerinnen und Nidauer entwickelt werden. Auf keinen Fall aber soll das Gelände von einem Grosskonzern überbaut werden, der logischerweise nur Immobilienspekulation im Sinn hat.

Wir wollen keinen Design-Park, indem wiederum jegliche Nutzung reglementiert ist

Vielmehr stellen wir uns einen Park vor, bei dem nur wenige Grundelemente von Anfang an fix geplant sind. Sicher sollen viele Bäume gepflanzt werden. Es kann auch eine grössere Fläche so gestaltet werden, dass z.B. ein Zirkus dort seine Zelte aufstellen kann. Unterschiedliche Freizeitnutzungen sowie Eigeninitiativen der Bevölkerung sollen auch ihren Platz haben, z.B. Urban Gardening, ein Kinderspielparadies, das von Kindern, Eltern und Interessengruppen mitgestaltet werden kann. Dementsprechend wird dieser Park auch nicht Abermillionen verschlingen, wie das in Biel sonst bei Platzgestaltungen üblich ist.

Die Gruppe Zentralparc ist eine bunt zusammengewürfelte Gruppe von Individuen, denen es um ein und dieselbe Sache geht: Agglolac in der vorliegenden Form zu verhindern – immer schon überzeugt, dass ein Abstimmungserfolg nicht nur nötig, sondern auch politisch machbar ist.

Ein guter Steuerzahler kommt nach Nidau

Eine leider nicht satirische Realtragödie

– – – – –
Uwe Zahn
– – – – –

Nehmen wir einmal an, ich heisse Dagobert Ente, wäre reich und somit ein potenziell guter Steuerzahler. Nun habe ich ein Auge auf ein grosses Grundstück am schönen Nidauer See geworfen. Beste Lage, geeignet für mich und meinen Bruder Donald und unsere Neffen. Jahrelang auf Gemeindeboden der Stadt Nidau brachliegendes Land, zum Teil auch Eigentum der Stadt Biel.
Ich nehme Kontakt mit den Behörden Nidaus und Biels auf und schlage ihnen folgendes Geschäft vor: Ich baue auf diesem Grundstück ein schönes Haus für uns und bezahle fortan meine Steuern in Nidau. Damit dies für alle Seiten Vorteile hat, schlage ich zwei Zusammenarbeitsverträge vor, einen für den Kauf und einen für die Gestaltung der Bauvorschriften.

Der Kauf des Grundstücks

Ich einige mich mit beiden Städten auf einen Kaufpreis des Grundstücks von einigen Millionen Franken und wir vereinbaren, dass mit diesem Geld die vorhandenen industriellen Altlasten und archäologischen Spuren sachgerecht entsorgt oder geschützt werden müssen. Zudem sind die Kosten für die Erschliessungsstrasse des Grundstücks von den Städten zu bezahlen und natürlich auch die Erschliessung des Landstücks mit Strom, Wasser, Abwasser, Telekommunikation usw.

Beide Städte sind verpflichtet, für die Erfüllung dieser Aufgaben weitere mögliche öffentliche Geldquellen anzuzapfen. Über die Mehrkosten für

«Über die Mehrkosten für zusätzlichen Schulraum für meine vielen Neffen wird im Vertrag nichts gesagt, es ist ja klar, wer diesen zu bezahlen hat.»

zusätzlichen Schulraum für meine vielen Neffen wird im Vertrag nichts gesagt, es ist ja klar, wer diesen zu bezahlen hat.

Selbstverständlich gehen alle davon aus, dass es für die Städte einen Gewinn aus diesem Geschäft gibt und dessen Verteilung wird auch geregelt. Er sei wie folgt zu teilen: Bis zum Betrag, den die Stadt Biel einst Nidau für das Land bezahlt hat, gehöre dieser der Stadt Biel, ein allfälliger Überschuss sei zwischen Biel und Nidau hälftig zu teilen. Sofern der Kaufpreis nicht alle Aufwendungen für Altlasten und Erschliessung deckt, beteiligt sich Biel bis zum erwähnten Betrag am Verlust und alles darüber geht zulasten der Stadt Nidau.
Zudem verzichtet die Stadt Nidau auf die gesetzlich mögliche Abschöpfung des durch den Verkauf erzielten Mehrwerts und beide Städte sind bereit, für die Behandlung sonstiger steuerlicher Folgen des Handels für mich zu «geeigneten Massnahmen Hand zu bieten» (alles offen lassendes Originalzitat).

Die Bauvorschriften für das Grundstück

Da es für das von mir anvisierte Terrain noch keine Bauvorschriften gibt, schliesse ich mit der Stadt Nidau einen zweiten Vertrag über die Gründung einer gemeinsamen Projektgesellschaft ab. Ziel dieser Gesellschaft ist es, mein Bauprojekt spruchreif und bereit zur Ausführung zu machen. Ich werfe dafür 400'000 Franken ein und die beiden Städte je 75'000 Franken. Mit dem Geld führen wir einen Projektwettbewerb durch, bereiten alles für die Bauvorschriften vor und bezahlen die Kommunikation zu Gunsten des Projekts. Sollten daraus weitere Kosten entstehen, werde ich diese gerne tragen, denn das wird – siehe weiter unten – ein wichtiges Argument in der Volksabstimmung sein.
An der Jurierung der Architekturprojekte und der Ausarbeitung der Bauvorschriften wirke ich natürlich mit, da ich ja nicht einfach irgendetwas bauen will.

Die fertigen Bauvorschriften sollen im Sommer 2020 dem Nidauer Volk zur Genehmigung per Abstimmung vorgelegt werden. Unser Projekt ist natürlich dermassen verlockend, dass mit einem negativen Ergebnis der Volksabstimmung nicht zu rechnen ist. Sollte das Geschäft aus irgendeinem Grund doch abgelehnt werden und die Stadt Nidau in Folge die Zusammenarbeit mit mir abbrechen, müssen mir alle meine Beiträge an die Projektgesellschaft vollumfänglich zurückbezahlt werden. So ist es im Vertrag vereinbart, denn ich versuche immer, mein Risiko zu minimieren und ich kann mit dem zurückerhaltenen Geld an einem anderen schönen See mein Projekt verwirklichen.
Falls die Stadt Nidau trotz Ablehnung durch das Volk weiterhin auf eine gute Zusammenarbeit mit mir setzt, ist im Vertrag festgehalten, dass das Gelände auf unbestimmte Zeit für mich reserviert ist. Ich kann also gut ein paar Jahre später einen neuen Anlauf nehmen.

«Vielleicht würde man mir sogar raten, ich solle mich doch mal an eine Fachperson wenden, um meinen (ökonomischen) Realitätsbezug zu überprüfen.»

Wie würden wohl die beiden angesprochenen Städte reagieren?

Nehmen wir also an, ich komme mit obigen Vorschlägen zu den Städten Nidau und Biel, dann muss ich wohl damit rechnen, dass ich im besten Fall eine leicht irritierte und kopfschüttelnde Absage erhalte. «Wie kann der nur so etwas vorschlagen.» Und «wir dürfen doch nicht derart mit dem uns als Behörde anvertrauten öffentlichen Vermögen umgehen».
Vielleicht würde man mir sogar raten, ich solle mich doch mal an eine Fachperson wenden, um meinen (ökonomischen) Realitätsbezug zu überprüfen.
Jedenfalls hätte ich keine Chance.

Warum zum Teufel kriegt dann Mobimo zwei Verträge mit genau diesem Inhalt für den Bau von «Agglolac». Wie war das möglich, dass zwei derartige Verträge von den erwachsenen, mündigen und dem Volk verpflichteten Politikerinnen und Politikern einfach durchgewinkt wurden - ohne das Volk zu befragen?

Uwe Zahn hat als selbständig arbeitender Ingenieur die beiden Verträge mehrere Male durchgearbeitet, wobei sein Staunen über deren Inhalt ständig wuchs: Er meint, die Nidauer (und Bieler) Politiker seien von Mobimo nicht über den Tisch gezogen worden – sie seien eher in freudiger Erregung selber darüber gesprungen.

Der Inhalt der beiden Verträge und allfällige Originalzitate können an folgenden Stellen nachgelesen werden:
https://tinyurl.com/rwlhy57
https://tinyurl.com/vecx6kr

Inserate

5. Bieler Saatgutbörse

Samstag 22 février 2020
à partir de 14 Uhr
www.boursedegrainesbiennoise.ch
www.bielersaatgutboerse.ch

Bring Saatgut oder Kuchen!
Prends tes graines ou un gâteau!
freier Eintritt / avec collecte

InfoQuartier Mâche
Poststrasse 41, 2504 Biel

5ème bourse de graines biennoise

Programm

14.00 ***mots de bienvenue / Begrüssung***
14.15 ***Workshops / Vorträge I***
Säen gegen die Saatgutproblematik - *Pflanzenzucht und Samenbau im urbanen Garten - Vortrag und Diskussionsrunde (Robert Zollinger)*
Falttüten-Workshop: *fabrique ta pochette à graines (Annette Grünig & Lorena)*
15.15 ***Kaffee- und Kuchenbar***
15.45 ***Bourse de graines*** *- freier Saatguttausch*
17.00 ***Workshops / Vorträge II*** *- bilingue D/F*
Atelier de semis pour adultes: *Tomaten selber ziehen (Hans Schnyder)*
Aussaatworkshop für Kinder: *sème ta plante à papillons (Katja Blahak & Ron)*
Atelier pour enfants: *dekoriere deinen Aussaattopf (Nicole Weber)*
18.30 ***Nachtessen für alle – souper local et vegan*** *(bahnhöfli cooking crew)*
19.30 *Film:* ***„Seed - Unser Saatgut“*** *(mit deutschen Untertiteln)*
Bar ouvert *bis 22.00 Uhr*

mit der Unterstützung von:
avec le soutien de:

DIE THEATERSAISON FÜR JUNGES PUBLIKUM
IN BIEL – VON OKTOBER BIS MAI
LA SAISON DE THÉÂTRE JEUNE PUBLIC
À BIENNE – D'OCTOBRE À MAI
ENTDECKEN SIE DAS PROGRAMM!
DÉCOUVREZ LE PROGRAMME!
La Grenouille
Theaterzentrum junges Publikum
Centre théâtre jeune public
Biel/Bienne
4+ 6+ 7+ 9+ 13+
www.lagrenouille.ch

Schlau wie ein Fuchs?
Setzen Sie auf klimaneutrale Drucksachen
Für weitere Informationen
rufen Sie uns an unter
032 344 29 29 oder
www.ediprim.ch
myclimate Protect our planet
ediprim

PHÉNIX
COOPERATIVE
GENOSSENSCHAFTSLADEN
Biologische Lebensmittel
und Naturkosmetik
Regionales Gemüse-und Früchteangebot
Frisches, regionales Brot
Feine Milchprodukte
Getreide
Käse
Säfte
Tee
...und vieles mehr
Bahnhofstr.4, Rue de la gare 4, 2502 Biel/Bienne
032 323 22 62

Extinction Rebellion Biel-Bienne

Marche Funèbre 9.11.2019

Extinction Rébellion, mouvement de désobéissance civile face aux urgences écologiques, le mouvement a déjà mené plusieurs actions en ville de Bienne à peine 6 mois après son lancement. Retour sur celles-ci et sur les évènements à venir, auxquels toute la population est conviée.

– – – – –
Salomon Bennour
– – – – –

Le mouvement Extinction Rebellion, né en Angleterre en octobre 2018 et aujourd'hui actif dans plus de 70 pays et 650 groupes locaux, promeut la désobéissance civile non-violente pour contraindre les autorités politiques à sortir de leur inaction face aux catastrophes écologiques et environnementales. Extinction Rebellion Suisse a trois revendications : 1. Que le Conseil Fédéral dise la vérité sur les désastres écologiques et climatiques en cours 2. Que les émissions nettes de CO_2 soient réduites à 0 d'ici à 2025 et qu'il soit mis fin à la destruction de la vie sauvage. 3. Que des assemblées citoyennes tirées au sort pour décider de la manière d'atteindre le second objectif soient mises en place.

En Suisse, un an après sa création, Extinction Rebellion existe dans 15 villes et compte quelques milliers de membres. Extinction Rebellion Biel-Bienne a été lancé dans le courant de l'été 2019 et a déjà plusieurs actions à son compteur. De 15 à 65 ans, tout le monde est invité à rejoindre le groupe et à s'investir dans les activités de son choix, sans aucune obligation de prendre part à des actions illégales. Parmi les nombreux groupes de travail existant, il y par exemple celui de « Culture régénératrice » qui s'occupe du bien-être des autres militant-e-s ou encore « Arts et Matériels » afin de préparer chants et banderoles.

Que s'est-il passé ces derniers temps chez Extinction Rebellion Biel-Bienne ?

Le 9 novembre 2019, une marche funèbre symbolisant la destruction du vivant sur terre a traversé le centre-ville de Bienne. Accompagnées par le chœur de Biu, la quarantaine de personnes présentes ont cherché à interpeller la population biennoise par rapport aux catastrophes actuelles et futures liées aux changements climatiques et à l'extermination de la vie sauvage (terrestre ?). Un grand nombre de discussions avec les passant-e-s ont été menées. Cette action a été répétée lors du marché de Noël, le 12 décembre au soir, afin de poursuivre ce travail essentiel d'information et de sensibilisation auprès de la population.

Après ces deux actions symboliques, dans une logique tactique d'escalade, Extinction Rebellion Biel-Bienne a décidé de passer à l'étape supérieure. Le 21 décembre, munis de banderoles bilingues, une quarantaine de militant-e-s ont effectué plusieurs blocages intermittents de la circulation automobile, à différents endroits de la ville. Comme le définit la stratégie d'Extinction Rebellion, ces blocages d'une durée de sept minutes environ, n'ont pas pour but de blâmer les automobilistes mais de perturber leur routine quotidienne en mettant les thématiques écologiques sur le devant de la scène. Des biscuits et des flyers ont été distribués aux automobilistes et aux piéton-ne-s, dont le retour a été majoritairement positif et beaucoup de discussions ont pu être entamées. A noter que la police locale était présente mais n'a procédé à aucune interpellation.

Ces actions ont été soutenues par des membres de la Grève du Climat et/ou des Ainées pour le climat ainsi que par des membres d'autres groupes locaux d'Extinction Rebellion.

Par ailleurs, deux points de rencontres informels ont été organisés dans des cafés biennois, le 13 novembre et le 22 janvier. Lors de ces évènements, toute personne intéressée de près ou de loin par Extinction Rebellion avait la possibilité de venir rencontrer des militant-e-s locaux afin de découvrir le mouvement.

Salomon Bennour: Originaire du Jura, Salomon Bennour s'est installé à Bienne il y a 7 mois. Doctorant en Science Politique à l'Université de Neuchâtel, il a rejoint le mouvement Extinction Rébellion en décembre 2018 et s'y est investi à différents niveaux. Depuis le mois d'août 2019, une partie de son engagement se passe dans le groupe local biennois.

Photos : XR Bienne

Marche Funèbre, 9.11.2019

Marche funèbre, 12.12.19

«Swarming», 21.12.2019

«Swarming», 21.12.2019

Les prochains évènements

• Si vous souhaitez en apprendre plus sur les catastrophes écologiques et climatiques présentes et futures, ainsi que sur le mouvement Extinction Rebellion, deux présentations auront lieu ces prochains temps : le 24 février et le 23 mars de 19h30 à 21h à Haus pour Bienne (Rue du contrôle 22).

• Un atelier de désobéissance civile non-violente aura lieu le 14 mars de 13 à 18h30 aux Salons Gurzelen (Stade de la Gurzelen). Ce sera l'occasion de découvrir en profondeur le mode d'expression politique qu'est la désobéissance civile. Inscriptions possibles via xr-biel-bienne@protonmail.com.

• Différentes actions sont en cours de planification au niveau biennois. Il est possible de se tenir au courant en nous contactant par email (xr-biel-bienne@protonmail.com) pour s'inscrire à la mailing liste, en rejoignant une liste de diffusion sur Whatsapp (tinyurl.com/XRbielbienne) ou Telegram (t.me/XRBielBienne) ou en nous suivant sur Facebook (https://www.facebook.com/XRBielBienne/).

• Deux prochaines actions sont organisées conjointement par Extinction Rébellion Biel/Bienne et le groupe neuchâtelois. Le Chapitre 1 des actions « Y'a le feu aux lacs » aura lieu à Neuchâtel le 5 mars dès 12h et le Chapitre 2 se déroulera à Bienne le 19 mars dès midi. Ces deux actions ont pour but d'occuper l'espace public dans la bonne humeur et une ambiance familiale avec un repas populaire, de la musique et des prises de paroles. De 5 à 95 ans, tout le monde est le bienvenu. Vous pouvez obtenir toutes les informations en vous annonçant par email (xr-biel-bienne@protonmail.com) ou suivre la page Facebook sur laquelle l'évènement est annoncé.

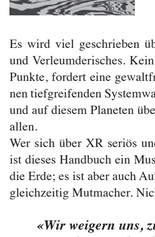
• A noter aussi, que du 16 au 19 avril, la rébellion internationale sera lancée dans des dizaines de pays, dont la Suisse. Une belle occasion de rejoindre dans la bienveillance des personnes de tout âge, afin de lutter pour préserver le vivant sur notre magnifique planète.
Si ces quelques lignes ont éveillé votre intérêt, n'hésitez donc pas à contacter le groupe biennois afin de prendre part localement à ce mouvement international.

Avec amour et rage !

Buchtipp

Wann wenn nicht wir*

Ein extinction rebellion Handbuch



**Wer ist Extinction Rebellion? Was sind die Forderungen, was die Prinzipien? Welche Überzeugungen und Werte vertreten die XR-Rebell*innen?
Dieses Handbuch für Interessierte und Aktivist*innen gibt viele, auch überraschende Antworten und zeigt mögliche Szenarien des Wandels auf.**

– – – – –
Andreas Bachmann
– – – – –

Es wird viel geschrieben über XR, Extinction Rebellion. Auch Unwahres und Verleumderisches. Kein Wunder, denn XR setzt den Finger auf wunde Punkte, fordert eine gewaltfreie Rebellion, ein radikales Umdenken und einen tiefgreifenden Systemwandel, um dieses toxische System zu überwinden und auf diesem Planeten überhaupt eine Zukunft zu haben. Das gefällt nicht allen.
Wer sich über XR seriös und aus erster Hand informieren möchte, für den ist dieses Handbuch ein Muss. Es ist eine Liebeserklärung an das Leben, an die Erde; es ist aber auch Aufklärung, Anklage, Anleitung zur Rebellion und gleichzeitig Mutmacher. Nichtstun ist keine Option!

«Wir weigern uns, zukünftigen Generationen
einen sterbenden Planeten zu hinterlassen!
Es ist Zeit zu handeln!
WIR handeln! Wir können nicht anders!
Wir handeln friedfertig und mit unbändiger Liebe
in unseren Herzen.
WIR handeln! Zivil und ungehorsam!
Wir handeln gewaltfrei , respektvoll und aus Liebe
zu unseren Mitmenschen.
Wir* handeln! Aus Liebe zu ALLEN Lebewesen –
die sich selbst nicht schützen können.
Wir handeln aus Liebe zu unserer einzigen Heimat –
aus Liebe zum Planeten Erde!
Wir* handeln!
Im Namen des Lebens!» (Aus: «Erklärung der Rebellion»)

Das Buch beginnt mit der Erklärung der Rebellion, gefolgt von vielen spannenden, erschreckenden und motivierenden Beiträgen verschiedener Autor*innen aus aller Welt zu den drei grossen Themenbereichen: «Die Wahrheit sagen», «Jetzt handeln» und „«How to…».

Dabei werden viele hochaktuelle Themen erläutert und in einen grösseren, globalen Kontext gestellt: die ganze Klimathematik, Ökozid, Biodiversität, Kipppunkte, Kolonialismus, Kapitalismus, Soziale Gerechtigkeit, Flüchtlingsthematik, aber auch Permakultur, ziviler Widerstand, etc.
Im Teil «How to…» finden sich viele wertvolle Hinweise zum gemeinsamen aktiven Handeln, zu Kommunikation und Recht, ergänzt mit weiterführenden Infolinks.

ISBN 978-3-10-397003-6
S. Fischer-Verlag, 1. Aufl. 2019, 256 S., CHF 19.90

Aufwachen in Chile

In Chile herrscht seit Mitte Oktober ein sozialer Ausnahmezustand. Tägliche Proteste bringen die Unzufriedenheit der Chilenischen Bevölkerung mit dem neoliberalen System zu Tage. Eine mehrwöchige teilnehmende Beobachtung der Protestbewegung ergründet die unterschiedlichen Aspekte des Aufstands.

Gregor Kaufeisen

Menschenmasse auf dem Weg zur Plaza Dignidad an einem Freitag.

Es ist Freitag in Santiago de Chile. Und wie jeden Freitag seit dem 18. Oktober 2019 strömen nach Feierabend tausende Menschen Richtung Plaza Italia, Epizentrum der Proteste in Chile und mittlerweile kurzerhand umbenannt in Plaza Dignidad, Platz der Würde. Von Weitem jagen einem Tränengasschwaden das Wasser in die Augen. Unbeirrt wandern tausende Menschen aus allen Richtungen zum zentralen Platz des Unmuts. Zerstörte Busstationen, vollgesprayte und bemalte Wände, verbarrikadierte Schaufenster zeugen von den wochenlangen Protesten, die Chile in einem unruhigen Ausnahmezustand hinterlassen.

Sozialer Aufstand

«Estallido social,» sozialer Ausbruch, wird die Gesamtheit der Protestbewegung genannt. Auslöser war eine Preiserhöhung der Metrotickets um 30 Pesos, rund 4 Rappen. Darauf reagierten Schüler und Studenten mit Blockaden der Metrostationen, die der Staat mit harter Polizeirepression zu unterdrücken versuchte. Dies war der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte, denn mittlerweile haben sich die Demonstrationen längst zu einem generellen Ausdruck des Unmuts über eines der neoliberalsten Systeme Südamerikas gewandelt. Privatisierungen und Derregulierungen wurden unter der Militärdiktatur Pinochets Mitte der 70er Jahre auf sämtlichen Ebenen der Gesellschaft eingeläutet. Boden, Wasser, Gesundheitssystem, öffentlicher Verkehr, als Beispiele, werden allesamt von privaten Unternehmen kontrolliert. Dies ging nicht spurlos an der Gesellschaft vorbei. Eine extreme Wohnungsnot, ein Gesundheitssystem, das sich nur Reiche leisten können, oder die äusserst weite Schere zwischen arm und reich, sind nur einige Ausdrücke des neoliberalen Experiments, wie das politische und ökonomische System Chiles vielerorts genannt wird. Hinter dem Schleier des Fortschritts und eines am Konsum orientierten gehobeneren Lebensstils schlitterten immer mehr Chileninnen und Chilenen in prekäre Lebenslagen ab. Nicht wenige befinden sich in der Situation, nicht zu wissen, wie sie nächsten Monat über die Runden kommen sollen.

Hinter dem Schleier des Fortschritts und eines am Konsum orientierten gehobeneren Lebensstils schlitterten immer mehr Chileninnen und Chilenen in prekäre Lebenslagen ab.

Laut Alberto Larraín, Psychiater und Autor, hat jede vierte Person im schmalsten Küstenland der Welt mit psychischen Problemen zu kämpfen, was der Autor vor allem mit einem sich ausweitenden Individualismus sowie der ungewissen ökonomischen Situation eines Grossteils der Bevölkerung in Verbindung bringt.[1] Gleichzeitig ermöglicht das System praktisch keine Partizipation der Bevölkerung an politischen Entscheidungen. Meldungen über Korruptions- und Kollusionsfälle in der Politik und unter Grosskonzernen schürten zusätzlich die Wut über die politische Klasse und die Wirtschaftselite.

Hinzu kommt der Faktor Umwelt, der immer mehr an Bedeutung gewinnt. Laut Lorena Donaire, Direktorin der Umweltorganisation Modatima, ist die Sorge um ein immer fragiler werdendes Ökosystem, und die damit verbundene Kritik an der Ausbeutung der natürlichen Ressourcen, ein herausstechendes Element der Aufstände.[2] Die Privatisierung des Bodens und des Wassers verwandelten Chiles Landwirtschaft in ein exportorientiertes Business, das von einem traditionellen bäuerlichen Leben nur noch einige nostalgische Anekdoten hinterliess.[3] Die Schuld an den in den letzten Jahren immer heftiger werdenden Waldbränden werden von der lokalen Bevölkerung nicht nur dem globalen Klimawandel zugeschrieben, sondern vor allem den grossen Konzernen, die in ihrer Funktion als Betreiber von Wasserkraftwerken oder riesigen Avocadoplantagen, den Tälern das Wasser rauben.

Nicht zuletzt resultiert der soziale Aufstand aus den jahrelangen Bemühungen und Kämpfen verschiedenster basis-orientierter Gruppen, erläutert Francisca Fernández, Anthropologin und Mitglied der Cordinadora Feminista 8 de Marzo: «Sozio-ökologische Bewegungen, indigene Völker wie die Mapuche, Studentenbewegungen oder feministische Gruppen präsentieren seit Jahren Alternativen zum neoliberalen System.» Die sozialen Proteste erlaubten es, diese Alternativen und Forderungen an die breite Öffentlichkeit und auf die politische Agenda zu bringen. Diese sind ganz unterschiedlicher Natur: von der Forderung einer neuen Verfassung, über konkrete Fortschritte im Arbeitsrecht oder dem Einhalt der Ausbeutung der natürlichen Ressourcen, bis hin zur Ablehnung jeglicher staatlicher Instanz.

In diesem Sinne haben die Proteste keine einheitliche Botschaft, sie sind vielmehr Ausdruck einer tiefen Unzufriedenheit mit einem neoliberalen Gesellschaftssystem.

Steine gegen die Polizeirepression

Die Reaktion der Politik und insbesondere die heftige Polizeirepression resultierten als Brandbeschleuniger der Proteste. Die Härte der Staatsgewalt liess Erinnerungen an die Militärdiktatur Pinochets hochkommen. Insbesondere die kurzfristige Mobilisierung der Armee zur Unterstützung der Polizei in der Strasse und die Ausrufung einer Ausgangssperre Ende Oktober zeugen vom Willen, die Proteste mit allen Mitteln zu unterbinden. Die anhaltenden Vorwürfe verschiedener nationaler und internationaler Organisationen über Menschenrechtsverletzungen hallten bis in die Spitze der UNO wider. Ein tränendes Auge ist eines der Hauptsymbole der Proteste, eine Anlehnung an die mehr als 400 Menschen, die während der Demonstrationen Augenverletzungen erlitten, aufgrund der Gummigeschosse der «pacos», wie die Polizei abfällig genannt wird. Über 20 Tausend Festnahmen, wovon noch immer 1600 Personen in Untersuchungshaft sitzen, mehr als zehntausend Verletzte, Folterungen, sexuelle Übergriffe und mittlerweile 29 Tote sind die traurige Bilanz der Repression.[4]

Überall brennen Barrikaden und unzählige Laserstrahlen zünden auf die Frontscheiben der Wasserwerfer. Batucadas, wandernde Perkussionsgruppen, und Linsensuppe stärken die Moral der Protestierenden.

Zerstörte und umfunktionierte Metrostation.

Plaza Dignidad im Vorlauf einer Demonstration.

Die Protestierenden ihrerseits sind mittlerweile gut gewappnet, wie sich an einem anderen Freitag zeigt, an dem die Staatsgewalt mit über 1000 Polizisten die Proteste verhindern will. Die meisten Demonstrierenden sind vermummt oder mit Schutzmasken und -brillen ausgerüstet. Selbstgebastelte Schilder schützen vor Gummigeschossen und Wasserwerfern. Sanitätsteams kümmern sich um die Verletzten. Die Tränengasbomben werden in Wasserbehältern von gut ausgerüsteten Demonstranten neutralisiert, während andere das Trottoir aufbrechen, um Steine als Wurfgeschosse gegen die Polizeiwand zu liefern. Überall brennen Barrikaden und unzählige Laserstrahlen zünden auf die Frontscheiben der Wasserwerfer. Batucadas, wandernde Perkussionsgruppen, und Linsensuppe stärken die Moral der Protestierenden.

Die «Primera Línea», die erste Linie, wie die zur Konfrontation bereiten Demonstrantinnen und Demonstranten genannt werden, sind die Zielscheibe für die Anfechtung der Proteste und werden in den konventionellen Medien und der Politik dementsprechend attackiert. Innerhalb der Protestbewegung geniesst die Primera Línea allerdings eine grosse Anerkennung, da sie die Demonstrationen überhaupt ermöglicht.

An Neujahr hielten sich an allen Zugängen zur Plaza Dignidad gewappnete Demonstranten bereit, wie ein Protestierender erzählt, der seit Oktober jeden Tag nach der Arbeit auf den Platz kommt. „Für den Fall, dass die Polizei angreift.“ Dies ermöglichte so zehntausenden Menschen Neujahr als Protestfest zu feiern, mit Kindern und Grosseltern, Konzerten und fahrbaren Essensständen, Feuerwerk und Tänzen. Fast wie ein ganz normales Neujahrsfest.

«Die Primera Línea spielt eine fundamentale Rolle innerhalb der Protestbewegung,» sagt die Feministin Francisca Fernández. Sie legitimiere die Gewalt als manchmal einzige mögliche Form des Widerstands und ermögliche dadurch gleichzeitig, dass viele andere ihren Protest auf die Strasse tragen können. Die direkte Aktion, die häufig mit einer Form der Gewalt einhergeht und die bisher hart kriminalisiert wurde, konnte so als ein politische Aktionsform legitimiert werden.

Besetzung in Ancud.

Die Menschen beginnen sich wieder wahrzunehmen und die Solidarität scheint ein fassbares Prinzip zu werden, nicht nur an den Demonstrationen, sondern auch in den Quartieren, zwischen den Nachbarn.

Vielfältigkeit der Proteste

Die Demonstrationen sind nur ein Gesicht der Protestbewegung. Eine der wichtigsten Errungenschaften der Proteste sind die «Asambleas Territoriales.» lokale Versammlungen. Abseits der Öffentlichkeit beginnen sich die Leute in den Quartieren zu versammeln und zu organisieren. «Seit den Protesten kenne ich fast alle Nachbarn», erzählt eine Bewohnerin eines Vororts von Santiago. An Quartierfesten und -versammlungen wird zur Solidarität aufgerufen und zur selbstverwalteten Organisation unter den Bewohnern des Quartiers. Es spielen solidarische Musikgruppen und Essen wird von den OrganisatorInnen verteilt. Neue spontane Organisationen wurden gegründet wie beispielsweise die Komitees zur Befreiung und Unterstützung der Gefangenen. Bereits existierende «Asambleas» oder Organisationen erhielten starken Aufwind.

Die Botschaft, die diese Initiativen ausstrahlen, tönt einfach: Selbstverwaltung. Den Alltag wieder in die eigenen Hände nehmen. So beispielsweise in Ancud, im Süden Chiles, wo das öffentliche Kulturhaus kurzerhand besetzt und in einen Treffpunkt für die gesamte Bevölkerung der Inselstadt umgewandelt wurde. Seither finden dort täglich Workshops, Veranstaltungen und Sitzungen statt. Der Durst nach direkter sozialer Organisation ist förmlich zu spüren und geht meist als Impuls der jungen Generationen aus.

Die Besetzungen verschiedener Universitäten und Schulen sind dementsprechend mehr kämpferischer Natur. Nicht nur in der Küstenstadt Valparaiso, wo die Proteste besonders heftig sind, werden am Tag der Aufnahmeprüfungen an die Universitäten die Eingänge der Prüfungslokale blockiert. Im ganzen Land sabotieren protestierende Schüler die als ungerecht angesehenen Klausuren und üben gleichzeitig eine Kritik am gesamten Bildungssystem aus.

Der Angriff auf Banken und Supermärkte, die in verschiedenen Städten zerstört oder geplündert wurden, widerspiegelt den antikapitalistischen Ansatz der Proteste und hinterlässt ganze Einkaufsstrassen mit verbarrikadierten Schaufenstern. Sogar in den kleinsten Städten sind die Eingänge zu den Banken mittlerweile mit Stahlwänden geschützt. In Santiago wurden Hochhäuser niedergebrannt, die Grosskonzernen gehören. Etliche Polizeistationen wurden attackiert. Polizeiautos ohne Beulen und Einschlaglöchern sind kaum zu sehen. Unzählige Sprüche und Aufrufe zum Ungehorsam zieren die Wände der meisten grösseren Innenstädte.

Die Strasse bleibt ein zentraler Punkt der Protestbewegung: Velodemos, öffentliche Fussballspiele auf der Strasse, Performances oder das gemeinsame «tomar once», eine Verpflegung um ca. 19 Uhr, gehen alle mit der Besetzung und Aneignung des öffentlichen Raums einher.

Für die Anthropologin Fernández ist genau diese Vielfältigkeit eine Stärke der Protestbewegung und nichts anderes als ein Spiegel der Chilenischen Bevölkerung. «Die Proteste haben uns ermöglicht, wahrzunehmen, dass wir vielfältig sind, und immer vielfältig waren!»

Was bleibt hängen?

Alle diese verschiedenen Protestformen haben mit der staatlichen Repression zu kämpfen. Von der Räumungsandrohung des Kulturhauses in Ancud, den ätzenden Substanzen, die in den Wasserwerfern in Santiago eingesetzt werden, bis zu den neuen Gesetzen, die die Protestierenden mit absurd hohen Strafen belegen. Ebenso alarmierend sind die neuerlichen zivilen Polizeitrupps, die auf offener Strasse vor allem junge in die Proteste involvierte Menschen kidnappen und inhaftieren.[5] Sie zeugen alle vom Willen der staatlichen Instanzen, die Proteste mit jeglichen Mitteln zum Schweigen zu bringen.

Die sozialen Veränderungen, die mit den Protesten eingeläutet wurden, sind jedoch nicht zu übersehen. Die lokalen «Asambleas,» die direkten Aktionen, das Streben hin zur Selbstverwaltung, die Ablehnung jeglicher partei-politischer Repräsentation, dies alles sind Initiativen, die sich an anarchistischen Prinzipien orientieren, obwohl sich nur ein gewisser Teil der Protestierenden als solche identifiziert. Sie zeugen jedoch alle vom Willen der Bevölkerung, ihre Schicksale und ihren Alltag wieder in die eigenen Hände zu nehmen.

Der Gang durch die Innenstadt Santiagos am Morgen nach einer Demonstration gleicht einer apokalyptischen Vision. Zerstörte Bus- und Metrostationen, abgebrannte Häuser, vom Feuer aufgeplatzter Asphalt, überall Steine und Glassplitter, heruntergerissene Ampeln. Das Szenario öffnet aber gleichzeitig Raum für neue Möglichkeiten. Wohltuende Merkmale fallen einem auf: keine einzige Werbetafel, farbige, bemalte Wände, mehr Freiheit für die Fussgänger. Die Menschen beginnen sich wieder wahrzunehmen und die Solidarität scheint ein fassbares Prinzip zu werden, nicht nur an den Demonstrationen, sondern auch in den Quartieren, zwischen den Nachbarn. Und eines ist nicht zu übersehen: der an vielen Wänden sichtbare und aus vielen Mündern hörbare Ausruf: Chile desperto! Chile ist aufgewacht.

Protestierende Musikgruppe.

Gregor Kaufeisen ist Sozialanthropologe aus Biel. Unterwegs mit seiner Band «Hermanos Perdidos» traf er auf die Proteste in Chile und nahm aus aus eigener Initiative während zwei Monaten in verschiedenen Städten daran teil.

Fotos: Gregor Kaufeinsen

[1] Alberto Larraín: El retorno del dolor, in: The Clinic (2019), Nr. 828, S.13

[2] Lorena Donaire: Crisis medioambiental por Modatima. Ante el modelo de despojo, no nos queda más que resistir, in: The Clinic (2019), Nr. 828, S.18

[3] José Bengoa: La „modernización“ de los campos de Chile. La vía chilena al capitalismo agraria, in: Reforma Agraria; Le monde diplomatique; Aún creemos en los sueños. 2017

[4] Die Zahlen stammen aus einem Bericht der Comisión Interamericana de Derechos Humanos (CIDH), der Ende Januar anlässlich einer Untersuchung der Geschehnisse veröffentlicht wurde. CIDH: «CIDH culmina visita in loco a Chile y presenta sus observaciones y recomendaciones preliminares», unter: http://www.oas.org/es/cidh/prensa/comunicados/2020/018.asp (aufgerufen am 4.2.2020)

[5] Dziga: «Secuestro y Secuestradores», unter: https://prensaopal.cl/author/giancoraglianti/ (aufgerufen am 6.2.2020)

Une expérience cogestion dans le secteur électrique venezolano

Des secteurs essentiels pour un pays et son économie, tel que celui de l'électricité, peuvent aussi être confiés aux travailleurs qui savent en prendre soin et les faire prospérer. Encore faut-il que les pouvoirs en place acceptent de céder une partie de leurs prébendes…

Marilù Coello
Traduction : Claire Magnin

Les travailleurs du secteur de l'électricité vénézuélien ont été très actifs pour obtenir de grands changements et des transformations dans cette industrie, pouvant compter sur un syndicat autonome et démocratique.

L'arrivée au pouvoir du président Hugo Chavez et l'impulsion vers de profonds changements sociaux, politiques, économiques et juridiques, ont permis aux dirigeants syndicaux du secteur de l'électricité de promouvoir des transformations dans les relations de production, avec la participation des travailleurs dans la production et l'administration de la corporation, tout en la maintenant propriété de l'Etat vénézuélien.

C'est ainsi que commence la lutte pour obtenir la participation des travailleurs à la gestion et à l'administration de la société. Il a été proposé de créer un ministère responsable exclusivement du système électrique du pays ainsi qu'une Société nationale d'électricité. Le Président Chavez a tenu compte de ces suggestions en créant le Ministère de l'énergie électrique et la Corporation Nationale de l'Electricité (CORPOELEC). Pendant plus de deux ans, les travailleurs ont vécu une expérience de cogestion et ont participé sur un pied d'égalité à l'ensemble des décisions.

Les travailleurs vénézuéliens de l'électricité sont regroupés au sein de la Fédération vénézuélienne de l'électricité (FETRAELEC), centrale ouvrière à laquelle sont affiliés 42 syndicats à l'échelle nationale et comptent environ 58'000 travailleurs.

Au cours des années 2004-2005 et une partie 2006, la Fédération de l'électricité, avec tous les syndicats et travailleurs, s'est battue pour le droit de participer à la gestion et à l'administration du secteur, considérant que c'était le seul moyen de le sortir la crise profonde, de l'abandon et l'inefficacité dans lequel le pays se trouvait depuis des années.

Des organes de participation directe appelés «Conseils de participation» ont été mis en place dans chaque entreprise au niveau national. Ces conseils se sont réunis le premier jour de chaque semaine pendant deux ou trois heures pour discuter et planifier les travaux, examiner la disponibilité du matériel et de l'équipement. Le plan était voté et les décisions exécutées par tous. Le travail effectué était évalué à la fin de la semaine de travail. Les travailleurs du Conseil d'administration ont eu accès à la comptabilité et ont pu réviser les comptes de l'entreprise.

Cette participation a suscité chez les travailleurs beaucoup d'enthousiasme, car pour la première fois, leurs idées et propositions étaient prises en compte. L'enthousiasme s'est converti en créativité et des idées ont émergé quotidiennement pour améliorer les méthodes de travail et ainsi permettre à l'entreprise d'obtenir un meilleur rendement.

Cette politique de participation a donné des résultats positifs. Six mois après son application, les indices et les mesures ont été les suivants :

1) Une diminution importante des retards des payements

2) Une augmentation des recouvrements ; les usagers ont commencé à payer pour les services fournis.

3) Les coupures de courant ont été considérablement réduites, tout comme la durée des interruptions.

4) De nouvelles officines de recouvrements ont été ouvertes.

5) Une meilleure planification de l'entretien du réseau et des stations afin d'éviter les coupures de courant.

6) Cette politique a suscité chez les travailleurs un meilleur engagement envers l'entreprise et beaucoup d'enthousiasme pour mener à bien le travail, en développant leur ingéniosité et leur créativité.

7) Les finances de l'entreprise ont été administrées de manière transparente, ce qui a permis d'améliorer et de développer l'entreprise et donc de combattre la corruption.

8) Les Conseils de participation ont pu demander les budgets nécessaires à l'exercice de leurs tâches.

9) Une autre réussite clé de cette politique de cogestion a été les liens et les relations tissées avec les utilisateurs et les collectivités. Les «Tables de Lumière» ont été mises en place dans chaque communauté, permettant aux participants de discuter les problèmes de la communauté et ensemble de trouver des solutions.

10) Une série de normes, règlements et procédures ont été établis, afin d'organiser, de légitimer et de légaliser les mécanismes de participation, la nouvelle forme d'organisation du travail et les nouvelles relations de production au sein du secteur de l'électricité.

Ce dernier point a déclenché une forte opposition envers cette expérience de la part du ministre, des cadres supérieurs, des administrateurs et présidents de société. Une campagne contre la cogestion du secteur de l'électricité a été lancée.

Ce fut le début de la destruction de tout ce qui avait été créé et développé. Cette expérience positive, qui avait réussi à démontrer dans la pratique qu'une telle entreprise pouvait être dirigée d'une manière différente, que les travailleurs en avaient la capacité et les connaissances et qu'ils savaient résoudre les problèmes, comme gérer les budgets de manière transparente et efficace, a été saccagée.

Le bilan à tirer de cette lutte montre que la direction de la révolution et ses fonctionnaires n'étaient pas disposés à apporter des changements radicaux au système capitaliste et ont préféré poursuivre dans les mêmes structures sans aucun changement.

Aujourd'hui, les dirigeants syndicaux du secteur de l'électricité vénézuélien ne sont plus reconnus comme les représentants légitimes de la classe ouvrière du secteur. Ils sont empêchés d'organiser des élections syndicales et de discuter de leur contrat collectif. La National Electric Corporation est dans un chaos total, dans un état d'abandon et dans une crise permanente, avec un rationnement énergétique continu par secteur et pour tous les usagers. L'ensemble du système électrique national (SNS) fonctionne mal.

Toutes les expériences accumulées au cours de ces années de lutte ainsi que la main-d'œuvre qualifiée de l'industrie de l'électricité vénézuélienne sont maintenant dispersées dans le monde entier, en particulier en Amérique latine. Beaucoup de Vénézuéliens ont émigré, à la recherche de meilleures conditions et aussi une meilleure reconnaissance de leur travail.

Marilù Coello, Caracas : Syndicaliste du secteur de l'électricité depuis 21 ans.

«Il n’y a pas qu’un chemin pour apprendre»

Virginie Dousse, fondatrice de «l’école de demain», a répondu à quelques questions. Elle souhaite, entre autres, un modèle pédagogique inclusif qui permette à chaque enfant d’apprendre mais aussi une école qui sensibilise les prochaines générations à l’environnement et à la protection de la planète sur laquelle elles grandissent.

Myriam Roth

Vous souhaitez une «école de demain». Que reprochez-vous à l’école obligatoire conventionnelle d’aujourd’hui?

Sans vouloir faire le procès à l’école conventionnelle, je dirais que cette dernière propose peu d’alternatives pédagogiques par rapport à la diversité des enfants d’aujourd’hui. Ceci pour diverses raisons comme les budgets parfois restreints, la motivation, l’ouverture d’esprit, la lenteur administrative et j’en passe. Pour certains élèves, le modèle conventionnel convient très bien, et c’est tant mieux, mais pour d’autres, ce n’est pas le cas. De plus en plus d’enfants ont besoin de bouger, de trouver du sens dans ce qu’ils apprennent, d’être dehors, proches de la nature. Les 4 murs des classes conventionnelles, l’enseignement rigide parfois, la compétition et le manque de temps pris pour développer les savoir-être au sein de l’école publique peuvent effectivement poser de réels problèmes à certains enfants.

Dans les statuts de l'association, nous pouvons lire dans l'article 2 que vous souhaitez «promouvoir l'écologie et les richesses de la nature en respectant cette dernière». Pouvez-vous développer cet élément? De quelle manière souhaitez-vous rendre les enfants sensibles à l'écologie et à la protection de l'environnement?

Aujourd’hui nous ressentons très fortement les effets néfastes sur notre planète de notre mode de vie et de consommation. C’est pourquoi, les contenus de nos programmes seront basés sur des apprentissages qui donnent d’abord du sens, car ils seront utiles au quotidien pour les enfants. Par exemple, nous n’apprendrons pas les noms des fruits et légumes dans des cahiers mais nous irons tous les jeudis au jardin. Nous n’apprendrons pas le nom des arbres et des plantes de notre région dans des livres, mais en allant en forêt. Nous prendrons le temps d’apprendre aux enfants des valeurs essentielles comme le respect de la nature et des animaux, pourquoi il est important de consommer local et de saison, pourquoi il faut se déplacer en transports publics et nous le mettrons en pratique en nous rendant au marché les mercredis matin pour acheter nos fruits et légumes pour nos quatre heures. Nous aurons des animaux dans les locaux pour créer des liens avec ceux-ci et réaliser qu’il faut ainsi les respecter. Nous cuisinerons les vendredis à midi des plats parfois élaborés avec des ingrédients ramassés en forêt ou dans notre jardin pour ainsi découvrir concrètement tous ce que la nature peut nous offrir.

Au niveau du concept de l'école, vous dites avoir envie de faire de l'école de demain une «école de la vie» en utilisant, entre autres, des philosophies pédagogiques comme celles de Montessori ou Steiner. En quoi êtes-vous différents de l'école Steiner, par exemple?

La différence entre les autres écoles et la nôtre, c’est que nous n’utiliserons pas qu’une seule méthode, mais différentes méthodes. Toutes les découvertes pédagogiques devraient se compléter et être proposées pour que chaque enfant y trouve son compte. Il n’y a pas qu’un chemin pour apprendre, tout comme il n’y a pas un seul enfant qui apprenne de manière identique... Puis les langues sont pour nous essentielles. Alors dès le plus jeune âge, les enfants auront la possibilité d’apprendre le français, l’allemand et l’anglais.

Vous dites également que pour des raisons écologiques et de sensibilisation à la société de consommation, l’uniforme sera de mise. L’uniforme est parfois très controversé, peut-être aussi considéré comme «vieux jeux», que direz-vous aux personnes sceptiques?

J’ai fait mon travail de fin d’étude à la HEP sur ce sujet. Dans bien des domaines on porte une tenue de travail, dans les sports d’équipe, on porte un maillot pour renforcer le sentiment d’appartenance, dans beaucoup de familles, le matin c’est le combat pour habiller leur enfant, les influenceurs sur Instagram et à la télévision incitent à porter des habits de marque qui mettent la pression sur le porte-monnaie des familles les plus démunies...Tout ceci sans compter avec la surconsommation d’habits que les dictats de la mode imposent aux jeunes... Alors réduire la garderobe des enfants pendant la semaine à 3 T-shirts en été et 3 sweat-shirts en hiver avec un logo de l’école, m’a réellement semblé résoudre bien des problèmes et apporte finalement un fort sentiment d’appartenance et de cohésion au groupe, sans pour autant vouloir gommer les personnalités des enfants bien évidemment.

Que dites-vous pour inciter les parents à réfléchir à la manière dont ils aimeraient que leurs enfants accèdent à l’éducation?

Et bien, il me semble aujourd’hui fondamental que les parents saisissent l’essentiel. A mon sens, ce qui est prioritaire pour l’éducation d’un enfant, c’est qu’il soit enthousiaste à apprendre, comme le dit si bien André Stern, mais surtout que l’enfant soit respecté dans son essence même. Qu’il puisse devenir ce qu’il souhaite être plus tard et non devenir une projection des envies de leurs parents ou de ce dont la société a besoin. Que chaque parent, éducateur, enseignant, soit là pour proposer des chemins et outils variés, mais c’est à l’enfant de choisir finalement ce qui lui conviendra le mieux pour tout simplement être heureux !

Myriam Roth est infirmière HES, conseillère de ville pour Les Verts à Bienne et co-présidente de l’association suisse pour la protection du climat (qui porte l’initiative pour les glaciers). Elle a 28 ans et c’engage au quotidien pour plus de prise de conscience du réchauffement climatique et ne évolution des mentalités et des modes des vie, pour aller vers un changement de système.

Virginie Dousse, Ecole de demain

Si l’inspection scolaire valide le projet, l’école de demain ouvrira ses portes en août 2020, au centre ville de Bienne.

Toutes les infos et les inscriptions sur:
www.ecole-de-demain.ch

Ecole dès 4 ans – 12 ans / A la carte
Ateliers d’anglais dès tout petit
Yoga / méditation / ateliers philosophiques
Cuisine / sorties en forêt / ateliers avec les animaux
Coaching scolaire pour les «homeschoolers»

Alimentation saine dans les écoles et les crèches

2015-2022: c’est le temps qu’il va falloir pour qu’un nouveau système d’alimentation dans les écoles puisse être effectif.

Claire Magnin

Le temps ayant passé, il est peut-être nécessaire de faire un petit rappel chronologique. En 2012, le Conseil de Ville autorise la livraison des repas dans certaines écoles biennoises par un tiers, l’entreprise SV Group, dont le siège est à Bâle. Les repas sont livrés 2x par semaine, emballés dans du plastique selon le principe de la ligne froide. En 2015 le Conseil municipal prolonge le contrat avec SV Group, malgré une certaine opposition dans le Conseil de Ville, qui demande qu’une alternative communale soit examinée et comparée avec les prestations et les coûts engendrés par SV Group.

En août 2014, la résistance à ce type d’alimentation s’organise et une initiative municipale «pour une alimentation saine» est lancée. Celle-ci demande que les repas soient préparés quotidiennement, avec des produits frais, si possible issus de l’agriculture biologique et fournis par des producteurs locaux ou régionaux et le mode de la liaison froide doit être proscrit. L’initiative est déposée en février 2015, munie de 2530 signatures validées.
Commence une discussion intense avec Mr. Nemitz, municipal chargée des structures extrascolaires. Il propose l’élaboration d’un règlement, reprenant les principes de l’initiative, à soumettre au Conseil de Ville. Ce règlement, qui reprend les principales revendications de l’initiative est adopté en octobre 2016 par le Conseil de Ville. Cependant ce dernier décide qu’un appel d’offre au secteur privé doit être publié, afin de comparer les coûts respectifs entre tâche municipale ou délégation à un tiers. L’initiative est retirée.

En 2018 (eh oui, le temps passe…) l’appel d’offre est publié. Et c’est une bonne surprise:

- entre 50 et 90% des produits utilisés doivent être de qualité biologique
- aucun légume provenant de l’étranger ne doit être utilisé, ils doivent provenir de la région
- la viande et la volaille doivent être de qualité IP ou bio Suisse et le poisson labellisé MSD
- 70% des produits tels que oranges, bananes, mandarines, etc. doivent provenir du commerce équitable
- un menu végétarien doit être proposé 3x par semaine et tous les jours pour les enfants végétariens
- les purées pour bébés doivent être de qualité bio Suisse
- alimentation pauvre en sucre, en sel et en graisses si ils sont riches en protéines
- les récipients réutilisables doivent utilisés pour la conservation et le transport des aliments
- un calcul des portions permettant de limiter au maximum le gaspillage

Ainsi les revendications de l’initiative sont remplies. En tout cas sur le papier.

Le Conseil municipal a décidé de transformer complètement le système de confection des repas, de centraliser toute la production dans une cuisine centrale et de supprimer les différentes cuisines existantes dans les crèches et les structures d’accueil extra-scolaires. Cette décision présente certains désavantages: les cuisiniers ne seront plus en contact avec les enfants, ni les enfants avec les cuisiniers. Travailler dans une cuisine centrale est peut-être moins intéressant et stimulant que d’être en contact avec la «clientèle» enfantine. Et d’autre part, le système «Cook and Chill» système dans lequel les aliments sont réfrigérés et doivent être réchauffés, a été choisi. Celui-ci garanti une bonne conservation des valeurs nutritives durant la livraison des repas, critère aussi très important.

Mais qui fait quoi ?

Lors du débat sur le règlement le Conseil de Ville a exigé que le secteur privé soit mis en concurrence avec la Ville pour effectuer la confection des repas. Allions-nous aller directement dans les bras d’une entreprise privée ou la Ville prendra-t-elle l’entière responsabilité de nourrir ses enfants? Et là encore bonne surprise! Le Conseil Municipal a décidé (et c’est de sa compétence) que la Ville de Bienne prendra en charge cette tâche et le comité d’initiative s’en réjouit. Le personnel des cuisines en poste actuellement sera maintenu et pourra travailler dans la cuisine centrale s’il le souhaite. Le prix des repas pour les parents restera le même, ce qui était aussi une demande du comité d’initiative.

Et l’avenir ?

Le temps passe et SV Group sévit toujours. Un crédit doit être accepté par le Conseil de Ville pour la réfection de la cuisine du home Redern, où seront confectionnés les repas pour les enfants et pour les aménagements dans toutes les écoles et crèches permettant d’utiliser le nouveau système de réchauffement des repas. Puis les travaux devront être exécutés et tout cela va prendre du temps. Le Conseil municipal envisage de la mise en œuvre pour l’été 2022.

Si le comité a parfois perdu patience, le concept d’alimentation prévu est satisfaisant et correspond aux normes actuelles en matière d’alimentation dans les structures publiques. Le comité d’initiative se réjouis que son action ait permis des améliorations qui profiteront aux enfants biennois, à leur santé et à leur bien-être.

Bieler Verlag erneut mit Preisträgerin

Janosch Szabo

Zum zweiten Mal in Folge darf Ursi Anna Aeschbacher vom Bieler Verlag DIE BROTSUPPE jubeln. Nach Patrick Savolainen im letzten Jahr, der gleich mit seinem Erstlingsroman „Faranthainer“ reüssierte, hat nun ihre Autorin Noëmi Lerch einen der begehrten Schweizer Literaturpreise erhalten. Die Auszeichnung erhält sie für ihr Buch «Willkommen im Tal der Tränen», das 2019 als ihr drittes Werk bei der BROTSUPPE erschien.

In der Laudatio bei der Vergabe am 13. Februar in der Schweizerischen Nationalbibliothek heisst es: „Drei Männer und einen Hund, mehr braucht Noëmi Lerch nicht, um in knappsten Sätzen und Absätzen überaus plastische und subtil anrührende Bilder eines archaischen Arbeitslebens in den Alpen zu entwerfen. Der Effekt dieser extremen erzählerischen Ökonomie ist verblüffenderweise pures Kopfkino in harten, präzisen, nie kitschigen Bildern. Die Illustrationen des Künstlerinnenduos Walter Wolff, die auf jeder Buchseite ein Negativ des Textes erzeugen, tragen dazu bei, dass hier eines der schönsten Schweizer Bücher der Saison entstanden ist.“ Die Hirtin und Schriftstellerin, die im italienischen Aquila lebt, studierte einst wie auch Patrick Savolainen am Schweizerischen Literaturinstitut in Biel.

www.diebrotsuppe.ch

288 Seiten, gebunden im Leinenumschlag; CHF 29.00. ISBN 978-3-03867-015-5

Bieler «Hyperraum» Kollektiv mit legendärem 10. Kosmos Vertikal

Bieler Ernährung mit neuer Plattform im Netz

Janosch Szabo

«NVSE» (Nourrir la Ville / Stadt Ernähren) bringt AkteurInnen des lokalen Ernährungssystems zusammen, mit dem Ziel gemeinsam eine langfristige Strategie für eine regionale und nachhaltige Versorgung der Stadt Biel zu erarbeiten «Für Klima, Natur und Mensch relokalisieren wir Anbau, Verarbeitung und Verteilung. Damit schaffen wir Nähe, kurze Kreisläufe und eine konkrete Alternative zu den dominanten Agrar- und Lebensmittelkonzerne», so Initiator Mathias Stalder: «Nicht zuletzt schaffen wir damit einen sozialen Kitt in unserer Stadt – generationenübergreifend und über soziale und kulturelle Grenzen hinweg.»

Seit Anfang diesen Jahres ist eine Internetplattform online, die in einem Blog Artikel zum Thema Ernährung und Landwirtschaft vereint, die unter anderem auch in der Vision 2035 erschienen sind, sowie in einer Agenda auf thematisch passende Anlässe hinweist. So zum Beispiel die Treffen im Haus pour Bienne für einen Supermarché Participatif Paysan (SPP). Hier geht es darum, in enger Zusammenarbeit mit Bäuerinnen, Bauern, aber auch VerarbeiterInnen eine Foodkooperative aufzubauen. Das Vorbild liegt in Meyrin bei Genf (siehe Vision 2035 Nr. 31). Das nächste Treffen dazu findet am 19. März statt.

www.stadt-ernähren.ch

Bieler Saatgutbörse mit kleinem Jubiläum

Janosch Szabo

Am Samstag 22. Februar heisst es im QuartierInfo in Mett wieder: willkommen zum Tausch von Samen aller Art. Es ist die bereits 5. Bieler Saatgutbörse, in deren Rahmen Gartenbegeisterte aus der Stadt und vom Land die Vielfalt feiern. Ob Gemüse, Blumen oder Kräuter - passionierte Gärtnerinnen und Gärtner bringen ihr selbst geerntetes Saatgut an die Börse, um mit anderen zu tauschen oder ihre Schätze in kleinen Portionen zu verschenken. Wer kein eigenes Saatgut hat, kann sich solidarisch zeigen und etwas fürs Kuchenbuffet mitbringen, um im Gegenzug reich mit Saatgut beschenkt nach Hause zu gehen.

Um den Saatguttausch herum hat das ehrenamtliche OK wiederum ein reichhaltiges Programm aufgegleist. So wird heuer Robert Zollinger, Pionier der Erhaltung traditioneller Sorten und der biologischen Saatgutzüchtung in der Schweiz, die Saatgutbörse mit einem Referat zum Thema «Säen gegen die Saatgutproblematik» eröffnen. Es geht dabei um Pflanzenzucht und Samenbau im urbanen Garten. Das kommt nicht von ungefähr, ist doch Zollinger seit letztem Herbst mit einer Gruppe engagierter Bieler Gärtnerinnen und Gärtner daran, eine regionale Samengemeinschaftszucht kurz Sagezu aufzubauen.

Auch Kinder sind an der Saatgutbörse willkommen und gut aufgehoben. Es gibt für sie einen Saatguttüten-Faltworkshop, sowie zwei Atelier in denen sie aussäen und ihre Töpfe verzieren können. Den Erwachsenen gibt Tomatenfan Hans Schnyder Einblick in den Anbau dieses beliebten Gemüses.

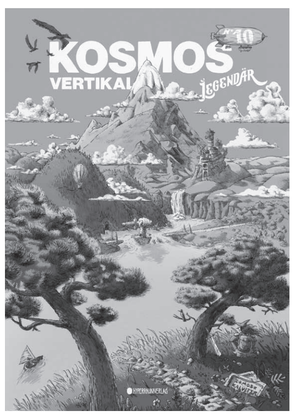
Abends gibt es ein lokales saisonales und veganes Nachtessen für alle und als Abschluss den faszinierenden und aufrüttelnden Film «Seed - unser Saatgut».

www.bielersaatgutboerse.ch

Foto: Claudia Barbon

Janosch Szabo

Im März 2012 erschien im kleinen unabhängigen Bieler Hyperraumverlag für Comics und Illustration das erste Kosmos Vertikal. Jetzt gibt das Bieler Künstlerkollektiv, das dahintersteckt, bereits die Jubiläumsausgabe ihres selbsternannten «legendären Herzstückes» heraus. Jede Nummer dieses einzigartigen Fanzines ist einem Thema gewidmet und unterscheidet sich in Form, Grösse und Produktion. Dieses Mal lautete der Titel «Legendär». Vincent Grand, der auch schon für die Vision 2035 illustrierte, erklärt das Konzept: «Wir haben eine ganze Welt/Karte kreiert mit Städten, verschiedenen Landabschnitten, Regionen, Zivilisationen u.s.w. Es sind zehn Illustratorinnen und Illustratoren aus der ganzen Schweiz beteilig (fünf von Hyperraum). Jeder erzählt eine Geschichte in dieser Welt und jeder hat ein Ereignis in seiner Geschichte definiert, welches die anderen bei sich irgendwie einbinden müssen. So soll das Gefühl von einem grossen Ganzen entstehen. Alles ist verknüpft und spielt in einem ähnlichen Zeitraum. Um zu gewährleisten, das alles schön zusammenspielt, haben wir für uns einen privaten Blog eingerichtet, damit wir uns untereinander austauschen können. Es werden Skizzen für Orte, Charakter oder sonstige Beschriebe hochgeladen, damit sich jeder daran orientieren kann.»



Offizieller Erscheinungstermin des Kosmos Vertikal N°10 ist der 28. März, am internationale Comicfestival «Fumetto» in Luzern. Die Vernissage in Biel findet am 30. April im Kunstraum lokal-int statt.

www.hyperraumverlag.cc

Mädchenhaus-Bienne une étape a été franchie

Après presque 10 ans le canton de Berne reconnait le besoin d’un refuge pour des adolescentes et des jeunes femmes maltraitées et menacées. Mais le travail n’est pas terminé…

Claire Magnin

Depuis 2011, l’Association MädchenHouse desFilles Biel-Bienne s’engage pour l’ouverture d’un refuge pour des adolescentes et des jeunes femmes menacées et subissant des mauvais traitements physiques, psychiques et sexuels.

Il a fallu patience et détermination à l’Association durant ces années, pour tenir bon et poursuivre son engagement. Mais les femmes, elles, sont rompues aux jeux de patience!

Fin novembre, le Conseil exécutif a rendu public sa volonté de reprendre ce projet et de le concrétiser, sous réserve du soutien du Grand Conseil. L’Association MädchenHouse desFilles en est ravie évidemment.

Il faut dire que les astres étaient bien alignés, et il était difficile au Conseil exécutif d’y échapper. La ratification de la Convention d’Istanbul, la campagne publique sur le manque de places dans les maisons de femmes et cerise sur le gâteau, la participation massive à la grève des femmes*, ont été des piqûres de rappel utiles.

Cependant le travail n’est pas terminé. Le Canton a proposé un groupe de travail entre les maisons de femmes, l’Association MädchenHouse desFilles Biel-Bienne et la SAP afin de mettre sur pied cette «Mädchenhaus-Bienne». L’Association participera évidemment à ce groupe de travail. Pour y défendre son concept de travail féministe, la qualité de l’accompagnement, le respect des besoins de cette population et l’engagement de collaboratrices qualifiées et en suffisance. Et évidemment une Mädchenhaus bilingue et à Bienne.

Les Maisons de femmes et la Mädchenhaus-Bienne ne sont pas seulement des structures d’aide aux victimes. Elles sont avant tout des espaces créés pour les femmes et par les femmes. Soutenir une identité forte de femme, leur autonomie et leur estime de soi fait aussi partie du travail d’accompagnement des résidentes. Et cela doit rester pérenne. Car il s’agit de garder intact le soutien politique de la population féminine du Canton de Berne. Ce soutien politique a permis, durant toutes ces années, de maintenir auprès des autorités la reconnaissance de l’utilité des maisons de femmes et leur autonomie dans la gestion et les principes de travail.

La Grand Conseil mettra la touche finale au projet Mädchenhaus-Bienne en acceptant le crédit qui lui sera présenté par le Conseil exécutif. L’Association MädchenHouse desFilles Biel-Bienne aura besoin de soutiens et toutes les énergies seront les bienvenues.

www.maedchenhousedesfilles.ch

Weil Jede und Jeder etwas kann und etwas braucht...

Überall auf der Welt gibt es Tauschsysteme. Ob Zeit, eine selbst festgelegte Währung, Güter oder Nutzungsrechte gehandelt werden, die Teilnehmenden bestimmen selbst, was läuft und wie sich das Tauschen gestaltet. Hier bei uns gibt es time-trade, ein Zeit-Tausch-Netzwerk.

Maja Büchel und Karin Baasch

Geld verbindet uns alle in riesigen Netzwerken. Geldflüsse zeigen, wer wann was kauft, braucht, haben will. Die Bewegungen von Rappen und Franken, Cent und Euro machen sichtbar, wie wir zueinander stehen, wer wem wie viel wofür bezahlt, wer wo wem in der Schuld steht. Löhne zeigen, wie viel Achtung für Tätigkeiten erbracht wird; für einige Tätigkeiten gibt es mehr Geld, für andere weniger. Viele hätten gerne mehr Einfluss auf den Wert ihrer Arbeit. Im Hintergrund bestimmen jedoch andere, welche Regeln gelten.

Weltweit...

In einem Tauschkreis ist das anders. Ob Zeit, eine selbst festgelegte Währung, Güter oder Nutzungsrechte gehandelt werden, die Teilnehmenden bestimmen selbst, was läuft und sich das Tauschen gestaltet. Die meisten Tauschsysteme sind lokal, einige überregional, manche sogar international organisiert. Zum Teil entstehen Tauschkreise aus ideellen Gründen, manchmal entsprechen sie einer Not, meistens einem Wunsch. Tauschsysteme sind sehr vielfältig: Es gibt sie als Zeit-Tausch-Börsen, als regionale Währungssysteme, mit oder ohne Einbindung in eine Lokalökonomie. Es gibt Tauschplattformen, wo Pflegegut haben für das Alter erarbeitet werden, Tauschsysteme unter Bauern, Tauschsysteme, die Stadtteile verbinden.

… und auch in Biel, Nidau und Umgebung

time-trade ist eine Zeitbank, ein Zeit-TauschNetzWerk in Biel, Nidau und Umgebung. time-trade entstand 2015 und zählt etwas mehr als 100 Mitglieder.

Aktuelle Tauschangebote sind u.a.:

- Wohnung ausmisten
- Englisch, Konversation
- Kleinere Näharbeiten
- Fahrdienst
- Hilfe bei Korrespondenz

Und hier einige Beispiele der Wünsche von NutzerInnen:

- Französisch für Anfänger
- Hilfe im Garten
- Social Media
- Pflanzen giessen
- Erklärung meiner Heizung

Im Tauschnetz time-trade fliesst kein Geld. Die Tauscheinheit ist Zeit. Stunden werden als Plus und Minus auf einem persönlichen Zeitkonto aufgeschrieben. Alle Arten von Arbeitsleistungen sind gleich viel wert.

Eine solche Tauschplattform läuft nicht von alleine, sie braucht Pflege.
Das time-trade Team sucht Interessierte, Leute, die tragend mitmachen, Neues ausprobieren und Verantwortung übernehmen, Leute, die Freude daran haben, ein solches Projekt zu gestalten. Alles ist offen, alles ist möglich.

Wer Mitglied werden, aktiv tauschen oder das Projekt weiterentwickeln will, kann sich melden bei:
Maja Büchel, 032 331 74 50, 079 717 09 57
ninaundmaja@hotmail.com
Karin Baasch, 032 361 11 64, 079 419 42 86
kbaasch@bluewin.ch

Stop Palmöl

Die bäuerliche Gewerkschaft Uniterre lanciert nun das Referendum gegen das Freihandelsabkommen mit Indonesien. Ein konsequenter Schritt nach einem ermurksten Kompromiss auf politischer Ebene, bei dem der Klimaschutz links liegen gelassen wurde.

Mathias Stalder

Palmöl-Plantage und Wald in Sentabai, West-Kalimantan, 2017. Foto: © CIFOR, https://tinyurl.com/sgyrewo

Zur Vorgeschichte: Am 1. November 2018 wurden die Verhandlungen für ein Freihandelsabkommen zwischen der Europäischen Freihandelsassoziation EFTA (Schweiz, Norwegen, Island und Liechtenstein) und Indonesien beendet. Das Schweizer Parlament hat nun dem Wirtschaftsabkommen am 20. Dezember 2019 auf dem bilateralen Weg zugestimmt. Bereits im Vorfeld kritisierte die Palmöl-Koalition, ein Zusammenschluss von verschiedenen NGOs, die fehlende Verbindlichkeit und Transparenz des Abkommens. Sie forderte vergeblich, das Palmöl aus dem Abkommen auszuschliessen. Darum jetzt der Entscheid der bäuerlichen Gewerkschaft Uniterre, das Referendum zu ergreifen.

Eine grüne Wüste

In Indonesien liegen 10 - 15 Prozent des tropischen Regenwalds der ganzen Welt. Alleine in den ersten fünf Monaten des Jahres 2019 sind 43 000 Hektaren abgebrannt. Immer grössere Flächen des Regenwaldes werden abgeholzt, uralte CO_2-Speicher entleeren sich in die Atmosphäre und vom Aussterben bedrohte Tiere verlieren ihren Lebensraum. Trotz des starken Widerstandes im Schweizer Parlament gegen Palmöl - der Schweizer Nationalrat hatte sich im September 2018 für einen Ausschluss aus dem Abkommen ausgesprochen - kam es zu einem Kompromiss in der Ständeratskommission in Form von niedrigen Zöllen für Palmöl und Auflagen für mehr «Nachhaltigkeit».

Aus kontrolliertem Raubbau

In der Nationalratsdebatte vom 26. September 2019 scheiterte der Antrag «Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser» von Fabian Molina (SP/ZH). Molina forderte darin, dass Palmöl aus Regenwald zerstörender Produktion auszuschliessen sei und nur «nachhaltiges Palmöl» Zollpräferenzen erhalten soll. Weiter sollten faire Arbeitsbedingungen in der indonesischen Landwirtschaft garantiert sein und Menschenrechte respektiert werden. Der Bundesrat solle u.a. die notwendigen Zuständigkeiten und Verfahren zur Umsetzung und Kontrolle dieser Nachhaltigkeitsbestimmungen in einer Verordnung regeln, sowie über die Umsetzung Bericht erstatten und wirksame Kontrollen durchführen. Wie grossflächig die Regelverstösse sind, belegt auch ein staatlicher von Indonesien im August 2019 publizierter Report, der feststellt, dass 81 Prozent der Palmölplantagen gegen die staatlichen Anforderungen verstossen. So verfügen z.B. viele Plantageunternehmen über keine Genehmigung für den Anbau, es sind illegale, von Korruption geprägte Plantagen in Wald- oder Torfschutzgebieten.

Grosskonzerne profitieren von Kinder- und Zwangsarbeit

Rund 20 Millionen Menschen arbeiten in der Palmölproduktion. Ein Report der Menschenrechtsorganisation «Amnesty International» wie auch eine Untersuchung des «Rainforest Action Network (RAN) von 2016 stellen fest, dass Kinder- und Zwangsarbeit verbreitet sind, die Löhne unter dem gesetzlichen Minimum liegen und der Arbeitsschutz unzureichend ist. Ebenso ist die Verwendung von hochgiftigen Pestiziden und Düngemitteln ohne angemessenen Schutz gängige Praxis. So kommt beispielsweise Paraquat zum Einsatz, ein Herbizid von Syngenta, das in der Schweiz seit 1989 nicht mehr zugelassen ist. Konzerne wie Pepsico, Unilever, ColgatePalmolive, Kellog's und Nestlé beziehen ihr Palmöl aus Indonesien. Der billige Rohstoff steckt gemäss WWF in jedem zweiten Supermarktprodukt wie Schokolade, Chips, Kosmetika, Putzmitteln oder Tierfutter.

Palmöl-Früchte Foto: © CIFOR, https://tinyurl.com/ud6sdf5

Der Regenwald brennt – Industrie und Banken schauen weg

Mittelfristig werden mit dem Abkommen 98 Prozent der Schweizer Exporte nach Indonesien zollbefreit, womit Zolleinsparungen der Schweizer Firmen von 25 Millionen Franken möglich werden. Es profitieren die Nahrungsmittelbranche (Käse, Schokolade oder Kaffee), die Maschinen- und Uhrenindustrie, Chemie- und Pharmakonzerne sowie der Dienstleistungssektor, namentlich die Finanzbranche. Die NGOs «Fastenopfer» und «Brot für alle» haben im Zeitraum von 2009 bis 2016 die Verbindungen von 17 Schweizer Banken zu 20 Palmölkonzernen analysiert. Die Credit Suisse investierte in diesem Zeitraum über 900 Millionen Dollar in Palmölfirmen. Das Einfuhrkontingent mit Zollvergünstigung soll schrittweise von 10'000 Tonnen auf 12'500 Tonnen erhöht werden.

Waldrodung in Zentral-Kalimantan. Foto: © CIFOR, https://tinyurl.com/s4ruy6e

Kleinbäuerinnen und Kleinbauern sind die Verlierer

Die Schattenseiten der hohen Nachfrage nach Palmöl sind die Abholzung der Urwälder, Land Grabbing, Menschenrechtsverletzungen, miserable Arbeitsbedingungen, Vertreibung und Enteignung von Kleinbäuerinnen, Kleinbauern und Indigenen. Auf der Insel Kalimatan gab es laut Kartini Simon von der NGO «Grain» alleine im Jahr 2015 731 Bodenkonflikte, bei denen 85'000 indonesische Haushalte wegen der Monokulturen umgesiedelt wurden. Bereits im Jahr 2000 betrafen die Landkonflikte etwa 19,6 Millionen Menschen, rund 9 Prozent der Bevölkerung Indonesiens. «Freihandelsabkommen bilden ein System der organisierten Zerstörung von Ökosystemen und der Lebensgrundlagen von Milliarden von Menschen», kritisierte Amanda Ioset, Generalsekretärin von Solidarité sans frontières, anlässlich der Pressekonferenz des Referendumskomitees vom 27. Januar 2020 in Bern.

Radikaler Sortenschutz bedroht die Ernährungssicherheit

Die meisten Bäuerinnen und Bauern produzieren ihr Saatgut in Indonesien noch selber. Mit dem EFTA-Wirtschaftsabkommen verlangt die Schweiz jetzt einen strengen Sortenschutz nach dem Internationalen Übereinkommen zum Schutz von Pflanzenzüchtungen UPOV 91. Das Abkommen verbietet den Verkauf und Tausch von geschützten Sorten der Saatgutindustrie. Ausserdem wird der Nachbau auf dem eigenen Hof auf ausgewählte Nutzpflanzen eingeschränkt und teilweise mit Nachbaugebühren belastet. Das schränkt den Zugang zu Saatgut für Bäuerinnen und Bauern stark ein, kritisiert Swissaid in einer Medienmitteilung vom 17. Dezember 2018. Ein solcher Sortenschutz hat unweigerlich Auswirkungen auf die Lebensmittelversorgung, führt zu einem Verlust der Sortenvielfalt und zerstört die Ernährungssicherheit. Von dieser Übereinkunft profitiert die Saatgutindustrie, namentlich Bayer, BASF und Syngenta, die auch in der Schweiz ansässig sind.

Kritik am Freihandel mit Agrargütern

«Bei Freihandel ist die Schweizerische Landwirtschaft aufgrund der hohen Kosten in der Schweiz und der topographischen Lage nicht konkurrenzfähig», sagt der Ökonom Mathias Binswanger in einem Interview mit dem Referendumskomitee. Palmöl konkurriert die einheimische Ölsaatenproduktion, weil es extrem billig ist und vier- bis siebenmal ertragreicher als Raps oder Sonnenblumen. Die Schweizer Landwirtschaft darf nicht für Freihandelsabkommen geopfert werden. Es geht schlussendlich darum, «Abkommen so zu verhandeln, dass auch weiterhin ein funktionierender Grenzschutz für Agrarprodukte möglich ist. Doch leider fehlt dem Bundesrat der politische Wille dazu», führt Binswanger aus.

Weit davon entfernt

An die schweizerische Landwirtschaft werden immer höhere Anforderungen an Biodiversität, Tierschutz, Pflanzenschutzmittel und Nachhaltigkeit gestellt. Gleichzeitig bringen die massiven Missstände in Indonesien, Malaysia oder auch dem südamerikanischen Wirtschaftsraum Mercosur die einheimische Landwirtschaft und Verarbeitung in billigste Konkurrenz. Die Haltung des Bundesrates und Teilen des Parlamentes gegenüber diesen Problematiken ist ignorant. Sie widerspricht sämtlichen Bemühungen zum Klimaschutz, der UNO-Agenda 2030 und der Umsetzung der erst kürzlich ratifizierten UN-Deklaration zu den bäuerlichen Rechten. Die Politik folgt hier keiner klaren Linien und Klimaschutz verkommt zum reinen Lippenbekenntnis.

Mathias Stalder, Gewerkschaftssekretär Uniterre

«Les limites de la croissance sont sous nos yeux»

Une interview avec Lisa Mazzone, Conseillère aux Etats du canton de Genève.

Rudi Berli

Qu'est-ce vous critiquez dans l'accord de libre-échange avec l'Indonésie ?

Doper les importations d'huile de palme en Suisse ne profite ni à l'agriculture locale, qui souffre d'une concurrence déloyale en matières sociale et environnementale, ni aux consommatrices et consommateurs, qui aspirent à des produits durables. Au contraire, on stimule des échanges internationaux qui portent atteinte à l'environnement, à la forêt vierge et à la population locale, dont les droits sont régulièrement bafoués.

5 initiatives cantonales ont demandé l'exclusion de l'huile de palme de l'accord : quel est le bilan des discussions parlementaires ?

Ces initiatives cantonales démontrent le refus d'une mondialisation qui se fait sur le dos du climat, des paysannes et paysans suisses et des consommatrices et consommateurs. Malheureusement, au lieu d'exclure purement et simplement l'huile de palme des avantages douaniers, le parlement a préféré adopter des dispositions avant tout déclamatoires sur le développement durable. Pour convaincre les agricultrices et agriculteurs qui siègent dans les partis bourgeois d'accepter cet accord, le niveau des contingents a été défini en concertation avec l'industrie concernée en Suisse. Cela ne résout en rien les problématiques de droits humains, de respect des populations autochtones et de déforestation.

Comment évaluez-vous les critères de durabilité contenus dans l'accord ?

Le chapitre sur le développement durable est joli sur le papier, mais il ne donne aucune garantie : les certifications utilisées sont très critiquées et il n'y est inscrit ni contrôles ni sanctions. Ce chapitre est aussi exclu des règles d'arbitrage. Alors que la Suisse importe aujourd'hui déjà des milliers de tonnes d'huile de palme, susciter encore davantage d'importations en accordant des avantages douaniers ne relève pas d'un besoin, mais du déni face à l'urgence climatique.

Face à la multiplication des accords commerciaux de libre-échange, comment faut-il encadrer les relations commerciales pour une économie plus durable ?

Une Suisse ouverte et solidaire n'est pas une Suisse qui dope une concurrence néfaste pour le climat et les droits humains. Notre pays devrait plutôt s'engager pour que l'OMC joue enfin un vrai rôle régulateur au niveau mondial pour empêcher le dumping social et environnemental, en adoptant des standards internationaux. Au lieu de cela, on multiplie les accords de libre-échange, alors que les limites de la croissance sont sous nos yeux : urgence climatique, effondrement de la biodiversité et épuisement des ressources. La prise de conscience concernant le climat est une opportunité pour changer de logiciel. C'est au parlement de la saisir ou, s'il s'y refuse, à la population.

Rudi Berli, Secrétaire syndicale Uniterre

Nein zum 24-Milliarden-Blankoscheck

Für 6 Milliarden will der Bundesrat neue Kampfjets kaufen. Auf die gesamte Lebensdauer gerechnet werden uns die Flieger gar bis zu 24 Milliarden kosten – eine unfassbare Menge an Steuergeld, das uns zum Beispiel bei der Bekämpfung des Klimawandels fehlen wird. Billigere Alternativen wurden vom VBS nicht geprüft. Das Referendum gegen dieses Projekt ist deshalb zwingend nötig.

Judith Schmid

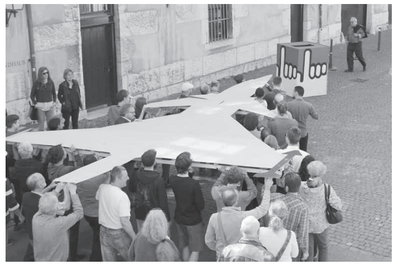
Alles ist dem Parlament zu teuer: Eine angemessene Elternzeit oder Prämienvergünstigung, eine Erhöhung der AHV-Renten – keine Chance. Alle Vorschläge prallen an der bürgerlichen Mauer im Parlament ab. Es sei denn, es geht ums Militär. Da scheinen die beiden Kammern und auch das VBS keine Grenzen zu kennen. Insgesamt 15 Milliarden sollen in den nächsten Jahren für neue Waffensysteme ausgegeben werden – sechs Milliarden für neue Kampfjets, zwei Milliarden für eine neue bodengestützte Luftabwehr (BODLUV) und weitere sieben Milliarden für neue Bodensysteme (Panzer, Artillerie, etc.). Es handelt sich damit um das grösste und teuerste Rüstungsprojekt der Schweizer Geschichte.

Katze im Sack

Referendumsfähig ist nur der Kauf der neuen Kampfjets. Eine Chance, die ein Komitee aus SP, Grünen, GSoA und einigen Friedensorganisationen Anfang Januar gepackt hat. Das Projekt ist nicht nur überrissen und in diesem Umfang unnötig für ein so kleines Land wie die Schweiz, es ist auch höchst undurchsichtig. So ist im Bundesbeschluss einzig der Kostenrahmen von sechs Milliarden gesetzt. Zudem wissen wir, welche vier Flugzeugtypen zur Auswahl stehen. Im Rennen sind noch die beiden US-Modelle, der F-35 von Lockheed Martin und der F/A-18 Super Hornet von Boeing. Dazu kommt der französische Rafale von Dassault und der Eurofighter vom Airbus-Konzern. Welcher Konzern ausgewählt wird und wie viele Jets letztlich beschafft werden, bleibt aber unklar. Wenn die 50'000 nötigen Unterschriften bis Anfang April beisammen sind und somit das Referendum zustande kommt, werden wir also im kommenden September über eine sehr teure Katze im Sack abstimmen.

Unnötiger Luxus am Himmel

Dass die Schweiz ihre luftpolizeilichen Dienste aufrechterhalten muss, ist unbestritten. Jedoch gäbe es auch günstigere, leichtere Jets, die diese Aufgaben ohne weiteres übernehmen könnten. Zudem ist die Schweiz nach wie vor in Besitz der 30 F/A-18, welche dafür auch bestens ausgerüstet sind. Sie wurden im Jahr 2008 für 404 Millionen Franken modernisiert und sollen bis Ende Jahr nochmals für 450 Millionen Franken auf den neusten Stand der Technik gebracht werden. Nur zum Vergleich: Österreich, ebenfalls allianzfrei und etwa gleich gross wie die Schweiz, hat gerade mal 15 Kampfjets im Einsatz.



Die Einreichung des Referendums Foto: Judith Schmid

Last but not least: Die Umwelt. Bei den letzten Wahlen wurde deutlich, wo der Schuh drückt. Es ist die berechtigte Sorge um den Klimawandel. Kampfjets helfen dagegen nicht. Im Gegenteil: Sie binden nicht nur jede Menge an Steuer-Milliarden, die sinnvoller eingesetzt werden könnten, sie sind auch richtige Dreckschleudern. In nur einer einzigen Flugstunde verbraucht ein F/A-18 durchschnittlich 4850 Liter Kerosin – damit könnte ein Auto 2,5 Mal um die Erde fahren.

Eine Unterschriftenkarte des Referendums «Nein zu den Kampfjet-Milliarden» liegt dieser Zeitung bei.

Der Konzern-Report

Filmvorführung «Der Konzern-Report» in Biel/Bienne und Umgebung

Dokumentarfilm zu Konzernverantwortung, 45'

Der neue Dokumentarfilm lässt Menschen auf zwei Kontinenten zu Wort kommen, die durch Schweizer Konzerne geschädigt werden. Dick Marty und weitere Stimmen aus dem In- und Ausland erklären, warum sie klare Regeln verlangen, damit Konzerne für Verfehlungen geradestehen müssen.

In Biel/Bienne und Umgebung finden mehrere Veranstaltungen statt:

Port: 19. März, 19:30, Matthäuszentrum (Lohngasse 12, Port)

Nidau: 22. März, 11:00, Kreuzsaal (Hauptstrasse 33, 2Nidau)

Ipsach: 24. März, 19:30, Kirchgemeindehaus (Dorfstrasse 6, Ipsach)

Biel/Bienne: 16. April, 18:30, LaWerkstadt (Bahnhofstrasse 5, Biel/Bienne)

Biel/Bienne: 14. Mai, 19:00, Filmpodium (Seevorstadt 73, Biel/Bienne)

Eintritt frei - Kollekte.

Die Veranstaltungen werden organisiert von den Lokalkomitees Biel/Bienne Zentrum und Madretsch/Mett und dem Lokalkomitee Nidau-Port-Ipsach für die Konzernverantwortungsinitiative. www.konzern-initiative.ch/lokalkomitee

Konzernverantwortungsinitiative
Glencore vergiftet Flüsse in Kolumbien und vertreibt Indigene in Peru. Der Basler Chemie-Multi Syngenta verkauft tödliche Pestizide, die bei uns schon lange nicht mehr zugelassen sind. Immer wieder verletzen Konzerne mit Sitz in der Schweiz die Menschenrechte und ignorieren minimale Umweltstandards. Die Konzernverantwortungsinitiative verlangt deshalb endlich verbindliche Regeln für Konzerne.

Wenn die Bäume weiterwachsen

Unser Autor wohnt seit Anfang 2020 nicht mehr im Ökoquartier in Meyrin, aus dem er uns berichtete. In der letzten Kolumne blickt er auf 21 Monate Abenteuer zurück und sagt, warum er wieder dorthin zurückkehren wird.

Pascal Mülchi

Ich bin ein Mensch, der Gelegenheiten gerne wahrnimmt. So eine bot sich mir Ende des abgelaufenen Jahres. Ende November hatte ich mich auf die liste de relogement en urgence der Genossenschaft Ciguë setzen lassen, um die Behausung innerhalb der Genossenschaft möglichst rasch wechseln zu können. Kurze Zeit später wurde mir eine 2-Zimmer-Wohnung in einem Wohnblock angeboten, der in einem Jahr abgerissen werden soll. Une visite, ein Entscheid, und früher als ich dachte, verliess ich die mir lieb gewordene Umgebung im Ökoquartier. Mais pourquoi?

Rückblickend war es ein ensemble von Dingen, die mich dazu gebracht haben, den Schritt zu machen. Erstens, das persönliche Bedürfnis nach Ruhe. Weniger ist mehr. Als einer von vier Hausdelegierten und aktives Mitglied in meiner WG wurde ich von vielen Seiten beansprucht und vergass zuletzt etwas, auf mich selbst Rücksicht zu nehmen. Es wurde mir schlicht zu viel und ich hatte es zunehmend satt, mich um «externe Probleme» kümmern zu müssen und dadurch persönliche Bedürfnisse zu vernachlässigen. Das führte dazu, das ich alles andere als ausgeglichen in meinem Leben war. Zweitens war ich ein wenig frustrriert, weil ich feststellen musste, dass eine Mehrheit im Wohnhaus nicht bereit war, sich für die Hausgemeinschaft, geschweige denn für das Quartier zu engagieren. Die Wenigsten waren – wie ich – wegen dem Ökoquartier hierhin gezogen. Die meisten kamen wohl eher wegen der günstigen Miete. Deshalb: Ökoquartier- und GenossenschaftsbewohnerInnen sind nicht zwingend engagierte Menschen. Das weiss ich jetzt. Malheureusement! Drittens hatte ich den salle polyvalente als Hausdelegierter zum Laufen gebracht, das cahier des charges für das Wohnhaus war zum Jahresende endlich verfasst (wir waren ja die ersten, die dort einzogen) und die Pflanzkästen für den Vorplatz des Wohnhauses sind auf gutem Weg.

Pascou sagt ade: Die letzten Sachen werden mit dem Velo abgezügelt.

Für mich war der Moment gekommen, dem 21-monatigen Abenteuer ein Ende zu setzen. Was mir den Entscheid erleichterte: Mein neues Zuhause befindet sich näher am Stadtzentrum Genfs, ist aber dennoch nur 15 Minuten mit dem Velo vom Ökoquartier entfernt. Ich werde deswegen auch in Zukunft in meiner alten Umgebung gärtnern, meine Einkäufe im Supermarché Participatif Paysan (SPP) machen und so die zahlreichen im Quartier geknüpften Kontakte ohne grossen Aufwand pflegen können.

Ich bin sehr dankbar, dass ich die Gelegenheit hatte, beim Aufbau eines Ökoquartiers mitzuwirken. Es ist inspirierend zu sehen, wie da überall Bäume wachsen. Doch das Ideal einer funktionierenden Nachbarschaftssiedlung nach den Ideen von NeustartSchweiz ist noch nicht realisiert. Mit der Eröffnung der beiden gigantisch grossen Wohnhäuser der Genossenschaften La Codha/Voisinage strömen aber seit letztem Sommer immer mehr IdealistInnen ins Ökoquartier, das künftig 2500 Menschen beherbergen soll. Der SPP wird bald seine Ladenfläche vergrössern und die Auberge de Voisins ihre Tore öffnen. Doch bis all die Projekte so richtig in Schwung sind, wird es noch dauern. Ich habe gelernt: Bei der Umsetzung eines solchen Nachbarschaftsprojekts ist der Faktor Zeit schon fast primordial, ob für das Quartier oder für ein Wohnhaus, wie in unserem Fall. Es braucht unzählige Hände, viel Energie und vor allem engagierte Menschen. Für die Wohnhäuser der Genossenschaft Ciguë ist aber gerade dies jeweils die grosse Herausforderung. Um ein Dach über dem Kopf in der Genossenschaft zu bekommen, muss man in Ausbildung sein. Dieses Kriterium ist neben dem Alter (mindestens 18) und dem Einkommen (nicht mehr als 3000.– pro Monat) entscheidend. Doch die Ausbildung ist früher oder später zu Ende. Auch bei mir wird das so sein. Der vergängliche Charakter ist der Genossenschaft also eigen. Kontinuierliches Engagement ist so nur bedingt möglich. Ich hoffe, mit meinen Ko-Delegierten die Basis für das Wohnhaus nach 21 Monaten gelegt zu haben und dass die Ablösung, die relève, gelingt. Denn ich bin nicht der einzige im Haus, der etwas ausgelaugt ist nach dieser intensiven Zeit. Wir waren aber auch mit einigen Komplikationen konfrontiert: mehrere Einbrüche kurz nachdem wir im Frühling 2018 eingezogen waren, ein bis heute immer noch auf finitions wartendes Wohnhaus, ständiger Wechsel in den WGs und ein Gemeinschaftssaal, der erst seit Ende Sommer 2019 so richtig bezugsbereit war. Eine hausinterne Dynamik konnte dort noch gar nicht richtig entstehen. Animiert war das Leben im Wohnhaus aber allemal. Vor allem auf den coursives, den breiten Balkonen, wo ich ich viele Bekannt- und Freundschaften machen durfte.

Ich freue mich jetzt schon, in zehn Jahren zurückzukehren und die gewachsenen Bäume zu bestaunen. Stand heute kann ich mir nämlich nicht vorstellen, mittelfristig wieder dorthin zu ziehen. Die geteerten Alleen und die vielen Betonbauten haben mich bis heute nicht erwärmen können. Zudem ist mir die Entfernung zur „wilden Natur" schlicht zu gross. Nicht mehr dort zu wohnen, wird mir aber mit Sicherheit eine ganz neue Perspektive auf das Ökoquartier eröffnen.

Pascal Mülchi (34) arbeitet u. a. als Übersetzer (Fr>De) und schreibt derzeit an seiner MA-Arbeit zum Thema Kleinbauernrechte. Mehr auf pascoum.net. Infos zum Ökoquartier Les Vergers in Meyrin auf: https://les-vergers.ch.

TRANSFORMISTES!

UNE FOIS LANCÉS, LES COMPOSTEURS NE CESSENT PLUS JAMAIS DE SE TRANSFORMER. À L'INTÉRIEUR ET À L'EXTÉRIEUR.

OBSERVONS PAR EXEMPLE LES TRANSFORMATIONS QUOTIDIENNES D'OLGA:

9H17: OLGA VIENT VOIR SON COMPOST

9H19: ELLE TROUVE UN CHEWING-GUM ROSE DEDANS

18H14: ELLE VOIT SON VOISIN SORTIR UN SAC POUBELLE REMPLI DE MATIÈRE ORGANIQUE

23H12: OLGA S'ENDORT PAISIBLEMENT EN PENSANT À SON COMPOST QUI TRAVAILLE

ZZZZ

OBSERVONS AUSSI LA DIVERSITÉ DES CONTENANTS À COMPOST

ÇA VA CHEZ VOUS, LES GARS?

ÇA SE TRANSFORME

ÇA MÛRIT

ÇA CHAUFFE

ÇA ÉVOLUE

C'EST PRÊT!

LE TAS

LE BAC EN BOIS

LE FÛT

LE CUBE

LE CYLINDRE EN GRILLAGE

LE SYSTÈME 3 PALETTES

ETC...

OBSERVONS MAINTENANT CE FAIT TROUBLANT: DERRIÈRE L'HARMONIE APPARENTE...

VIVE LE COMPOST!

VIVE LA VIE!

VIVE LA PLANÈTE

VIVE LES CAROTTES TENDERSWEET!

VIVE LES VERS!

VIVE LES GENS QUI FONT GAFFE!

YOU MAY SAY I'M A DREAMER, BUT I'M NOT THE ONLY ONE

... LES COMPOSTEURS NE SONT JAMAIS D'ACCORD!

TU T'Y PRENDS MAL

JAMAIS D'AGRUMES!

MAIS NON

MAIS SI

TON COMPOST EST POURRI

LE TIEN EST SEC

IL FAUT LE RETOURNER!

ENC

TU FAIS N'IMPORTE QUOI

SAL

IL NE FAUT JAMAIS Y TOUCHER!

C'EST CE PETIT MONDE ORGANIQUE PASSIONNANT QUE JE ME PROPOSE MAINTENANT D'ÉTUDIER

YAKANA

BIENVENUE CHEZ LES CHIMISTES

DANS L'ANALYSE DE CET ÉCHANTILLON, JE VOIS:

UN PH D'UNE ACIDITÉ PROBLÉMATIQUE

MAIS!...

AH?

ÇA DEVRAIT ÊTRE CONTREBALANCÉ PAR LE PH PLUS BASIQUE D'UN ENVIRONNEMENT ÉQUILIBRÉ

JE DIS BIEN "DEVRAIT"

J'AI DES NANOMOLÉCULES D'ENZYMES PENTAFLUORÉS QUI NE SONT PAS JOLIES-JOLIES

MAIS NEUTRALISÉES PAR UNE STRUCTURE ATOMIQUE À TRIPLE HÉLICE TRACTOPULSÉE

ET LA PRÉSENCE SUBCONSCIENTE DE STÉROÏDES ANABOLISANTS FREUDO-LACANIENS

HOULA! VOILÀ AUTRE CHOSE! J'AI LA TRACE DE PLUS DE TREIZE PESTICIDES CARABINÉS

DONT QUATRE SONT STRICTEMENT INTERDITS PAR LA CONVENTION DE GENÈVE SUR LES ARMES CHIMIQUES

HEUREUSEMENT EN QUANTITÉ SI MINIMES QU'ILS SERONT PEUT-ÊTRE ÉTOUFFÉS PAR LES CARBONES À PROTON

JE DIS BIEN "PEUT-ÊTRE"

FRANCHEMENT, C'EST PAS RÉJOUISSANT TON TRUC... MAIS BON, VA-Z-Y:

TU PEUX METTRE TON TROGNON DE POIRE DANS LE COMPOST...

YAKANA